Deulinge
7819.

~~140~~

S. H. 1815

P. o. germ. 2047 h 1,2

[illegible]

VIII, 545

Bayr.

(817)

Deutinger
7819.

~~140~~

D. Chodowiecki del. et sculp.

Leben, Schiksale und Verfolgungen des Prior Hartungus.

Oder geheime Philosophie und Karakteristik des Mönchswesens.

Herausgegeben von
Peter Adolf Winkopp,
ehemaligen Benediktinermönche im St. Peterskloster bey Erfurt.

Erster Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1782.

P.o. germ. 2077 h | 1.2

Bayerische
Staatsbibliothek
München

8012670

Vorrede.

Der Herausgeber der Geschichte des Prior Hartungus hatte schon vor einiger Zeit beschlossen dem Publikum die Sitten, den Lebenswandel, und die Philosophie der Mönche im bescheidensten Tone zu schildern, oder vielmehr eine volständige Karakteristik des Mönchswesens zu liefern. Er glaubte, daß ein solches Werk ein nicht zu verwerfender Beitrag zur Kenntniß des menschlichen Herzens und zur Geschichte der menschlichen Verirrungen, Thorheiten und Schwachheiten seyn werde. Er wollte aus der Geschichte einzelner Klöster und Mönche die Geschichte der Klöster und Mönche überhaupt heraus heben; er wollte zeigen, wie sich die Sitten der Mönche nach und nach (manchmal zum Vortheile der Menschheit) verändert; er beschloß, die Ursachen aufzusuchen, welche den Klöstern oft

unermeßliche Reichthümer und Schätze erwarben, und kurz, er wollte alle Thatsachen sammeln, durch die ein von Vorurtheilen freier, und vom Aberglauben noch nicht verführter Leser in den Stand gesetzt werden könnte, eine vollkommene Kenntniß dieses so wichtigen Standes zu erlangen. Er würde demnach Gelegenheit gehabt haben, das Gute, welches in diesem Stande wirklich ist, und von vielen verkennt wird, bekannt zu machen, und die Mängel und Unvollkommenheiten anzuzeigen, die theils nothwendig aus den Gesetzen des Mönchswesens entspringen, theils blos zufällig aus dem Leichtsinne und Eigennutze der Mönche, oder wenigstens aus der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Karaktere entquillen. Dieses würde ihn ganz natürlich verleitet haben, seine eigne Ideen, die er in Betreff einer bürgerlichen und geistlichen Verbesserung des Mönchswesens hat, zu entwikkeln. Er arbeitete schon, unterstützt und aufgemuntert von verschiednen Freunden und Gelehrten, an der Ausführung dieser Gedanken während seines Aufenthaltes zu Berlin, als ihm von einem seiner besten fränkischen

Mönchsfreunde diese in Mönchslatein geschriebene Geschichte des Prior Hartungus zugesendet, und er zugleich um die Herausgabe derselben ersucht ward. Er durchlas sie, und fand, daß der Verfasser derselben sich eine genaue Kenntniß des Mönchswesens überhaupt erworben, und er konnte nicht leugnen, daß die verschiedene Denkungsart der Mönche sehr treffend karakterisirt worden. Er beschloß also die Ausführung seiner erstern Gedanken einstweilen zu unterlassen, und lieber die Herausgabe dieser Geschichte zu besorgen. Allein es war ihm unmöglich, sie in dem elenden Latein erscheinen zu lassen, in welchem sie geschrieben war. Ueberdies, da Hartungus im vorigen Jahrhunderte lebte, so waren die darin vorkommende Karaktere Schilderungen der Mönche, welche in jenem Jahrhunderte lebten. Seit einigen Jahren aber, und besonders seitdem die schönen Musen und zärtlichen Grazien in Deutschland einheimisch zu werden angefangen haben, sind die Klöster sehr verändert worden, und die Sitten der Mönche haben eine große Revolution erlitten. Jünglinge, die von schönen Geistern erzogen, durch

Zufall oder Zwang ins Kloster gingen, brachten zugleich den eingesogenen glücklichen Geschmack mit sich hinüber. Dieses bewirkte eine Verfeinerung der Sitten und eine Milderung der härtern Gesetze. Dieses verursachte, daß manche Mönche sich den bessern Wissenschaften weyhten, die vorher vielleicht nur wenig von ihrer elenden Schultheologie wußten. Daher kommt es, daß sich nun viele aufgeklärte, helle, denkende Köpfe in Klöstern befinden. Daher kommt es aber auch, daß Freigeisterei des Verstandes und Herzens sich so sehr in Klöstern einnistet, wiewohl die letztere von jeher ihre Verehrer unter den Mönchen hatte. Freilich leben immer noch alte Graubärte, und auch junge von einem ehrwürdigen Dorfschulmeister in allen Vorurtheilen und Aberglauben erzogene Bauren= und Schulzensöhne, welche im niedrigsten Tone auf diese Veränderung schmähen — welche die einfältige, unsern Zeiten gar nicht anpassende Sitten der alten Klosterleute zurückwünschen — welche alle Wissenschaften, die elende Schulphilosophie eines Gonnet, die so sehr beliebte Theologie eines Gibbon oder Busenbaum,

und die viele Bände starke Kasuistik eines Elbels ausgenommen, aus den Klöstern verbannt haben wollen — welche singen, am Rosenkranze beten, im Gärtchen etwa arbeiten, essen, trinken, spielen und schlafen für die einem Mönche allein nützliche Beschäftigungen halten — welche alle jene verfolgen, die sich nicht entschliessen können auf diesem für so viele behaglichen Wege zu wandeln — welche die besser denkende oder sich nützlicher beschäftigende Mönche mit dem in unsern Zeiten beinahe ruhmvollen und ehrwürdigen Namen eines Kezers beehren — und — welche sich es endlich zum größten Verdienste anrechnen, und der Gottheit das würdigste Opfer zu bringen glauben, wenn sie einen solchen Mönch verfolgen, verdammen und ins Elend verweisen. Solcher Mönche gibt es freilich, leider! in allen Klöstern, solcher gibt es auch in dem Kloster, in welchem der Herausgeber lebte, und dergleichen trift man so gar in den aufgeklärtesten Klöstern in Franken an, worüber der helldenkende P. Kolumban Roesser *)

*) Dieser verdienstvolle Mönch ist der erste, welcher es wagte, die scholastische Philosophie aus dem

und seine würdigen Schüler sehr oft klagten, vielleicht noch klagen. Im Ganzen aber genommen sind die Mönche itziger Zeit von jenen des vorigen Jahrhunderts, und der erstern Hälfte des gegenwärtigen so sehr verschieden, daß der fromme Abbt Trithemius, wenn irgend ein wohlthätiger Zauberer ihn aus seinem Schlummer erweckte, die itzigen Mönche schwerlich für Mönche erkennen würde. Der Herausgeber glaubte daher, bei solchen Umständen dem Publikum keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er die ganze Geschichte umarbeitete, den Prior Hartungus in unser Zeitalter versezte und Karaktere itzi-

Kloster zu verdrängen, und statt derselben eine bessere einzuführen. Er hat verschiedenes geschrieben. Weil er wohl wußte, daß es zu gefährlich seyn würde, gleich Anfangs ein von einem Protestanten geschriebenes Lehrbuch einzuführen: so faßte er selbst ein solches ab. Zwar erfand er nichts neues, allein es war schon Verdienst genug, daß er die besten Schriften neuerer Zeit benutzte. Um noch einem andern Vorurtheile auszuweichen, schrieb er dasselbe in einem bessern Latein, als sonst in Klöstern gewöhnlich ist. Er starb zu früh fürs Kloster und für die Universität zu Würzburg, wo er Professor der Weltweisheit war.

ger Mönche zeichnete. Dadurch aber hat die Wahrheit der Geschichte selbst nichts verloren. Nur hat hie und da etwas nach dem Geschmak und Kostume unsrer Zeiten abgeändert werden müssen. Um nun das wahre desto leichter von dem unterscheiden zu können, das nur hinzugedichtet ward, um die Geschichte zur angenehmen Lektüre zu machen; so erlaube man dem Herausgeber einige Worte über das historischwahre zu sagen.

Hartungus lebte zu Ende des sechszehnten und im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts im Kloster Astenheim, welches einige Zeit nach dem Tode des Prior Hartungus von fremden Kriegsvölkern verwüstet ward. Die Mönche dieses Klosters retteten sich und ihre Habseligkeiten durch die Flucht in ein fränkisches Kloster, von wo her ich auch die Handschrift erhalten, welche den Mönch, der in der Geschichte unter dem Namen P. Karl vorkommen wird, zum Verfasser hat. Ich verschweige dieses Kloster, um nicht den Freund zu verrathen, der es mir sendete. Alles was von Hartungus in der Geschichte gesagt wird, ist (im ganzen ge-

nommen) wahr. Allein da sich die Sitten der Weltmenschen sowohl als der Klosterleute verändert haben, so versteht sich von selbst, daß hier ebenfalls eine starke Veränderung vorgenommen werden muste. Seine Sitten musten also den Sitten unsrer Zeiten angemessen seyn; sein Verstand muste aufgeklärter dargestellt werden, als er in den damaligen Zeiten seyn konnte, und sein Herz muste gefälliger, zärtlicher, sanfter und beugsamer seyn, als man das Herz eines Mönchs in den damaligen Zeiten vermuthen kann. Hartungus in siebzehnten Jahrhundert war ein wahrer Katholik, der aber in einigen nicht wesentlichen Dingen von den Grundsäzen der Katholiken abwich. Dieses erwekte ihm Verfolgungen, denen er aber izt nicht ausgesezt wäre, wenn er nicht die Mönche auf einer empfindlichern Seite angreifen würde. Sie verschlucken izt gelassen manche Wahrheiten (wenn sie ihnen in einem bescheidenen Ton gesagt werden) die sie sonst gar nicht vertragen, nicht verdauen konnten, und die sie von niemand gesagt haben wollten, so lang sie noch Herrn und Tyrannen über die Gewissen der Menschen waren.

Daher mußte statt eines solchen ein aufgeklärter Mönch aus ihm gemacht werden, welcher in den izigen Klöstern, so bald er erkannt wird, der unersättlichen Wuth der Mönche ausgesezt ist. Diese Verfolgungen nehmen erst im zweiten Theile ihren Anfang, daher muß dieses Wort auf dem Titelblatt nicht vom ersten sondern vom andern Theile verstanden werden, der aus einem Mißverständnisse zwischen dem Verleger und Herausgeber erst in künftiger Messe erscheinen wird. Was sich mit Hartungus zutrug, als er das Kloster verließ (welches ebenfalls im zweiten Theile erst vorkommen wird) ist eben so wahr. Nur muß alles das abgerechnet werden, was nach den veränderten Sitten und der Denkungsart der Menschen gesezt werden mußte. Ihn zum Helden und Muster der Vollkommenheit zu machen, war gar nicht die Absicht des Herausgebers. Er wollte ihn weder besser noch schlimmer schildern als er wirklich war.

P. Karl, der in dieser Geschichte eine ansehnliche Rolle spielt, ist das Bild eines Freigeistes des Herzens. Sein Karakter ist von einem noch lebenden Mönche kopirt.

Er hatte in den damaligen Zeiten grossen Einfluß auf die Verschlimmerung des Herzens des Prior Hartungus, und man wird finden daß er ihn auch in dieser Geschichte hat. Die Philosophie des Lebens, die er den Hartungus lehrt, ist die geheime Philosophie einer ansehnlichen Klasse von Mönchen, welche die Kunst verstehen ihre Denkungsart und ihre Handlungen dem sonst so scharfen Augen ihrer Obern zu verbergen, daher sie auch sehr selten den Verfolgungen ausgesezt sind. Man hätte dem P. Karl weit stärkere Gründe zur Unterstützung seines Sistems in den Mund legen können, wenn man nicht geglaubt hätte, daß Seichtheit ein karakteristischer Zug solcher Mönche sey. Was von den grossen Reichthümern des P. Karls gesagt worden, ist vermuthlich eine Erdichtung, welche aber der Denkungsart solcher Mönche nicht widerspricht, die alles für erlaubt halten. Eine ansehnliche Klasse bedient sich der Kunstgriffe des P. Karls, Vermögen zu erwerben, und verschwendet es auf eine wo nicht schlimmere, doch wenigstens nicht bessere Art.

Der Prälat ist ebenfalls von einem noch lebenden Prälaten kopirt. Der Herausgeber gesteht aber ganz gern, daß es iezt dergleichen — Dank sey dafür der Vorsicht! — nicht mehr so viele gibt, als vor etwa zwanzig Jahren. Denn da war fast der ganze deutsche Boden mit solchen löblichen Männern gesegnet. Aber in Betreff der Verfolgungen handeln auch die guten und die besten Prälaten fast noch immer so, wie in dieser Geschichte. Sie geben dem Mönchspöbel nach, und wenn sie auch nicht wollten, so müssen sie, um nicht selbst den Verfolgungen und der Rache der Orthodoxen ausgesezt zu seyn.

P. Plazidus ist das Bild der Schmeichler, der Kopfhänger und der Lieblinge des Prälaten. Diese Klasse ist die zahlreichste in allen Klöstern. Die Ideen, der Geschmack, die Sitten, kurz die Philosophie des Prälaten ist auch die Philosophie dieser Mönche. Diese Leutchen lieben und hassen alles, was der Prälat und die meisten hassen und lieben. Sie sind kenntbar durch ihr Kopfhängen, Augenniederschlagen, bücken, biegen und schmiegen. Sie spielen meistens die Rolle des Frommen und Andächtigen. Strenge in der äu=

fern Beobachtung der klösterlichen Gewohnheiten wissen sie sich im geheim für den Zwang zu entschädigen, den sie sich im öffentlichen anthun müssen. Sie sind alle Heuchler, die unter der Maske der Freundschaft, der Frömmigkeit und Andacht dem sorglosen Freunde das Herz durchbohren, die jedem ins Gesicht lächeln, und alles ohne Unterschied loben und tadeln. Ihre Seelen sind noch schwärzer als jene, vor denen Shakespear warnet, und ihr Inneres ist noch disharmonischer als ein verstimmtes nur halbbezogenes Klavikord. Sie sind zugleich die Spione und die Verräther im Kloster, und lassen sich zu allem gebrauchen, wozu sie der Prälat erwählt. Pflicht, Tugend und Laster sind ihnen ganz gleichgültig; und sie erlauben sich alles, was sie zu ihren Absichten für dienlich halten. Erst im andern Theile wird man diese Leute näher kennen lernen.

P. Isidor bezeichnet die Klasse der Ehrgeizigen, der Eigennüzigen und der Neider. Es geht oft im Kloster zu, wie am Hofe. Der eine sucht immer den andern zu stürzen. Der eine beeifert sich immer die Vortheile und Vor-

züge, deren ein ander geniest, zu rauben. Diese Klasse von Mönchen ist furchtbar im Kloster. Sie sind es, die meistentheils zuerst die Verfolgungen des rechtschaffnen anzetteln, und sie überlassen aus Furcht des unglüklichen Ausgangs die Vollstrekung ihrer Entwürfe jenen, welche so denken wie Plazidus. Man wird diesen P. Isidor ebenfalls erst im zweiten Theile näher kennen lernen.

Die darinn vorkommende Frauenzimmer und übrige Personen sind ebenfalls getreu nach der Natur gezeichnet worden, jedoch könnte man allenfalls an Juliens Statt ein junges Weibchen sezen. Und so glaubt der Herausgeber seine Absicht erreicht zu haben, welche keine andre war, als in einer wahren Geschichte die verschiedenen Karaktere und Karikaturen auftreten zu lassen, welche man in den Klöstern antrift. Er wollte die, welche vom Kloster wenig oder nichts wissen, mit den Sitten, dem Kostume, der Denkungsart und Philosophie der Mönche bekannt machen. Er wollte denen, welche schon klösterliche Kenntnisse haben, oder welchen die Geseze des

Mönchswesens bekannt sind, zeigen, wie sehr sich die Sitten der Mönche verändert haben, und wie wenig man auf die Beobachtung der Grundsäze bringe. Der Verfolgungsgeist der Mönche ist noch immer der nehmliche, der er von Anbeginn war. Dieser Geist, der ihnen ganz eigen ist, herrscht noch immer in ihren Gesellschaften. So verschieden auch einzele Glieder denken, so stimmen doch die meisten darin überein, „daß ein Mönch, der nur im „geringsten von den Grundsäzen des Katho„lizismus abweicht, Bestrafung verdiene.„ Besonders merkwürdig ist, daß Fehler und Irrthümer in der Theorie oder kleine Uebertretungen klösterlicher Gewohnheiten heftiger bestraft werden, als Verlezungen bürgerlicher oder anderer heiliger Pflichten, wovon eine Menge Beispiele angeführt werden könnten, wenn es nothwendig wäre. Auch diese karakterische Züge hat der Herausgeber nicht vergessen.

Es sey ferne, zu behaupten, daß unter den angegebenen Klassen alle Mönche begriffen seyen. Man trifft in Klöstern rechtschafne und edelgesinnte Männer an, die mit unermüdeten Eifer meistens mit der größten Gefahr ih-

re schon halb verlorne Freiheit ganz zu verlieren, der unverfälschten Wahrheit nachspüren. Man findet Mönche, welche sich über den Aberglauben, und die Vorurtheile des leichtglaubigen Mönchspöbels hinweggesezt haben, und der so angenehmen Pflicht bewust, an dem Wohle der Menschen arbeiten. Es wohnen Mönche in Klöstern, die nicht weniges zur Aufklärung des menschlichen Verstands und Besserung des menschlichen Herzens und zur Ausbreitung der Wissenschaften beigetragen, während, daß der grosse Haufen sich bemühet, Dummheit zu befördern, Freiheit im Denken zu unterdrüken, das menschliche Herz zu verschlimmern und die Fortschritte des menschlichen Geistes zu hemmen. Vielleicht scheint manchem andächtigen Mönchsfreunde dieses leztere zu viel gesagt zu seyn! Allein man gehe nur in die Predigten gemeiner Mönche, man höre ihre geheimeren Gespräche und Urtheile über neu herausgekommene Schriften und man wird finden, daß hier wirklich nicht zu viel gesagt worden. Sie wimmern und klagen über die gottlose Schriften unsrer Zeiten, sie schreien über die Ausbreitung einer vernünftigen Duldung, sie beweinen das

verlohrne Ansehen, die Demüthigung und Herabsezung des Pabstes, und sie sind gegen alle die wohlthätigen Anstalten, die ruhmvollen und menschenfreundlichen Verbesserungen des grossen Josephs aufgebracht. Ich zittere und erröthe, wenn ich daran denke, wie sehr ein guter Fürst von einigen Mönchen in Gesprächen mishandelt ward, als er mit edlem Muthe wagte, zwei reiche Nonnenklöster aufzuheben, und die grossen Einkünfte derselben der Universität zu schenken! — —

Vielleicht vermuthen einige Leser, daß in dieser Geschichte das Kloster geschildert worden, in dem der Herausgeber einige Zeit lebte. Da dieses zu vielen unangenehmen Erörterungen Anlaß geben könnte, so halte ich mich für verpflichtet folgende Erklärung von mir zu geben.

Da ich die Geschichte des Prior Hartungus umarbeitete, so konnte ich freilich nicht verhindern, daß mir hie und da einige auffallende Karaktere, welche in diesem Kloster leben, wieder aufstiessen, und ich konnte es auch nicht ändern, daß mir hie und da einige Ausdrüke entwischten, die allein deshalben geschrieben zu seyn scheinen könnten, um da

durch diese Karaktere zu bezeichnen. Allein ich bekenne hiemit öffentlich, das alle vorkommende Personen in andern Klöstern leben, und daß ich deren Karaktere, die ich kennen zu lernen Gelegenheit fand, kopirt habe. Es leben in diesem Kloster unter der Regierung eines guten, von vielen geliebten aber von manchen doch verkennten und gedrängten Prälaten manche rechtschaffene, gute Menschen: allein es befinden sich auch freilich einige darunter — und wie ist es möglich, daß nur gute Menschen in einen Kloster leben? — welche der Beschreibung, die ich vorher von gewissen Mönchen machte, vollkommen entsprechen.

Diese Erklärung muß, denk' ich, hinreichend seyn, mich vor dem Vorwurfe zu sichern, als ob ich undankbar genug hätte seyn können eine Satire auf dieses Kloster zu schreiben und Wohlthaten zu vergessen, die ich wirklich in demselben während meines Aufenthaltes von manchen, besonders von dem Herrn Prälaten genossen. Dieses ist mir nie beigefallen, und ich werde auch nie eines solchen Unternehmens fähig seyn. Vielmehr statte ich allen hiedurch öffentlichen Dank ab, und ersuche sie nur um die einzige und leztere

Wohlthat mich fernerhin ungestört und unverfolgt, nach meinen Ueberzeugungen leben zu lassen, die gewiß niemanden schädlich, mir höchst nützlich sind. Will einer oder der andre dieser Erklärung ohngeachtet sich beleidiget finden, oder wollte ein dritter auf diesen und jenen mit Fingern deuten und sagen — ecce hic homo est — so ist das meine Schuld nicht. Denn ich kann warlich nichts dafür, daß man in der moralischen Welt viele ähnliche Karikaturen antrifft.

Vielleicht hätte ich besser gethan, wenn ich dieser Geschichte meinen Namen nicht vorgesezt hätte. Allein ich sah vorher, daß ich nicht unentdekt bleiben konnte, und daß dann das Uebel weit ärger gewesen wäre, als es izt seyn wird. Da ich mich von den Mönchen getrennt, und diese die Pflicht ihre Geheimnisse zu verschweigen nicht haben, wie die Freimäurer, so sehe ich nicht ein, was man mir für ein Verbrechen daraus machen könne, daß ich die Herausgabe einer wahren Geschichte besorgt habe, die ich nur um dessentwillen erweiterte und kolorirte, damit sie zugleich zur angenehmen und unterrichtenden Lektüre dienen könnte. —

Ich bin von verschiedenen in Privatbriefen ersucht worden, die Ursachen anzugeben welche mich bewogen haben, das Klosterleben zu verlassen und mich der Welt wieder zu widmen. Da ich die Zeit nicht habe, diese Briefe zu beantworten und da ich nicht ohne Grund vermuthe, daß es einigen Lesern nicht unangenehm seyn werde, von meinem Schiksal unterrichtet zu seyn; so wähle ich diesen Ort zur Beantwortung jener Briefe und zur Befriedigung der Neugierde andrer.

Ich bin von rechtschaffenen Eltern im Jahr 1759 erzeugt worden. Die erstere Erziehung des jungen Menschen bestimmt gemeiniglich den Karakter desselben für immer. Bei mir trift dieses wirklich zu. Mitten unter Protestanten und freidenkenden Leuten im Kursächsischen erzogen ward meiner jungen Seele ein Duldungs und Untersuchungsgeist eingeimpft, der mich bisher noch nicht verlassen hat, nie verlassen wird. Erst in meinem zwölften Jahre kam ich in das Jesuiten Gimnasium nach Erfurt, in welchem ich drei Jahre lang fast nichts erlernte, obschon ich diese Jahre die ersten goldnen Bücher erbeutete. Ich fand in mir eine ausserordentliche

Neigung zur Lektüre alter klaßischen Schriftsteller. Daher kam es daß ich schon im 14ten Jahre nach Anleitung eines Heineccius und Mathias Geßner die Alten zu lesen anfing. Diese Neigung ward nur noch mehr durch den Herrn Direktor Jagemann genährt, welcher nach der Aufhebung der Jesuiten so vortrefliche Schulanstalten in Erfurt machte. Ich erlernte zu der Zeit die Griechische und auch andre lebendige Sprachen nebst den mathematischen Wissenschaften, der Geschichte und Erdbeschreibung. Leider wurden diese vortreflichen Schulanstalten gar früh vereitelt, und die Exjesuiten, die neuen Lehrer des Gimnasiums, bewiesen sich geschäftig, alles das aus den Köpfen der Jünglinge herauszubringen, was jener mit so vieler Mühe und grosser Geduld hinein gebracht hatte. Besonders liessen sie sich angelegen seyn, den Zöglingen einen gewissen Geist der Bigotterie und Andächtelei einzupfropfen (manchmahl auch einzuprügeln,) welcher so viel bewirkte, daß die meisten der damaligen Schüler in Klöster gingen oder den Weltpriesterstand erwählten. Auch ich war gezwungen noch ein halbes Jahr dieses Gimnasium zu besuchen, während wel-

cher Zeit ich nicht nur nichts erlernte, sondern sogar manches wieder vergaß. Der neue Lehrer that nichts weiter, als daß er die Noten des Minellius zum Sallust und Horaz in ein elendes Deutsch übersezte. Endlich ward ich von diesem Leben befreit, und konnte nach meinem Geschmak Kollegien besuchen und studiren. Durch die wiederhohlte Lesung der Ciceronianischen Schriften fand ich an dem Studium der Weltweisheit Geschmak. Ich besuchte daher die philosophischen Vorlesungen verschiedener Lehrer, verstand aber nicht alles, was gelehrt ward. Mein Verstand war noch nicht reif genug. Indessen gewöhnte er sich doch daran zu beobachten, zu untersuchen und selbst zu denken. Ich versäumte auch nicht, historische, andre nützliche und sogar juristische Kollegien zu besuchen. Noch kann ich nicht alle Ursachen finden, welche in mir die Lust erregten, ein Mönch zu werden, da ich ein so feuriges, lebhaftes, aufgeräumtes zum Klosterstande gar nicht taugliches Temperament habe. Nur den Gedanken, desto eher mein ewiges Heil zu bewirken, kann ich als eine Ursache anführen. Ich sah in der Welt nichts als Gefahren, nichts als

den ebenen Pfad und die breite Strasse zur Hölle. Ein schlauer Jesuit, der sich in mein Herz eingeschlichen hatte, erregte diesen Gedanken, und wußte, mir den Mönchsstand mit so lebhaften Farben als den sichersten und beinahe einzigen Weg zum Himmelreich zu schildern, daß ich mich auch frühzeitig entschloß, seinem Rathe, den meine junge unerfahrne Seele für den Rath eines Engels hielt, zu folgen. Der tägliche Umgang mit den Mönchen des St. Peterklosters beschleunigte die Ausführung dieses Entschlusses, obschon mir kein einziger Mönch dieses Klosters mit ausdrüklichen Worten dazu rieth. Weder die vernünftige Vorstellungen meiner Eltern, noch die Bitten meiner Freunde konnten in mir eine Veränderung bewirken. Ich beharrte darauf und trat im Jahr 1777. im Weinmond ins Noviziat. Ich hatte mir im Klosterstande häußliche Ruhe und Frieden, brüderliche Liebe und Eintracht, gefällige Geselligkeit und erlaubte Fröligkeit, wahre Andacht und Frömmigkeit vermuthet, aber fand mich zu meinem nicht geringen Erstaunen — betrogen. — — —. Stolz, Furcht, Schaam, klösterliche Vorstellungen besonders

der sehr katholische Gedanke, daß man nur durch vieles Leiden, durch Qualen, Martern und Mortifikazionen zur ewigen Seligkeit gelangen könne, verhinderten die Ausführung des sehr oft gefaßten Entschlusses, in die Welt wieder zurükzukehren. Ich blieb und legte das Jahr darauf die Gelübde ab. Während des Noviziats hatte ich weder studiren können noch dürfen. Die Lesung trokner oft elender Aszeten, unnöthige, überflüßige oft niederträchtige Arbeiten waren meine Geschäfte. Froh, von einem so unthätigen Leben befreit zu seyn, griff ich nach Büchern, und studirte von neuem die Alten, und beschäftigte mich in geheim mit der Lesung neuerer Schriften. Nur diese Beschäftigung und mein Klavikord konnten mir einen Stand erträglich machen, der fast jedem denkenden Kopfe unerträglich seyn muß. Endlich eröfnete der Klosterlektor die philosophische Vorlesungen. Gewöhnt an einen bessern Vortrag und an eine gründlichere Philosophie fand ich ganz natürlich keinen Geschmak an troknen Wortgrübeleien. Ich untersuchte aber dennoch alles, was er vortrug. Die seichten Gründe, welche er zur Unterstüzung wichtiger Wahrheiten

vorbrachte, erregten in mir das Verlangen nach gründlichern Beweisen, und erwekten in mir einen Untersuchungsgeist. Ich machte Einwürfe die mir zum Theil unaufgelöst gelassen wurden. Ich begnügte mich, dergleichen Ueberzeugungen für mich zu behalten, und ließ übrigens jedem die Freiheit von der Sache zu denken wie er wollte. Bekanntlich aber haben die Klosterlektores die wiedersinnige Sitte, eine theologische Philosophie zu lehren, und Wahrheiten, die nur vor den Richterstuhl der Vernunft gehören vor jenen der Kirche zu zwingen. Auch dieser Lektor beobachtete diese schädliche Gewohnheit. Ich machte Einwürfe, man verwieß mich auf den untrüglichen Ausspruch der römischen Kirche. Da ich mich aber gar nicht anders überzeugen konnte, so war dieses eine für mich glükliche Auffoderung, den Grundsaz von der Untrüglichkeit der römischen Kirche näher zu betrachten. Ich fand die Gründe unzulänglich, und alle Mühe des Klosterlektors mich davon zu überzeugen, war fruchtlos. Ich verwarf also nach vielen vergeblichen Bemühungen, und nach mehrmalen angestellten und oft wiederhohlten Untersuchungen (und ich muß sa-

gen, daß ich meinen Verstandskräften nicht allein trauete, sondern geschikte Männer um Rath fragte) diesen die Fortschritte des menschlichen Geistes hemmenden, Freiheit und die Rechte der Vernunft kränkenden Grundsaz. Es würde zu weitläufig und überflüßig seyn, wenn ich hier eine Geschichte meiner Ueberzeugungen oder der verschiedenen Irrwege, auf denen ich wirklich wandelte, aufsezen wollte. Dies würde ganz wider meinen Zwek seyn. Ich kehre vielmehr zu andern Dingen zurük. So bald ich aufhörte im Herzen Katholik zu seyn, sobald muste mir auch alles ganz unerträglich vorkommen, besonders da ich es nicht gelernt habe, die Rolle des Heuchlers zu spielen. Vielleicht würde mich aber dennoch das Urtheil welches von vielen Mönchen gefällt wird, die das Kloster verlassen, bewogen haben, dieses für einen feurigen Jüngling so harte Schiksal zu tragen, wenn nicht meine Freiheit, die ich höher als mein Leben selbst schäze, in Gefahr gekommen wäre. Ich war nemlich nicht schlau genug mich zu verbergen. Man lispelte sich ins Ohr daß ich kezerische Grundsäze hege. Ja, ein Mönch, der mich vorzüglich liebte, entdekte mir die

Gefahr, in der ich schwebte. Briefe, die von zween Mönchen nach meiner Flucht an einen meiner Freunde geschrieben wurden, und die mir durch einen Zufall in die Hände kamen, bewiesen, daß die Vermuthung meines vortreflichen Mönchsfreunds gegründet gewesen war. Beide klagten mich in diesen Briefen als einen Kezer, Freigeist und gottlosen Menschen an, diese Briefe hat der Herr Prälat selbst gelesen, und wird sie auch noch in Händen haben. Ich hielt also für rathsam dem Ungewitter auszuweichen. Ich verließ das Kloster und ging nach Berlin. Weil ich noch keine Weihen hatte, und überzeugt war, daß ich als Katholischer Laye gar wohl nach meinen Ueberzeugungen leben könnte, so suchte ich die Entbindung von dem Klosterleben zu Rom. Allein da die Denkungsart des heiligen Vaters damals noch nicht so herabgestimmt war, als sie es izt zu werden scheint; so erhielt ich weiter nichts als die Erlaubniß, in jeden andern geistlichen Orden zu treten. Da mir aber damit nicht gedient war, und ich überdies das heilige Versprechen von Erfurt aus erhielt, daß ich dispensirt werden solle, wenn ich mich zu Erfurt vor Gericht

stellen würde, so verließ ich Berlin, nachdem ich zuvor einen Saluum conductum erlangt hatte. Dieser ward mir auch zum Theil gehalten. Allein meine Dispensationssache ward unter diesem und jenem Vorwande verzögert, so bald es der Gottheit gefallen hatte, meine einzige Stüze auf dieser Erde, meinen guten Vater (5. Okt. 1781) zu sich hinüber zu nehmen. Vielleicht würde ich dennoch den Ausgang der Sache abgewartet haben, wenn mir nicht von vielen, die in Erfurt wohnen, und die ich nennen könnte, wenn es erfodert würde, gesagt worden wäre, daß an meine Dispensazion gar nicht zu denken, und daß man vielmehr heimlich daran arbeite, mich als einen unruhigen Mönch zu züchtigen, uud in Marienborn den Gehorsam zu lehren. Viele Umstände, freundschaftliche Briefe von Mainz, besonders das ganz sonderbare Betragen des Herrn Weihbischofs gegen mich, machten, daß ich diese Reden nicht nur wahrscheinlich sondern auch gewiß fand. Vielleicht war es ein blosses Gerücht. Allein meine Freiheit war mir lieb, und ich entwich zum zweitenmale dem mir drohenden Ungewitter durch eine Flucht aus dem Kloster. Wenn ich an das Betragen denke, welches ein kleines Ka-

tholisches Kirchenhaupt in einem protestantischen Städgen, wo ich mich vor aller Priesterwuth gesichert glaubte, gegen mich beobachtet hat; so gerathe ich in die Versuchung, mich öffentlich gegen dasselbe zu vertheidigen, meine Unschuld zu beweisen, und dadurch mir öffentlich eine Genugthuung für die Verlezung meiner Ehre zu verschaffen.

Allein da eine hohe Landesregierung daselbst, durch das gnädigste Verfahren (wofür ich in aller Unterthänigkeit hiemit öffentlichen Dank abstatte) meine Unschuld und Ehre gerechtfertiget hat; so schweige ich, und sage nichts, als daß es mich ausserordentlich kränket, wenn ich bedenke, wie viele Macht Aberglauben und Vorurtheile über die Herzen der Menschen und besonders jener Priester haben welche doch Lehrer und Verkündiger der allein seligmachenden Religion seyn wollen.

Ich habe die reichbesezten Tafeln der Mönche verlassen und lebe mit wenigen ein stilles, einsames, zufriednes, und vergnügtes Leben nach meinen Ueberzeugungen. Möchte doch nie meine Ruhe durch einen Mönch gestört werden!

Jene Leser, welche diese kurzgefaste Geschichte meines Lebens für unnüz oder überflüßig halten, mögen sie überschlagen, und bedenken, daß man in gewissen Umständen und Zeiten ein Wort reden muß, das man sonst verschweigen würde. Treuenbriezen, den 5 Apr. 1782.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Anfang dieser Geschichte.

Eben als die Sonne aufgehen wollte, langte Hartungus, begleitet von einem ältlichen Mönche vor der Pforte eines rings umher mit Eichen und Buchen besetzten Klosters an, in welchem er, vermöge der unwiderruflichen Gelübde seiner abergläubischen Mutter, sein Leben, getrennt von Freunden und Freundinnen, und alles dessen beraubt, was das menschliche Leben einem achtzehnjährigen Jünglinge angenehm machen kann, einsam beschliessen sollte. Ein mürrischer Klosterbruder eröffnete ihnen mit einer der frühen Ankunft wegen verdrüßlichen Miene die Pforte, und führte unsern Hartungus auf die Befehle des Pater Plazidus, — so hieß oben erwähnter Mönch

— mit einer noch verdrüßlichern Miene in das schon bereitete Gastzimmer.

Wenn jemals ein Mensch das Mitleiden zärtlicher und empfindsamer Seelen verdient hat; so ist es gewiß dieser Jüngling in den Umständen, in welchen wir ihn zum erstenmale mit unsern Lesern und — wie sehr wünschen wir es! — auch Leserinnen bekannt machen. Noch vor wenigen Tagen geliebt und, fast möchten wir sagen, angebetet von dem reizendsten Mädchen; geachtet von dem besten Vater; geschätzt von Freunden und Freundinnen ist er itzt durch den plötzlichsten Wechsel gezwungen, in einen abergläubischen, vorurtheilvollen, seinen Neigungen, seinem Temperamente und seinen Empfindungen ganz entgegengesetzten, und der aufgeklärten Erziehung, welche er von seinem rechtschaffenen Vater erhalten, ganz widersprechenden Stand zu treten; seine Geliebte, seine Freunde, kurz alles, was ihm nur irgend angenehm seyn konnte, zu verlassen, auf ewig, und ohne Hoffnung es jemals wieder zu erhalten, so plötzlich zu verlassen. So beschwerlich auch den meisten Erdensöhnen eine so schnelle Veråndrung fallen dürfte; und so gewiß es ist, daß die unangenehmen Empfindungen, die durch dergleichen Begegnungen in dem ådlern Theile des

Menschen, nach den bekannten Gesetzen, erregt werden, auch in dem unädlern, in den Gesichtszügen kenntlich werden würden; so versichert uns doch ein Brief, den der P. Plazidus an diejenigen geschrieben, denen es daran gelegen war, nähere Nachrichten von dem Zustande dieses Jünglings zu haben, daß weder er noch irgend ein andrer, der ihn in diesen Stunden gesehen hätte, an ihm einige Spuren von Misvergnügen oder Ungeduld habe entdecken können; sondern daß er vielmehr eine innere auch auf den Zügen seines Gesichts ausgedrückte Selbstzufriedenheit an demselben bemerkt habe.

Vielleicht erinnern sich diejenigen unsrer Leser, welche in der Geschichte der römischen Heiligen belesen sind, an jenen großen Märtyrer, *) der einen glühenden Rost, auf dem er gebraten ward, für ein Rosenbette hielt, und, um alle umstehende heilige Bewundrer noch mehr von seinem Heldenmuthe zu überzeugen, den Tyrannen, welcher ihn braten ließ, ersuchte, von der einen schon gebratenen Seite ein Stück abzuschneiden, wenn er Appetit hätte, davon zu speisen, dann ihn umzuwen-

*) S. das **Brevier** oder die **Legende der Heiligen** am Festtage des h. **Laurentius** d. 10ten Aug.

den und auch auf der andern Seite braten zu lassen. Allein da sie durch diese Vergleichung leicht auf die Gedanken gerathen könnten, als ob Hartungus ein eben so heldenmüthiger Gläubiger sey, und vielleicht aus heiligen Absichten das Kloster zum ewigen Aufenthalte zu wählen, durch innere Ueberzeugungen von der Gültigkeit des Gelübdes seiner Mutter, gezwungen worden; so halten wir es aus Liebe, einem jeden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, für unsre Pflicht, einige Ursachen anzugeben, welche ihn in diese ruhige und zufriedene Lage versetzt hatten: und wir erfüllen diese Obliegenheit um so williger, da wir aus mancherlei Besorgnissen nicht wünschen, daß Hartungus in das Martyrologium *) von irgend einem frommen Oberhirten zu Rom eingeschrieben werde; und auch nicht gesonnen sind, uns in den Prozeß seiner Heiligsprechung verwickeln zu lassen.

*) Ein Buch in dem fast alle Heilige und ihre Thaten aufgezeichnet sind. Täglich wird eine gewisse Litanei aus demselben, in dem Chore früh nach der Prim in einem ziemlich angenehmen Tone abgesungen. Alle Mönche sitzen mit bedeckten Haupte und hören mit schlummernder Andacht die Thaten ihrer Vorfahren!

Wir müssen also unsern Lesern berichten, daß Hartungus in der Nacht zwischen zwölf und ein Uhr aus seinem Bette auf Geheiß seiner frommen Mutter von dem Pater Plazidus in einen verschlossenen Wagen geschleppt worden; daß er in den ersten Augenblicken vom ersten Schlafe noch halb betäubt gar nicht fähig gewesen, die Folgen dieser so plötzlichen Veränderung zu überdenken; daß endlich, nachdem er in den Zustand versetzt worden, den eben erlittenen Verlust zu empfinden, seine lebhafte Einbildungskraft, die jedem neuen Vergnügen offen stand, voll von den reizenden Schönheiten der Natur, die er zu sehen Gelegenheit hatte, alle diejenigen Leiden, welche er in andern Umständen gefühlt haben würde, gänzlich verdrängte. Die Stille der schlummernden Natur, das sanfte Säuseln der jugendlichen Bäume, das zärtliche Zwitschern des einsamen Morgenvogels, die den angenehmsten Wohlgeruch düstende Waldkräuter, noch mehr aber der feierliche Ton des: Dich Herr Gott loben wir! *) welcher Gesang eben zu der Zeit von den frommen Mönchen angestimmet ward, als Hartungus im Kloster angelanget, und dessen majestäti-

*) Das Te Deum laudamus wird fast alle Nächte in der so bekannten prächtigen Melodie von den Mönchen abgesungen.

scher Ton durch die Stille der nunmehro schon erwachenden Natur nur noch mehr verherrlichet wurde; alles schien ausdrücklich zusammen getroffen zu haben, unsern Jüngling in einen Zustand solcher wollüstigen Empfindungen zu versetzen, welcher nur Jünglinge, die die Natur mit einer eben so feurigen Einbildungskraft und schwärmerischen Phantasie beschenkte, zu geniessen fähig sind. Ueberdies ward ihm zu seinem guten Glücke ein Zimmer angewiesen, durch dessen Fenster er die kurz nach seiner Ankunft in vollem Glanze und Pracht aufgehende Sonne betrachten konnte, die mit ihren ersten Stralen den düstern Buchenwald vergoldete, und durch denselben in sein Zimmer hineindrang. Diese Umstände bewirkten in dem Gemüthe dieses Jünglings eine gänzliche Vergessenheit seiner unglücklichen Lage; er verlor sich in schwärmerischen Betrachtungen über die natürlichen Schönheiten, die sich ihm aufdrangen, und entschlummerte, ermüdet von der schnellen Reise, auf dem harten Lager, welches man für ihn bereitet hatte, und das seiner begeisterten Einbildungskraft wenigstens eben so weich zu seyn deuchte, als das kostbarste Bette von Pflaumenfedern. Den Gesetzen des Denkens gemäß träumte er, sich mit seiner angebeteten Sophie in der Gesellschaft der Unsterblichen zu befinden.

Zweites Kapitel.

Worinn man einen Prälaten näher kennen lernen wird.

Wir getrauen uns nicht eine der kützlichsten Fragen in der gesammten Weltweisheit zu entscheiden, ob nemlich eine Gesellschaft von Menschen, die in einer sorgenlosen Unthätigkeit ihr Leben dahin schleppen, der Menschheit überhaupt, besonders aber unserm so aufgeklärten Jahrhunderte Ehre mache oder nicht; wir begnügen uns diejenigen Thatsachen anzuführen, welche wir durch eine lange vorurtheillose Beobachtung gesammelt haben, und die uns hinreichend scheinen, unsre Leser in den Stand zu setzen, ihr Urtheil selbst fällen zu können, wenn wir sie zuvörderst gebeten haben, alle durch Erziehung, Religion, Gesellschaft, Staatsverfassung, Mode, oder andre Umstände ererbte und erworbene Vorurtheile bei Seite zu setzen.

Der Herr Prälat dieses Klosters, dessen Namen wir nie, ohne die einem infulirten *)

*) Eine Bischofsmütze nennt man eine Insul. Jeder Prälat hat das Recht, sich infuliren oder die Bischofsmütze aufsetzen zu lassen, wenn er nemlich die gewöhnlichen Gelder dafür erlegt. Er heißt dann *infulatus*, der aber die Gelder nicht erlegt blos *abbas electus*.

und gesalbten Haupte schuldige Hochachtung demselben bezeigt zu haben, nennen wollen, war kaum aus der Metten in sein mit persischen Tapeten und reichen Stoffen geschmücktes Zimmer gekommen, und hatte eben beschlossen, seinem durch das nächtliche Singen und Beten ermüdeten Körper in einem seidnen mit goldnen Franzen besetzten Bette, vermittelst eines erquickenden Schlafes, diejenige Stärke wieder zu verschaffen, die zu der Verrichtung seiner beschwerlichen Amtsgeschäfte erfordert wurde; als Plazidus, der Gesellschafter unsers itzt von Elysiums Seligkeiten träumenden Jünglings, mit einer freudevollen, die glückliche Ausführung des ihm geschehenen Auftrages sogleich ankündigenden Miene, in das Zimmer des Prälaten eintrat, und seine und des unschuldigen Opfers glückliche Ankunft mit heiligem Vergnügen anmeldete.

Der Prälat, dessen Seele von den durch die Sorgfalt des Bruder Koches angewachsenen körperlichen Theilen zu sehr verschanzt war, als daß sie durch irgend eine Begebenheit hätte erschüttert werden können, freuete sich zwar nicht über diese Nachricht, gab aber doch vor, daß er sich von Grunde seiner andächtigen Seele freue, einen so artigen Zögling bekommen zu haben, und trug diesem Plazidus — seinem

Lieblings, der mittelst seiner Klugheit mehr Macht hatte, als der schwache Prälat selbst — auf, alle Sorge für diesen Jüngling zu tragen. Nachdem er die von Hartungus Mutter gelobte vier tausend Thaler aus den Händen seines Lieblings empfangen, und mit einer philosophisch äbtischen Miene in seine Geldkiste vergraben hatte, entließ er den P. Plazidus, berechnete schlummernd die Vortheile, die er von diesem Gelde ziehen würde, und entschlief auf seinem weichen Lager.

Plazidus aber, dem es daran gelegen seyn mochte, aus diesem Jünglinge einen vergnügten Mönch zu machen, verfügte sich, so bald er bemerkte, daß Hartungus aufgestanden war, aus der Absicht ihn nie einsam zu lassen, in dessen Zimmer, und schlug ihm einen Spatziergang vor, um seine Einbildungskraft durch die schönen Gegenstände, welche sich wirklich rings um dieses Kloster her befanden, zu ergötzen, und dessen was mit ihm vorgegangen war, vergessen zu machen. Da er aber sich nicht für fähig hielt, einen Menschen zu unterhalten, der in der Welt sich umgesehen hatte; so rufte er den Pater Karl, einen wohlgebildeten, einnehmenden Mönch, der schon zum Novizenmeister und Klosterlektor bestimmt war, machte ihn mit Hartungus bekannt, und verließ sie.

als er bemerkte, daß P. Karl schon ein lang-währendes Gespräche angefangen. Wir bedauern, daß wir dieses Gespräche, welches, wie wir aus den Folgen schliessen können, sehr interessant gewesen seyn mag, nicht mittheilen können. Entweder hat der Verfasser keine hinlängliche Nachrichten gehabt, oder, wie wir fast glauben, hielt es für nützlicher und nothwendiger, seine Leser mit dem Charakter eines Mönches bekannt zu machen, der in allem Betrachte einen starken Bezug auf diese Geschichte hat, und auch ausser dieser gekennet zu werden verdient.

Drittes Kapitel.

Wer dieser Pater Karl gewesen.

Wir haben schon erinnert, daß es nothwendig und nützlich sey unsre Leser mit einem gewissen Mönche näher bekannt zu machen, und wir glauben auch, daß die Schilderung desselben nicht unangenehm seyn werde. Es ist dieses eben der P. Karl, den Plazidus nicht nur aus der Absicht herbeigerufen hatte, unsern Hartungus zu unterhalten, sondern — weil er die eine Seite des P. Karls gut genug kennete, um

zu glauben, daß er für unsern Jüngling ein angenehmer Gesellschafter seyn würde, — hauptsächlich dessentwegen, um ein Vorurtheil zu unterdrücken, welches er während der Reise an Hartungus bemerkt haben wollte. Und in der That hatte sich auch Plazidus nicht geirret; Hartungus hielt alle Mönche für abergläubische, einfältige Menschen, oder wenn es weit kam, für scheinheilige Betrüger. Er that ihnen hierinn Unrecht, wie er in der Folge zu bekennen oft Gelegenheit haben wird; allein er dachte nun einmal so, und Plazidus, dem es so wie jedem rechtschaffenen Mönche daran gelegen seyn mußte, ihm dieses Vorurtheil zu nehmen, glaubte kein sichereres Mittel dazu anwenden zu können, als wenn er ihn gleich Anfangs, ehe er einen andern erblickte, mit einem Mönche bekannt machen würde, von dem nicht nur Mönche, sondern Kenner sogar versichern, daß er nebst nicht gemeinen Einsichten in allen Theilen der aufgeklärtern Gelehrsamkeit, und dem feinsten Geschmacke in den schönern Wissenschaften — welche Seltenheit in Klöstern! — eine Tugend besitze, die allen äussern Glanz der wahren Tugend an sich hat, und von der gemeinen so hoch gepriesenen klösterlichen Tugenden ganz verschieden ist.

Vielleicht wundren sich unsre Leser, so wie itzt Hartungus auf seinem philosophischen Spaziergange, wie ein solcher Mann sich habe entschliessen können, ein Kloster, in dem man seine Einsichten so wenig geltend machen kann, zu seinem ewigen Aufenthalte zu machen? Vielleicht werden sie glauben, er sey von irgend einen feindseligen Dämon dazu gezwungen worden. Wir müssen Ihnen daher diejenigen Nachrichten mittheilen, die er uns in einem Briefe von sich zu geben, geruhet hat. Seine Eltern — Leute in mittelmäßigen Glücksumständen — hatten in ihm einen zu Wissenschaften gebohrnen Geist bemerkt, und liessen sich daher nichts angelegner seyn, als ihn in allen Künsten und Wissenschaften unterrichten zu lassen; sie sparten keine Summen und wollten lieber sich selbst etwas entziehen, als seinem Geiste diejenige Nahrung versagen, die ihn zu einem starken, festen Geiste und — was wohl ihre eigentliche Absichten seyn mochten — zu einem grossen Manne machen könnte. Und würklich gelang es ihnen auch in so fern, daß er schon in sechszehnten Jahre die wichtige Frage „wie viel die Religion zur Bildung des menschlichen Herzens beitrage?" — zur Erhaltung der philosophischen Magisterwürde mit

einem bewundernswürdigen Muthe und vielem Lobe und Beifalle vertheidigte. Allein bei der allzusorgfältigen Bemühung seinen Kopf zu verbeßern, hatten sie vergessen sein Herz gegen eine Leidenschaft zu wafnen, die schon so manchen Jüngling unglücklich gemacht hat. Unsre Leser werden schon zum voraus errathen, daß diese keine andre gewesen als die Liebe — eine Leidenschaft, welche uns zu den seligsten aber auch zu den unglückseligsten Geschöpfen machen kann, und welche schon oft das Schicksal ganzer Staaten entschieden hat. Zum Unglücke liebte dieser Jüngling nicht auf die gemeine Art, — er liebte enthusiastisch und schwärmerisch; und zu seinem noch grössern Unglücke starb der Gegenstand seiner mehr als platonischen Liebe in einem Alter, in dem solche unglücklich Liebende das äusserste zu unternehmen fähig sind.

Wiewohl er nun sehr oft jene nützliche Cartesianische *) Verhaltungsregel gelesen, ge-

*) Bekanntlich machte sich des Cartes, als er die Wahrheit zu suchen beschlossen hatte, nebst anderen zur Regel seines Verhaltens „keinen „Stand zu wählen, in dem er auf immer zu „bleiben gezwungen sey." Wir wissen nicht, ob des Cartes eigentlich den geistlichen Stand

prüft, überdacht, und zu befolgen beschlossen hatte; so vermogte ihn doch diese gefährliche Leidenschaft, die ihm die ganze Natur öde und traurig mahlte, weil sich ihr Gegenstand nicht mehr in derselben befand, dahin, daß er sich in seinem achtzehnten Jahre, wider den ausdrücklichen Sinn dieses moralischen Gesetzes, zu den Füssen des Prälaten warf, und demüthig um Aufnehmung in dessen heiligen Orden anhielt. Einem im Frühling seiner Jahre schon berühmten Jünglinge ward die Erhaltung desselben nicht erschwert. Und da er durch die von ihm gehaltene Disputation in dem Verdacht der Kezerei gekommen war, so glaubte man entweder, weil die geheime Geschichte seines Herzens nicht bekannt war, daß er zur Abbüssung seiner Kezerei ins Kloster gegangen wäre, oder man traute sich dochhinlängliche Kräfte zu, einen jungen Ketzer zu bekehren.

Er ward eingekleidet, und da seine Schwärmerei das ganze Noviziat hindurch währete, so konnte es fast nicht anders seyn,

der Katholicken damit gemeint; wir wünschen aber, daß alle Jünglinge dieses Gesetz so auslegen, und ja nicht so frühzeitig in einem Stand treten möchten, den sie nie wieder ohne Schande verlassen können. V. Cartes. Dissert. de Methodo.

als daß er alle die unädlen, niedrigen und pöbelhaften Begegnungen, denen Novizen ausgesezt sind, mit Muth und Standhaftigkeit ertrug, und endlich das klösterliche Gelübde — ohne zu wissen, wie schwer es ihm einst fallen würde dasselbe zu erfüllen — ablegte. Seine Schwärmerei verlosch; er kehrte zu seinem vorigen Lieblings-studium zurücke; er fühlte die Leere, welche die gewöhnliche Mönchsbeschäftigungen in seinem Herzen ließen; seine alten Leidenschaften erwachten; und Religion und Gelübde waren nicht hinreichend, ihn von der Befriedigung derselben abzuhalten, er ward Freigeist des Herzens. Er studirte eben die Weltweisheit, als in seinem noch nicht ganz verdorbenen Herzen so genannte Gewissensbisse erwachten? Die Befriedigung seiner Leidenschaften behagte ihn aber zu sehr, als daß er sich sobald hätte entschließen können, die einmal angetretene Bahn zu verlassen.

Er wünschte ruhig geniessen zu können; wünschte Gründe zu finden, die ihn sicherten, daß seine Handlungen gut wären. Und wie leicht finden wir in diesem Falle das, was wir wünschen. Er sah da Gründe, wo keine waren; erblickte Licht, wo nur dicke Finsternisse herrschten; und hielt das für Wahrheit, was ein unbefangner Verstand und ein noch

nicht verführtes Herz für nichts mehr als Wahn gehalten haben würde. Er ward Freigeist des Verstandes. Er überließ sich allen seinen Begierden, Leidenschaften und Trieben, ohne nur im geringsten daran zu denken, daß der Mensch verpflichtet sey denselben zu widerstehen. Wir halten es für überflüssig das System dieses Mönches hier aus einander zu sezen, da er vielleicht in der Folge Gelegenheit haben wird, die Neugierde dererjenigen Leser, die dieses etwa wünschen, selbst zu befriedigen. Um sich die Mittel und die Gelegenheiten zu verschaffen, nach den von Lukrez so schön besungenen Grundsätzen zu handeln, bemühete er sich um irgend ein Aemtgen, das ihm Freiheit und jenes zu diesem weisen Leben so unentbehrliche Metall gewährete. Es gelang ihm; er ward Weinkellermeister und bald darauf Pater Amtmann *). Er fand für gut, bald die Rolle des Andächtigen,

*) Der Geistliche, der die Einkünfte des Klosters zu berechnen, die Ausgaben zu besorgen hat. Dieses Amt ist so einträglich, daß sich mancher auf 100 und noch mehrere Thaler steht: eine Summe, die für einen Mönch, der für weniges zu sorgen hat, grösser ist, als eine Summe von tausenden für einen Weltmann. Und wer dieses Amt überdies mit der Treue eines

des Frommen bald die des Freigeistes und oft die des wahren Mönches zu spielen; und alle diese Rollen waren für ihn so einträglich, daß er sich nach wenigen Jahren im Stande befand, seinen Grundsätzen gemäß zu leben. Seine artigen Sitten, seine gefällige Gesichtsbildung verschafften ihm den Zutritt zu Trostbedürfenden reichen Wittwen; er ward von mehrern zum Gewissensrathe erkohren, und er fand diese Stelle so sehr nach seinem Geschmacke, daß er sie jederzeit bis an das Ende seiner zärtlichen Beichtkinder beizubehalten sich bemühte. Keine verließ diese Erde, ohne ihm durch einen reichen goldenen Segen die Kräfte zu geben, noch weiser zu handlen, als vorher. Seine Wünsche waren nun befriedigt; er hatte mehr Freiheit, als er zu seinen Absichten vonnöthen hatte, mehr Gold, als er durch das sinnlichste Leben in funfzig Jahren verschwenden konnte. Ein einziger Wunsch — aber ein Wunsch, der die Eigenliebe des Menschen viel zu sehr küzelt, als daß nicht jeder Mensch

Freigeistes des Verstandes und Herzens verwaltet, der kann dieselben gewiß um ein merkliches vermehren. Der Geistliche, der dieses Amt verwaltet, heißt auch oft: P. Kellner, bursarius (weil er die Börse hat) und Procurator.

denselben wünschen, nicht jeder die Befriedigung desselben wollen sollte — blieb ihm bisher unerfüllet. Er war zu sehr von der Güte seines Systems überzeugt; fühlte zu innigst die selige Wonne, die ihm die treue Beobachtung seiner Grundsäze gewährte; und war bei aller seiner Freigeisterei zu sehr Menschenfreund, als daß er nicht hätte wünschen sollen, einen Jüngling zu dem Genusse derjenigen Glückseligkeit fähig zu machen, welcher er, seiner Meinung nach, genoß. Umsonst hatte er sich bisher bemüht, einen Jüngling zu finden, der Verstand, seine Grundsäze zu begreifen, und Klugheit und Muth genug, dieselben auszuüben gehabt hätte. Der Gedanke, „daß „er als Novizenmeister mit jungen Leuten in „nähere Verhältnisse komme, und dadurch mehrere Gelegenheit erhalte einen Zögling ausfündig zu machen; den er in der Philosophie des Lebens und der Glückseligkeitslehre unterrrichten, und dadurch sich und „sein System verewigen könnte.„ Dieser Gedanke bewog ihn, sich um das Amt eines Novizenmeisters zu bewerben. Da er den ersten erklärten Liebling des Prälaten beherrschte und selbst bei dem Prälaten im Ruf einer untadelhaften Tugend stand, so war nichts leichter, als die Erfüllung dieses Wunsches. Er ward

über unsern Hartungus und noch drei andre Jünglinge zum erstenmale als Novizenmeister und Lektor bestimmt; er schmeichelte sich schon zum voraus, daß er die Hauptabsicht, um derentwillen er dieses an sich beschwerliche Amt angenommen, erreichen werde; die gute Gesichtsbildung des Hartungus die an ihm bemerkte Gelehrigkeit, noch mehr aber die von selbigen geäuserte freie Denkungsart verursachten, daß P. Karl sich ihn auserkohr, und es der Mühe wenigstens werth achtete, ihn zu unterrichten und zu versuchen, „ob er dieser „eingebildeten Glückseligkeit fähig sey.„ Die Folge muß uns lehren, in wie ferne P. Karl seine Absichten erreicht habe.

Nach allem, was nun unsre Leser von diesem Mönche wissen, können sie, wenn sie nur einige Begriffe vom Klosterstande haben, einsehen, daß er sowohl in seinem Gedankensysteme als in seinen Sitten ein vollkommner Antipode der Mönche war; sie können auch begreifen, wie es gekommen daß P. Karl ein solcher geworden und daß es gar nicht anders habe seyn können: allein sie dürften ihn vielleicht für den einzigen in seiner Art halten. Da wir nun aber nicht wollen daß irgend jemand, und noch weniger ganzen Gemeinheiten, Unrecht geschehe, so nehmen wir uns die Frei-

heit, unsern Lesern zu berichten „daß sich dergleichen Mönche fast in allen Klöstern — besonders aber nach den Nachrichten, die wir von Männern haben, denen wir allen Glauben beizumessen, uns genöthiget finden *), in Italiens und Frankreichs Klöstern — befinden. Und wie wäre wohl das Gegentheil möglich? Man wird eingestehen, daß sich viele feurige, aufgeweckte und zur Wollust gebohrne Jünglinge aus Schwärmerei oder mißlungener Liebe wegen in die Klöster begeben. Ihre Schwärmerei hört auf; sie legen die Trauer wegen ihres geliebten Gegenstandes ab; ihre Leidenschaften erwachen; sie fühlen die ungeduldigen Forderungen des Bedürfnisses; angezogen von den Vergnügungen überlassen sie sich ihren Begierden und Leidenschaften, und werden Freigeister des Herzens, da — wir können dieses dreist behaupten —

*) Der B - r - zu W -, der dreyzehn Jahre in einem Kloster im Großherzogthum Toskana, einige Jahre in einem zu Rom und fünf in einem in der Dauphine Mönch gewesen war, versicherte mich, „daß man öffentlich in den dortigen Klö„stern über den Aberglauben der römischen Kir„che scherze; dem Pabste und seiner Macht Hohn „spreche und sich alle Freiheit eines sinnlichen „Lebens erlaube.„ Die Freiheit im Schreiben, welche verschiedene Italienische Mönche geäusert haben, bestärkt diese Nachricht.

kirchliche Religion und Gelübde viel zu schwache Dämme sind, als daß sie nicht von der Leidenschaft durchbrochen werden sollten. Sie leben im Taumel des Vergnügens dahin, bis das Gewissen erwacht. Zu schwach den einmal verlassenen Pfad der Tugend wieder zu betreten, wünschen sie ruhig zu geniessen; suchen die Rechtfertigung ihres Herzens in ihrem Verstande, und — finden sie, weil sie dieselbe wünschen.

Viertes Kapitel.

Eingang zum folgenden Kapitel.

In trüben Stunden ist vielleicht nichts fähiger unsren Seelen, wenn sie nicht, wie freilich die meisten, blosse Werkeltags Seelen sind, denjenigen Grad von Heiterkeit wieder zu geben, der uns, nach dem Ausspruche des griechischen Weisen, zu angenehmen Gesellschaftern macht; als eine unverhofte, unerwartete Entdeckung. In diesem Falle befand sich Hartungus, der seiner starken Philosophie ohngeachtet, nach dem gewönlichen Laufe der Natur angefangen hatte, die Trennung von seiner geliebten Sophie mehr als gewöhnlich zu empfinden. Die un-

angenehmen Empfindungen ließen so deutliche Spuren in seiner Mine und seinen Gesichtszügen sehen, daß er selbst dem P. Plazidus der Jüngling nicht mehr zu seyn schien, der er gestern war. Vielleicht würde diese Veränderung traurige Folgen gehabt haben, wenn nicht P. Plazidus die Vorsicht gehabt hätte, ihn nicht allein zu lassen, und wenn er ihn nicht verleitet hätte, mit dem P. Karl in die dunkeln Buchen Alleen, welche jenseit des Klosters von dem grossen Prälaten Sturmomuchus zur Ergözung seiner Jünger vor siebenhundert Jahren angelegt worden waren, zu gehen. Die Feinheit des Geschmacks, die aus allen Worten des P. Karls hervorleuchtete; die mit List geführte freie Gespräche; die Kenntnisse, die er so gut in jedes unbedeutendes Gespräch einzumischen wußte; die feinen Sitten; die artigen Wendungen, welche P. Karl allen seinen Gesprächen gab; kurz der ganze P. Karl war so sehr über seine Erwartung, war eine so unverhoffte Entdeckung, daß er nothwendig die ganze Seele unsers Hartungus auf sich ziehen, ihm sein Vorurtheil benehmen, und sogar seiner schönen Sophie vergessen machen mußte. Die Folge davon war eine heitere, zufriedene Mine, mit welcher er in das Kloster zurückkehrte, um sich, da schon die zur Audienz bestimmte

Zeit herbeigekommen war, zu dem Prälaten zu verfügen, der ihn auf eine Art empfing, die zu viel von der Denkungsart der Prälaten verräth, als daß wir unterlassen könnten, selbige unsern Lesern zu beschreiben.

Fünftes Kapitel.

Non qua itur, sed qua eundum est via, videndum.

Als die schwere Seele des gottseligen Prälaten sich in ihre feiste Hülle zurück gezogen hatte; so griff sein rechter Arm, ganz mechanisch, nach einer am Bettgestelle festgemachten Glocke, um durch ihr Läuten seinen dienstbaren Geistern die glückliche Ankunft seiner Seele anzukündigen und sie zur Ausstaffirung seines ihm interessantern Theiles herbeizurufen. Zween Geistliche und vier Bediente flogen auf dieses Zeichen so gleich herbei, Ihro Hochwürden Gnaden nach den einmal gegebenen Gesetzen anzukleiden. Der Maschinen ähnliche Prälat saß oder stand, je nach dem es das Ankleiden erforderte. Jeder hatte hiebei sein angewiesenes Amt. Ein Bedienter brachte wohlriechende Gewässer; der andre trocknete ihn ab; noch ein andrer bekleidete ihn mit den Unter-

kleidern; der Kammerdiener warf ihm den Or-
denshabit über den Kopf, und umgürtete ihn
mit einer seidnen Binde. Nun kam die Rei-
he an die Geistlichen, welche denjenigen Theil
von seinem Staate hatten, der von ungeweih-
ten Händen nicht berührt werden darf. Der
Eine knüpfte sein Skapulliar über den Schul-
tern zusammen, während daß der Andre seinen
gesalbten Fingern den heiligen goldnen Ring
ansteckte, und das mit Diamanten und andern
Edelgesteinen reich besezte Kreuz an das Ska-
puliar befestigte. In weniger als fünf Minu-
ten war unser Prälat so prächtig gepuzt, und
duftete von so feinen Wassern, als irgend ein
französischer Stuzer. Ein Wink, und seine
Gesellschaft war entfernt. Er kniete auf einem
mit seidnen und sammtnen Polstern belegten
Betheſtuhle nieder, dankte seinem Gott für
die ruhige Nacht, die er ihm gnädigst verlie-
hen; betete das in dem Exerzizien Büchlein *)
gewöhnliche Morgenformular ab; berechnete da-
bey, wie viele Interessen und Zinsen er diesen
Tag einzunehmen hätte; erneuerte nach den Or-
densstatuten **) sein Gelübde; betete seinen

*) Ein Gebetbuch, dessen sich fromme Bene-
diktiner zu ihrer Andacht bedienen.

**) Sie ertheilen demjenigen, der täglich die drei
Klostergelübde erneuert, vollkommnen Ablaß.

Acceß*) und laß seine heilige Messe, damit Gott die Herzen der Bauern und Bürger zur richtigen und ordentlichen Abtragung der schuldigen Zinsen und Interessen bewegen möge. Nach abgebeteten Recesse **) kehrte er in sein Zimmer zurück, trank Chocolade und gab den armen Bauern und Bürgern die allerhöchste gnädige Erlaubniß einzutreten, und das im Schweisse ihres Angesichts — nach biblischen Verordnungen — verdiente Geld, Leuten zu geben, die sich ein Gewissen daraus machen — nach eben den biblischen Verordnungen —

diese Erneuerung geschicht vermittelst eines Gebetes, welches in dem eben erwähnten Gebetbuche befindlich ist. Besonders ist es, daß dieser Ablaß durch die blosse Maschinenmässige Hersagung dieses Gebetes, gewonnen wird. Man muß sich aber hierüber nicht wundern. Hat doch Innocentius der 11. allen denjenigen, welche nach abgebeteten Brevier ein gewisses Sacrosanctae et indiuiduae anfangendes Gebet herab rezitiren, einen Ablaß aller jener Sünden, die sie während des Absingens oder Abbetens des Breviers begangen, gnädigst zu verleihen geruhet.

*) So nennt man die Vorbereitung zur Messe. Dieser Accessus besteht aus einigen Psalmen, z. B. dem 83 (nach der Septuaginta).

**) So nennt man die Danksagung nach gelesener Messe; sie besteht ebenfalls aus Psalmen.

Geld zu verdienen. Diese Beschäftigung, die nebst jener am Tische die einzige angenehme unsers Prälaten seyn soll, währete zween Stunden, während welcher er vierhundert Thaler von Leuten erpreßt hatte, deren Weiber und Kinder nach Brod und Nahrung ächzeten. Nachdem er alle diese angenehme Gäste abgefertigt hatte, warf er sein Gesichte in jene äbtische Falten, in welchen ein unbefangener Zuschauer den ganzen Charakter und die kleine prälatische Seele lesen kann; denen freilich der Prälat die Eroberung eines jeden Jünglings zutrauete; er ließ sich auf einem, seidnen Sopha nieder, und rufte unsern Hartungus mittelst seiner Schelle und seiner Bedienten zu sich, der, statt sich, wie der Prälat vermuthete, zu fürchten, mit unerschrockner, entschlossner Mine in das Zimmer eintrat und nach einer tiefen Verbeugung, wie er war unterrichtet worden, um sich einigen Verdruß zu ersparen, den Ring des Hochwürdigen gnädigen Herrn Abbtes küssete.

„Fürchte er sich nicht, mein Sohn!„ redete der Prälat mit einer uns selbst fürchterlichen Stimme den ihn anstaunenden Hartungus an. Nur unedle Gemüther — erwiederte Hartungus mit sanfterer Stimme — oder lasterhafte Seelen fürchten sich; und Dank sey

dem Ewigen, noch trifft keines von beiden bey mir zu, wird hoffentlich nie zutreffen.

„Er muß nicht so hoch stilisirt reden, „sonst verstehe ich ihn nicht, ich bin noch von „altem Schrote und Korne. Aber auf ihn zu „kommen, ich höre er hat keine rechte Lust zu „unserm Stande, nun ich hoffe P. Plazidus „wird ihm schon welche machen; bedenk er nur „fein fleissig den biblischen Spruch reddite Deo „vota vestra.„

Wenn ich jemals ein Gelübde gethan hätte, so würde ich es für meine Pflicht halten, es zu erfüllen; da ich mich aber nicht entsinnen kann, jemals nur den Einfall, ein Gelübde zu thun, gehabt zu haben, so glaube ich auch nicht, daß dieser Spruch, dessen Werth ich übrigens dahin gestellt seyn lasse, auf mich angewendet werden könne.

„Er scheint die Dialecticam noch nicht „recht studirt zu haben; denn sonst würde er „sich gar leicht in prima Figura demonstriren „können, daß es eben so gut sey, als ob er selbst „Gelübde abgelegt habe. Denn was das „Ganze thut, — diese Schlüsse brachte er in lateinischer Sprache vor, da bekanntlich wenige Mönche einen Syllogismum deutsch machen können — „das thut auch der Theil; nun ist „seine Mutter das Ganze und er ein Theil da-

„von; also thut er auch was seine Mutter „thut; diese hat Gelübde abgelegt, also auch „er. Kann er gegen die Bündigkeit und „Wahrheit dieser Schlüsse etwas einwenden?„

Nicht das geringste, erwiederte Hartungus, der sich kaum des Lachens über die Weisheit des Prälaten enthalten konnte; und der gar bald einsah, daß ihm gesundere Vernunftschlüsse nichts helfen würden.

„Nu! er scheint doch, fuhr der Prälat fort, „gelehrig zu seyn; das gefällt mir. Führe er „sich hübsch auf, so will ich allezeit sein Patronus „seyn. Itzt gehe er nur hin, und mache er sich „lustig; ich habe noch etwas zu beten, um „zwölf Uhr gehe ich zu Tische, da kann er mit „mir speisen.„

Was für ein Prälat! rufte Hartungus, der nun aus vollem Halse lachte, als er nach einer tiefen Verbeugung und einem gnädigst erlaubten Hände Kusse von demselben sich entfernet hatte, welcher Abstand zwischen ihm und dem P. Karl!

Was für albernes Geschwäz, werden manche unsrer Leser vielleicht sagen oder doch denken! was geht es uns an, wie der Prälat zu ... lebt? ob wir wissen, daß er während seines Gebetes die Interessen berechnet, daß

er

er ein so Mitleiden verdienender Philosoph ist und so weiter! was geht das uns an? Wir wollen von Dingen unterhalten seyn, die uns bessern, nützen oder ergözen. Erstlich frägt es sich, ob sich alles so verhalte, und dann, gesetzt alles wäre wahr, so wüßten wir doch nur, wie Ein Prälat lebte, nicht wie er leben sollte.

Erlauben Sie, liebe Leser, daß wir in aller Demuth diejenigen Gründe anführen, welche uns bewogen, dieses Kapitel in Hartungus Geschichte mit einzurücken.

Da wir uns vorgesetzt hatten, alle jene Thatsachen anzuführen, durch welche ein unbefangener Leser in den Stand gesetzt würde, die verschiedenen Systeme, nach denen die Mönche denken und handeln, zu entwickeln und kennen zu lernen: so mußten wir auch das Betragen dieses Prälaten, welches — unter uns sey dieses gesagt, denn wir möchten uns nicht gern der Freundschaft dieser Hochwürdigen für manche sehr vortheilhaften Herrn verlustig machen — dem Betragen der meisten so ähnlich ist, daß jene welche mit Prälaten umzugehen schon die Ehre gehabt haben, so gleich die Wahrheit erkennen werden; so mußten wir also dieses Betragen nach der Natur schildern; wenn unglücklicher Weise das Ideal nicht ge-

fallen sollte; so haben nicht wir, sondern die Natur allein die Schuld. Interessiren wird sie das Ideal freilich nur dann, wann sie Lust und Belieben haben, Menschen in puris naturalibus kennen zu lernen.

Treuherzigen Seelen, die etwa muthmassen könnten, als ob wir glaubten, die Art, wie dieser Prälat gelebt, sey die beste, sey der Weg, den alle andere Prälaten zu gehen hätten; diesen rechtschaffenen Andächtigen haben wir, um allen Verdacht kezerischer Grundsätze von uns zu entfernen, schon hinlänglich durch das Motto, welches wir aus diesen Absichten diesem Kapitel vorzusetzen beliebten, geantwortet. Diese Leutchen, deren Wohlgewogenheit uns übrigens sehr angenehm seyn würde, verweisen wir auf das Kapitel der Benedicktiner Regel, in welchem ein Ideal eines vollkommenen Prälaten entworfen ist; und wir erlauben ihnensehr gern, daß ihre Einbildungskraft oder Phantasie demselben das Daseyn in rerum natura gebe.

Endlich aber versprechen wir, die Gespräche dieses Prälaten künftighin nicht mehr aufzuzeichnen; da wir unsre Absicht nun erreicht haben, und es uns keineswegs darum zu thun ist, das Leben eines Insektes zu beschreiben.

Sechstes Kapitel.

Eine Art sich zu beruhigen, wenn man in das Kloster zu gehen gezwungen wird.

Wenn irgend ein Zufall uns unglücklich gemacht, oder in einen Stand geworfen hat, der uns nicht ansteht; so ist kein beßres Mittel die unangenehmen Empfindungen, welche nothwendig dadurch erzeugt werden müssen, zu verscheuchen und zu verdrängen, als wenn wir uns vorstellen, es verhalte sich keineswegs so, als es unser natürliches Gefühl uns fühlen macht. Wie aber dieses geschehen könne? Dies ist freilich der Stein der Weisen, den zu finden, sich manche Weltweisen seit undenklichen Jahren vergeblich bemüht haben. Vielleicht würden wir den Aufschluß dieses Räthsels schon längst in irgend einem philosophischen Systeme gelesen haben, wenn die weisen Epiktet und Mark Aurel Antonin die Gewogenheit gehabt hätten, uns die Geschichte ihres Herzens zu hinterlassen, und die Ursachen aufzuzeichnen, welche es machten, daß dem erstern der Sklavenstand erträglich war, und das zerschlagene Bein nicht schmerzte; den andern die Kaiserwürde nicht drückte und mancherley Unfälle nicht rührten. Da sie es aber aus uns unbekannten Ursachen unterlassen haben; so finden wir uns freilich

nicht Arzt genug, um hier eine Universalmedizin verschreiben zu können: wir können aber doch unsern Lesern wenigstens melden, wie es gekommen, daß Hartungus sich ganz wohl in diesem Stande befunden; und wollen es ihrer Abstraktionskraft überlassen, sich aus diesen Thatsachen allgemeine in andern Fällen auch anwendbare Gesetze zu bilden.

Hartungus hatte sich zwar schon durch den Gedanken einer unveränderlichen Nothwendigkeit getröstet; allein P. Karl kennete das menschliche Herz zu gut, als daß er sich hätte bereden können, dieser Grund würde in Zukunft das Misvergnügen dieses Jünglings abwenden; er bemühte sich daher die schwache Seite unsers Helden ausfündig zu machen, und es gelang ihm gar bald. Hartungus wünschte nichts so sehr, als ein tugendhafter, weiser Mann zu werden; alle Mittel, alle Wege, die dahin führten, waren ihm angenehm. Es kam also nur darauf an, ihm begreiflich zu machen, „daß der „Klosterstand der gewisse Weg zur Vollkommenheit sey.„ P. Karl versuchte es, ihn durch seine hinreissende Beredsamkeit von der Wahrheit dieses Satzes zu überzeugen, und in wiefern es ihm gelungen, kann aus folgendem Gespräche, welches Hartungus mit sich selbst gehalten,

und das er uns im Auszuge mitzutheilen geruhet hat, ersehen werden.

Als er von dem Tische des Prälaten aufgestanden war, begab er sich in sein Zimmer um über die Verändrungen, welche sich seit wenigen Tagen mit ihm zugetragen, Betrachtungen anzustellen. Glückliche Sterblichen! die ihr entledigt der drückenden Sorgen für diese plumpe Hülle, die euer beßres Ich umfesselt, sonst nichts zu sorgen und zu denken habt, als wie ihr täglich euren unsterblichen Geist verschönern und vervollkommen könnet. Kein liebenswürdiges Mädchen, keine zärtliche Frau, keine um euch her tändelnde Kinder können Euch in der Untersuchung und Erforschung der Wahrheit hindern oder beunruhigen. Wie manche schöne Stunde raubt andern Menschen die Nothwendigkeit, sich und die Ihrigen zu ernähren, zu kleiden und zu erziehen? Wie selten sind die Stunden an sich selbst zu denken, an der Verbeßrung seines Selbstes zu arbeiten?

Es ist wahr, wer so lebt, wie dieser Prälat, der ist noch weit schlimmer daran, als ein andrer Mensch. Er scheint gar nicht zu fühlen daß in ihm noch etwas sey, welches seiner Sorge bedürfe. In was für einem Satyr ähnlichen Zustande ward er nicht nach der Mahlzeit auf sein Bette geschleppt? Itzt

liegt er und sammelt neue Kräfte, um sie wieder vertrinken zu können. Wenn ich den lieben P. Karl dagegen halte; wenn ich sehe, wie mäßig er genießt; höre, wie weise er spricht; wie er sich freuet, daß er sich in diesem Stande befinde, in welchem er sich besser als in jedem andern vervollkommen könne; und wenn ich überlege, daß seine Sitten den Ordensgesetzen gemäß, jene des Prälaten denselben zuwider sind; ja, dann ist nur etwas, welches mich noch beunruhiget; welches verursacht, daß ich nicht mit vollkommner Freude in diesen Stand trete. Göttliche Sophie! dein Andenken sey mir heilig, die keusche Liebe, die du mir einflößtest, als du dich noch im Kloster befandest, wie gern möchte ich sie belohnen; wie wünsche ich durch die Beförderung deiner Glückseligkeit meine selbst eigene zu bewirken: allein eine unveränderliche Nothwendigkeit zwingt mich, dich zu vergessen. Vergessen? — Nein, nimmermehr soll dieses geschehen; ich werde dich lieben und anbeten, werde dir bis an meine Grabstätte treu bleiben, wenn auch kein freundschaftlicher Genius uns vor unsern Hinscheiden zusammen führt.

Aber itzt will ich mich fügen, ich will alles, selbst deine Abwesenheit mit Gedult ertragen, und mich mit dem weisen Ausspruche des römischen Weltweisen trösten.

Qui id, quod vitari poteſt, metuit, is vivere quieto animo nullo modo poteſt.*)

Siebentes Kapitel.

Die Novizen werden im Konvente eingeführt.

Zween Tage waren verſtrichen, während welchen Hartungus wenig mehr thun durfte als eſſen, trinken und ſpazierengehen. Endlich beſtimmte der Prälat, den dieſe Tiſchgeſellſchaft genirte — denn noch drei andre Jünglinge, die ſich aus heiligem Berufe dem Kloſterſtande widmeten, waren angekommen — endlich beſtimmte alſo der Prälat, daß ſie im Konvente eingeführt, und ihnen Zellen angewieſen werden ſollten. P. Karl holte ſie von der Prälatur früh um zehn Uhr ab; zeigte ihnen ihre künftige Wohnungen; gab aus weiſer Partheilichkeit unſerm Hartungus die beſte; führte ſie dann zum P. Prior und endlich, da es Zeit zum Eſſen war, in den Speiſeſaal. Auf Koſten der Novizen wurden mehrere Speiſen aufgetragen, und beſſere Weine eingeſchenkt. Eine allgemeine Frölichkeit beſeelte die Mönche und Novizen. Viele wurden Freunde, und Hartungus blieb beſtändig bey ſeinem P. Karl.

*) Cic. Tuſc. 2.

Sie gingen in die Vesper, spielten dann um die drohende Langeweile zu verscheuchen, in den Karten; gingen in den Komplat, dann wieder an die Tafel, und opferten dem heiligen Bachus so sehr, daß Hartungus sich der griechischen und römischen Feste, die zu Ehren dieses Gottes gefeiert wurden, erinnerte. Nur die Heiligkeit des Ordens, und die Abwesenheit der Göttin Schwester, welche bey jenen Festen jederzeit zugegen gewesen seyn soll, unterdrückten die in ihm aufsteigenden Gedanken.

Achtes Kapitel.

Auszug aus der Geschichte Hartungus und seiner drei Mitnovizen bis zur Einkleidung.

Wenn es wahr ist, daß der Geschichtschreiber hauptsächlich nur solche Dinge aufzeichnen sollte, die entweder den Leser interessiren, oder aus denen die folgenden Begebenheiten hergeleitet werden, oder aus welchen man den Charackter des Helden der Geschichte näher kennen lernen kann: so ist nicht minder gewiß, daß der Verfasser dieser Geschichte hier einen Fehler begangen hat, den wir zu verbessern uns unterstanden haben. Er erzählt der Länge nach alle Kleinigkeiten,

die sich mit Hartungus während der vier Wochen vor der Einkleidung zugetragen haben.

Wir haben demnach vier Kapitel in Eines zusammen geschmoltzen, und glauben sowohl unserm Verleger einige Thaler, als unsern Lesern einige Stunden zu besserer Verwendung mit Recht erspart zu haben.

Wir berichten also unsern Lesern, daß Hartungus drei Wochen in weltlichen Kleidungen gehen mußte; daß er dann den ersten Ordenshabit bekommen; daß er acht Tage mit aufgelößten fliegenden Haaren — wie gewöhnlich — den Mönchen und allen übrigen zum Gelächter dienen mußte; daß der Tag der Einkleidung endlich herangerückt; daß er auf die Vorstellungen des P. Karls sich alles habe gefallen lassen; daß er mit frölichen Herzen an den Altar gegangen, um den völligen Ordenshabit anzuziehen; daß der Tag der Einkleidung im Kloster mit einer Frölichkeit vollbracht wurde, die der Größe und Heiligkeit des Festes entsprach; daß die ausgelassene Freude der Mönche so weit gegangen, daß sie an diesem Tage wider die ausdrücklichen Ordensstatuten mit einigen anwesenden Nonnen getantzt; daß Hartungus sich an den Sitten der Mönche zwar geärgert, aber durch die Vorstellungen des P. Karls „daß viele wider ihre Bestimmung handelten und

sich unter die Thiere herab erniedrigten, und eben deswegen das Mitleiden des Weisen verdienten„ endlich beruhiget worden, und nach seinem System zu handeln fortgefahren habe.

Neuntes Kapitel.

Vorrede des Verfassers.

Dem lesenden und richtenden Publicum.

Wir kennen, liebe Leser und besonders schönere, edlere Hälfte der menschlichen Natur! Eure Lieblings Schwachheit und Leidenschaft — die uns übrigens eine der größten Zierden der Menschheit zu seyn dünkt, und die wir um alles in der Welt nicht verschleudern oder vertauschen mögten — wir kennen sie zu gut, als daß wir nicht von Euch vermuthen sollten, Ihr würdet dem Anfange dieser Geschichte um dessentwillen Euren liebenswürdigen, entscheidenden und einträglichen Beyfall versagen, weil Ihr einen Gegenstand in derselben vermisset, der aller Herzen auf sich ziehet, den alle Romanschreiber mit so vielem Vortheile für ihren Beutel in ihren Romanen einzuweben, und alle tragische und komische Dichter nicht selten so meisterhaft auf die Bühne anzubringen wußten.

In der That, wir können diese Nachläßigkeit oder Unvorsichtigkeit, wie Ihr es zu nennen belieben werdet, durch nichts sonst entschuldigen, als wenn wir offenherzig gestehen „daß wir uns vorgesezt haben, nichts zu schreiben, was nicht der Wahrheit der Geschichte gemäß; was sich nicht wirklich zugetragen, und was wir nicht mit Urkunden belegen können. Der Held dieser Geschichte hat eben so wenige Schuld, als wir. Wir wissen es, daß er eben so sehr wünschte, seine Sophie möchte den glücklichen Einfall haben, ihn in dem Kloster zu besuchen, als wir, unsre Leser durch eine unverhoffte Zusammenkunft zu überraschen. Da aber unsre Geschichte kein Roman ist, so konnten wir weder die Wünsche des Hartungus, noch die Erwartungen der Leser, noch unsre eigene Neigung befriedigen. Wir gestehen, daß wir oft in die Versuchung geführt worden, die Wahrheit der Geschichte hier zu verletzen, die eigensinnige Sophie eine kleine Reise nach dem Kloster thun und beide sich mit einander besprechen zu lassen; allein die Liebe zur Wahrheit hat alle Gedanken von dem Vortheile unterdrückt, den wir von einer kleinen Nothlüge — denn weiter wär es doch nichts gewesen, wenn wir nach des Ehrwürdigen P. Voits Casuistic urtheilen — hätten ziehen können. Wir sind bisher, und wer-

den es auch ferner thun, der Wahrheit, um die wir uns willig martyrisiren lassen, wenn es die Noth erfordert, treu geblieben. Sophie befindet sich noch in dem Geburtsorte des Hartungus, und, nach allen Nachrichten, weiß sie nicht einmal den Aufenthalt desselben. Wir ersuchen unsre Leser, noch einige Kapitel mit der Geduld zu durchblättern, mit der Sie vermuthlich die vorigen durchlesen haben werden, und versichern Sie übrigens, daß vielleicht bald eine gewünschte Verändrung mit unserm lieben Hartungus vorgehen wird.

Zehntes Kapitel.

Einige zufällige Gedanken über den Aberglauben und das Novizenleben.

Nach den sichersten Nachrichten und Beobachtungen, die uns unparteiische, prüfende und was über alles zu schätzen ist, Wahrheit liebende Geschichtschreiber von den Bewohnern dieser sublunarischen Welt, und von den verschiedenen Zuständen, in welche diese versetzt worden, hinterlassen haben; — nach allen diesen Nachrichten und Beobachtungen hat der Aberglauben von jeher unter den Menschen zweier-

lei Anbeter und Verehrer gehabt — Priester und Pöbel. Wir verstehen unter Priester alle jene geheiligte Personen, die mit dem Dienste der Götter, oder was dahin Bezug hat, zu schaffen haben; unter Pöbel aber alle, welche entweder zu träge sind, um zu denken, oder denen von der Natur derjenige Grad von Geisteskräften und Seelenstärke nicht verliehen ist, welcher zur Untersuchung und Erforschung der Wahrheit erfordert wird. Beide waren aber aus widersprechenden Absichten und Ursachen abergläubisch. Die Priester glaubten — oder gaben wenigstens vor, daß sie es glaubten — mehr als erweislich war, um dadurch den Pöbel zu ihren Absichten zu gebrauchen, oder besser, um denselben zu betrügen. Der Pöbel hingegen glaubte zu viel aus heiligem Eifer, weil er das, was Priester ihn lehrten, für wahr und zur Erlangung einer unveränderlichen Glückseligkeit entweder in Elysium oder im Himmel für nothwendig hielt — freilich am Ende, um betrogen zu werden. Dieses war so bey den Chaldäern, den Juden, den Syrern, den Persern, den weisen Griechen und den staatsklugen Römern, und ist noch itzt, troz den Bemühungen weiser Fürsten den Aberglauben völlig auszuwourzeln, eben so bey Christen und Unchristen. Nirgends aber hat derselbe, wenn schon kein

Mönch dieses gestehen wird, tiefer gewurtzelt; nirgends eifrigere Anbeter gefunden; und nirgends wird er mehr geschützt als in den geheiligten Wohnungen der Klosterleute. Wir würden Folianten schreiben können, wenn wir die mannigfaltigen Arten, wie der Aberglaube sich äußert beschreiben wollten. Wer weiß es nicht, welche wundervolle Kraft Mönche einem Bildchen, einem Rosenkränzchen einem Crucifixe, einem Gebete zu zuschreiben gewöhnt sind? *) Wir wagen hier nicht zu untersuchen, ob diese Lehren ihnen einträglich sind, und ob man sie vielleicht eben darum eingeführt habe, damit man von der Schwäche des Volks Nutzen ziehen könne.

Diese Untersuchungen würden uns in ein Labyrinth verführen, aus dem wir uns selbst mit Ariadnens Faden nicht wieder herausfin-

*) Eine umständliche Beschreibung verschiedener mönchischen abergläubischen Gewohnheiten, wäre in unsrer Geschichte ein wahres hors d' oeuvre. Wem es aber daran gelegen seyn sollte, nähere Nachrichten zu haben, um sich in den Stand zu setzen, die beiden Fragen, welche wir hier zu beantworten nicht wagten, zu entscheiden; der lese den Roman Bruder Gerundio; wir erinnern hier im Vorbeigehen, daß diese Satire auch auf verschiedene katholische deutsche Staaten passe.

den könnten: wir begnügen uns dahero einige hergebrachte Gewohnheiten und Strafen, denen die Novizen sich unterwerfen müßen, zu erörtern, um vielleicht unsre Leser auf diese Art mit dem Charakter des Hartungus näher bekannt zu machen.

Der Mönch muß den alten Menschen ausziehen; er muß durch die umgekehrte Wege zu Gott zurückkehren, den er so leichtfertig verlassen hat; und da er nur durch Ungehorsam und Stoltz von Gott abgewichen; so muß er auch durch den pünktlichsten und genauesten Gehorsam, durch die einfältigste Demuth und Unterwürfigkeit zu demselben sich zurückarbeiten. *) Dieses ist die wahre Mönchssprache, dieses die Grundsätze, auf denen die Theorie der Behandlung der Novizen und überhaupt das gantze Mönchsleben, wie es geführt werden sollte, und zum Theil auch von aussen geführt wird, beruhet.

Es ergiebt sich also von selbst, daß der Novitz alles thun müsse, was ihm befohlen wird;

*) So philosophirt der Verfasser der Betrachtungen über die Benedicktiner Regel, welche P. Vital Mösl heraus gegeben; so philosophiren Benediktus, Bernardus und alle Mönche und handeln — — Sie scheinen vorauszusetzen, daß jeder Mensch von Gott abgewichen sey.

daß er sich so niederträchtig müsse behandeln lassen, als es niederträchtig gesinnten Mönchen beliebt, ohne nur im geringsten darüber zu murren. Harkungus aber, der so aufgeklärt dachte, oder um mich eines mönchischen Ausdruckes zu bedienen, so weltlich gesinnet war, daß er einen so einfältigen Gehorsam, eine so abergläubische Demuth theils für lächerlich, theils für erniedrigend achtete, konnte sich nie zu solchen Handlungen entschliessen. Er beugte zwar auch seine Knie, wenn andre die ihrigen beugten; neigte sich mit dem Kopfe; bückte sich; küssete die Erde; humilirte *) sich; drehete und wendete sich nach den einmal hergebrachten Gesetzen, weil er alle diese Possen für Kleinigkeiten ansah, die seinen Geist nicht beflecken konnten; allein zu jenen Handlungen, die ihm seinen ädlen Stolz zu beleidigen oder niederträchtig schienen, und welche keine höhere Absichten hatten, zu diesen entschloß er sich niemals. Als ihm daher der Prior einer versehenen Kleinigkeit wegen — und um ihn zu demüthigen — die Buße auflegte, mit einer Ruthe in der Hand auf einem Fusse mitten im Speisesaale zu stehen, dann im Saale herumzurutschen und allen

*) Sich humiliren heißt: sich mit dem ganzen Körper auf die Erde legen.

len Mönchen einem nach dem andern die Füsse zu küssen — sagte er ganz freimüthig, daß er dieses nie thun würde, und seine weltliche Kleider zurück verlange, wenn man darauf bestehen würde. Alle Zuredungen des P. Karls, „daß es ja Kleinigkeiten wären„ konnten ihn nicht bewegen, er beharrete auf seinem Sinne, und der Prior, welcher die Befehle des Prälaten befolgen mußte, war genöthiget, diese aufgelegte Buße, weil die Mönche unsern Hartungus oder vielmehr seine tausende zu behalten wünschten, in eine Fasten bey Wasser und Brod zu verändern, welcher Hartungus sich um so williger unterzog, da er die Gesetze der Mäßigkeit liebte, und nach selben immer zu leben sich gewöhnt hatte. Wir würden die Geduld unsrer Leser ermüden, wenn wir ihnen die dumme und einfältige Erziehungs Methode, völlig aus einander setzen wollten, die zu nichts weniger abzweckt, als allen gesunden Menschenverstand, alle zärtliche Gefühle, und die so nöthige Empfindungen von Ehre und Schande zu unterdrücken; wenn wir ihnen die mannigfaltigen zum Theil niederträchtigen Arbeiten, die von den Novizen verrichtet werden müssen, beschreiben wollten; wir verweisen unsre Leser auf ein Büch-

lein *) in dem dieses Leben nach der Wahrheit geschildert ist.

Inzwischen berichtet uns die Urkunde, daß Hartungus in seinem Noviziate auf die Vorstellungen des P. Karls und Befehle des Herrn Prälaten anständiger als irgend ein andrer behandelt worden. Die Zeit seines Noviziats verstrich, ohne daß er Gelegenheit gehabt hätte, irgend eine des Aufzeichnenswürdige Handlung zu thun; denn da allen Novizen bey strenger Strafe untersagt ist mit Weltleuten oder nur mit den übrigen Mönchen zu sprechen; da ihnen auch alle Gelegenheit hiezu wohlbedächtlich abgeschnitten; da sie im Sommer einsam auf ihrer Zelle die Aszeten studiren, oder wenn sie dessen überdrüssig ihre kahlen Wände angaffen; im Winter aber unter des Novizenmeisters Aufsicht immer versammelt seyn müssen, ohne ein Wort sprechen zu dürfen: so kann man von selbst erachten, daß das Leben der Novizen durch folgende wenige Worte vollständig beschrieben sey: sie assen und tranken; sie schliefen und sangen; sie beteten und thaten Buße. Vermuthlich hat Hartungus sich wenigstens mit nützlichen Gedanken beschäftiget; da er aber die Güte nicht gehabt hät, selbige dem Papiere

*) Briefe aus dem Noviziate. MDCCLXXX.

anzuvertrauen; so können wir nur so viel mit Gewisheit sagen, daß er an den Tagen, wo es erlaubt war, in die Gärten zu gehen, die einsamsten Hecken gesucht, sich daselbst mit Geistern besprochen, und über die Trennung seiner geliebten Sophie sehr oft geseufzet habe.

Eilftes Kapitel.

Vorbereitung zu einem bevorstehenden Feste. Beschreibung einer Profession. Unverhoffte Entdeckung.

Wenn von den Anstalten, die zu irgend einer öffentlichen Handlung gemacht werden, auf die Grösse oder Kleinheit des Festes geschlossen werden darf; so ist der Professionstag oder der Tag der feierlichen Ablegung des Gelübdes eines der glänzensten Feste in dieser beßten Welt. Welche Anstalten! wie viele Hände sind beschäftiget, jeder dabey vorfallenden Kleinigkeit den Anstrich von Heiligkeit zu geben? Wie viele müssen nicht ihr schwaches Gehirn anstrengen, um irgend etwas zu erfinden, was diesen Tag vor allen andern auszeichnender und glänzender machen könnne. Prälat, Prior, Novizenmeister, Sakristan, Bier und Weinkeller- und Kü-

chen = meister, Barbier, Koch, Küchenjunge, Aufwaschweiber und tausend andre Klosterkreaturen denken schon zween Monate vorher an die Erquickung des Geistes und Fleisches. Die Novizen müssen ein Testament machen, das gewöhnlich zu Gunsten des Klosters gemacht wird, wenn anders der Novize ein freundliches Gesicht haben will. Acht Tage vorher geht der Prälat in das Kapitel und macht den Tag der Ablegung der Gelübde bekannt. Wie fromm, wie andächtig gehen dann diese unschuldige Opfer daher! mit niedergeschlagenen Augen und gefalteten Händen, rufen sie um Erleuchtung, um Beystand, um Gnade den heiligen Geist an! sie müssen ihn bitten, daß er sie erleuchten und Ihnen, im Falle es ihr Beruf nicht sey, ein ausdrückliches Zeichen seines Willens geben möge; allein der heil. Geist hat aus uns unbekannten Gründen — wer kann die Urtheile des h. Geistes wissen — noch nicht die Gnade gehabt, während dieser Zeit irgend ein Zeichen von sich zu geben, oder die andächtigen Herzen mit dem Durchbruche der Gnade, wieder in die Welt zurückzukehren, zu beschenken. Sie bleiben alle vier; drey, weil sie glauben, „das Kloster„leben sey der einzige, sichere Weg zum Reiche der „Himmel,„ und Hartungus, „weil er gezwun-

„gen ist und sich diesen Stand, als einen solchen „vorstellt, in dem man am leichtesten an seiner „Vollkommenheit arbeiten könne.“ Endlich erscheint der so entscheidende Tag.

Schon hat der Sakristan seinen Altar geschmückt, schon haben Küchenmeister und Koch die glänzendsten Anstalten zu dieser Feierlichkeit getroffen, und schon hat der Kellermeister das beste Faß Wein angezapft und geprüft, ob es ihm, seinem Kloster und den Novizen Ehre mache; schon sind verschiedene Anverwandte der Novizen angekommen, die Mette ist vorbey, und der Prälat nimmt die vorläufige Professi- on den Novizen im Kapitelhause ab; endlich schlägt die gewünschte — von vielen oft nachher verfluchte — Stunde; das feyerliche hohe Amt beginnt an; unter dem freudigen Schalle majestätischer Pauken und girrender Trompeten geht der mit Inful und Stab, mit Gold Silber und Edelsteinen geschmückte Prälat, begleitet von seinen geistlichen Ministern, dem Erzpriester, dem Diakon, dem Subdiakon und Akolythen an den Altar; welche Musick ertönt in den Ohren der andächtigen Anwesenden? Selbst ein Hasse ein Bach und Heyde können, nach Meynung der Mönche, nicht rührender, sanfter und der Feier angemessener komponiren,

als der Böhmen erster Komponist Brixy, dessen neukomponirte Misse heute zum erstenmale aufgeführt wird. Das Kyrie, Gloria, die Epistel und das Evangelium sind abgesungen; das Credo fängt an. Nun führt P. Karl seine vier Opfer zum Altar; mit niedergeschlagenen Augen gehen sie an den Altar; itzt knien sie sich hin; aller Augen sind auf diese unschuldige Jünglinge gerichtet; man bewundert ihren Muth, lobt ihre Standhaftigkeit; preißt ihre Schönheit; beneidet ihre gemeinte Glückseligkeit; glaubt in ihren Gesichtern die innerliche Freude zu lesen; und behauptet, die Thräne, welche aus den halb geschlossenen Augen des schönen **Hartungus** die bleichen Wangen herab auf die Erde rollete, sey aus Freuden vergossen. Nur wenige sehen dieses Gepräng mit philosophischen Augen an; nur wenige haben mit dem Blödsinne, dem Unverstande, oder den unglücklichen Umständen dieser Jünglinge Mitleiden. Der Prälat stimmt endlich mit majestätischen Tone das Veni Creator an; die Novizen liegen gestreckt auf der Erde; der Gesang ist geendigt, und sie schwören — Mitleidenswerther **Hartungus**! Menschen tödtende Gelübde! Es ist vorbey; ihre Freiheit ist verschworen; sie sind Mönche. Dank und Loblieder erschallen

von den frommen Lippen der übrigen Mönche, und die Novizen gehen nun in das Chor, welches nicht weit vom Altare entfernt ist, um ihre Mitbrüder zum erstenmale als Brüder zu umarmen; alle weinen Thränen der Freude; nur Hartungus Thränen des Kummers. Rings im Chore herum stehen die Anverwandten der Novizen, die Gäste des Prälaten. Er schlägt von ohngefähr — vielleicht aus Neugierde, zu sehen, ob etwa einer seiner Anverwandten da sey, seine Augen auf; welcher Gegenstand steht ohnfern von ihm? — Ein schöner schlanker Jüngling, der ihn mit seinen blauen Augen zu verschlingen scheint, und seine herabrollenden Thränen mit Aufmerksamkeit betrachtet! Ein Jüngling, deren es aber nur wenige giebt, der so vieles jungfräuliches in seinem Antlitze hatte, daß es nicht zu verwundern ist, wenn Hartungus, noch ehe er das ganze Gesicht dieses Jünglinges zu sehen bekam, der es unter einem Schnupftuche, womit er die aus den Augen quillende Thränen abtrocknete, verhüllete, schon auf den Gedanken gerieth, daß dieser Jüngling eine verkleidete Jungfrau seyn müßte. Das weggenommene Schnupftuch bestärkte ihn in seiner Muthmaßung; seine Seele erkennete sie; er flog in die Umarmung seiner zärtlichen So=

phie; und seine bebenden Lippen stammelten schon diesen so zärtlichen Nahmen, ehe Sophie Zeit bekam, sich seinen geistig wollüstigen Umarmungen zu entreißen und seinen gierigen Augen zu entfliehen.

Vielleicht wäre diese einzige Scene hinreichend gewesen die gute Sophie zu verrathen, und den allzuzärtlichen Hartungus unglücklich zu machen, wenn es nicht der Gebrauch wäre, daß die Novizen alle diejenigen männlichen Geschlechts, welche in den Chorstühlen sich befinden, umarmten. Diese Mode machte es, daß kein Aufsehen erregt ward, und da Sophie durch ihre Machtblicke ihn aus ihren Armen entfernte und sich aus dem Chore hinweg begab, so dachte niemand daran, daß dieser Jüngling ein andrer als ein Anverwandter von Hartungus sey. Hartungus raffte also alle seine männliche Standhaftigkeit zusammen und ging an den ihm angewiesenen Ort.

Möchten wir doch mit dem Pinsel eines Corregio, beschenkt mit der Einbildungskraft eines Dante den Zustand unsers Jünglings schildern, alle Gedanken, die in seiner Seele entquollen, dem kalten, gefühllosen Papiere einhauchen können! wir erliegen unter der Schwierigkeit eines solchen Gemäldes, und lassen es

euch fühlen, zärtliche Jünglinge! zärtliche Mädchen! die ihr euch jemals in dem Zustande befunden habt, wo ihr den Gegenstand eurer Herzen anbetend, und von demselben angebetet, gezwungen waret, getrennt von selben zu leben.

Hartungus kniete in einem Ohnmacht ähnlichen Zustande, bis er sich endlich nach und nach von seiner Betäubung, der unerwarteten Freude, und dem unvermutheten Schrecken erhohlte. Das hohe Amt ward endlich geendigt; alle giengen Freudevoll aus der Kirche; und die sämmtlichen Anwesenden versammelten sich den Neulingen von ganzem Herzen Glück zu wünschen.

Zwölftes Kapitel.

Gastfreiheit in den Klöstern.

Polydorus Vergilius — ein Schriftsteller, der von vielen gelesen zu werden verdient, von wenigen aber, so viel uns bekannt ist, gelesen wird, weil er manchen Leuten die Wahrheit zu offenherzig gesagt haben soll — dieser Polydorus also rühmt, daß die Rechte der Gastfrei-

heit bey den Mönchen besser als irgendwo ausgeübt würden; und wir geben ihm hierinn Beifall, da wir dieses sowohl durch ihre Regeln als durch die Ausübung derselben bestätigt finden. Jeder Fremde, der nur irgend vom Stande ist — und so weit geht die Duldung der Mönche, daß sie hier nicht einmahl so genau auf die Religion desselben sehen — kann erwarten, daß er von dem Prälaten, wenn er denselben vor eilf Uhr seine Aufwartung macht, zur Tafel gebeten werde; Leute von geringerer Sorte speisen bei den Bedienten und so wird jeder nach Standes Gebühr bewirthet. Diese Gütigkeit schränkt sich aber nicht auf die blosse Tafel ein, man vergönnet auch Fremden, wenn sie keine bessere Gelegenheit haben, in dem Kloster zu wohnen. Es wird demnach unsern Lesern gar romanenhaft vorkommen, wenn wir ihnen sagen, daß Sophie, — die diese Rechte, da sie selbst eine Zeitlang im Kloster gewesen, so gut kennete, als wir, — nachdem sie erfahren, „daß Hartungus aus Ueberdruß die Welt verlassen und in das Kloster gegangen sey, und nach einigen Tagen die Klostergelübde freiwillig ablegen werde,„ aus Neugierde ihren Geliebten zu sehen, und so edel denken weibliche Seelen, um ihn der Untreue wegen zu strafen,

sich entschloß, nach dem Kloster zu reisen, daselbst einige Tage hindurch zu verweilen und der Ablegung des Gelübdes beizuwohnen. Sie konnte diese kleine Reise um so eher wagen, da ihr niemand etwas zu befehlen hatte, und sie ganz nach eigenen Gutdünken leben durfte. Aus weiser Vorsicht hatte sie ihre Jungfräuliche Gestalt unter Mannskleidern verstecket. Sie langte am Tage vor der Profession im Kloster an, und da sie wußte, daß niemand aus Hartungus Geburtsorte zugegen, der sie kennete, so fand sie es gar nicht gefährlich, sich bei dem Herrn Prälaten melden zn lassen. Sie ließ sich als einen weitläuftigen Anverwandten von Hartungus anmelden — der vor wenigen Wochen erst aus Paris gekommen — und wirklich machte ihre jungfräuliche Stimme sie einem französischen Stutzer ähnlicher, als einem deutschen jungen Herrn — nach einiger Zeit wieder dahin abzugehen gesonnen wäre, und doch zuvor gerne die Ehre und das Vergnügen haben möchte, seinen geistlichen Herrn Vetter zu umarmen, überdieß noch Bestellungen von seiner Mutter anzubringen habe. — Eine solche Person konnte die gnädigste Aufnahme von dem Herrn Prälaten erwarten, und wirklich fand dieser gar keinen Anstand, sie — freilich nicht als Sie,

sondern als ihn — auf der Prälatur zu behalten, und zu dem bevorstehenden Feste feierlichst einzuladen. Sie willigte um so lieber in das Ersuchen des Prälaten, da es ihre eigentliche Absicht war, auf diese Art desto freier und ungestörter mit Hartungus sprechen zu können. Eine Jungfrau in der Klausur! hören wir fromme Mönche seufzen, denen etwa von ohngefehr dieses kezerische Buch aus unfreundschaftlichen Absichten in die Hände gespielt wird. Befürchten Sie nichts liebe Andächtige! sie ist in Mannskleidern; niemand kennet sie; selbst Hartungus weiß es noch nicht; und sie selbst ist viel zu sittsam, als daß sie ihr Geschlecht verrathen solte.

Nach den strengen kirchlichen Verordnungen, darf kein Novize vor der Ablegung der Gelübde etwas von der Welt und ihrem verdammten Anhange wissen; wie wohl es jeden der das Gelübde schon abgelegt hat, sehr gern zugestanden wird, sich in die wichtigsten Welthändel zu mischen; wie denn allen Lesern bekannt seyn wird, daß mancher Beichtvater das Schicksal ganzer Staaten entschieden hat. Diesen Gesetzen zufolge erfuhr also Hartungus eben so wenig als die drei übrigen, daß jemand aus seinem Geburtsorte angekommen wäre, daher läßt

sich das angenehme Staunen begreifen, mit dem er sich in dem schönen Angesichte dieses jungfräulichen Jünglings verlor, als er denselben zum erstenmal erblickte; und eben dessentwegen müssen wir ihm seine Selbstvergessenheit verzeihen. Sophie hätte sehr gern diese für Hartungus verführerische Scene vermieden, wenn sie nicht Anstandshalber der Profession hätte beiwohnen müssen.

Als das hohe Amt geendiget war, während dessen Hartungus nicht an seine abgelegte Gelübde, sondern an seine Sophie dachte, ging er endlich nach der vergeblichen Bemühung, seine Geliebte zu finden, die er schon allenthalben gesucht hatte, mit einer traurigen, finstern Mine, deren Ursache von keinem Mönche errathen werden konnte, an den Tisch. Er suchte sich zu überreden, daß seine schwärmerische Phantasie ihn getäuscht hätte, und die geringe Wahrscheinlichkeit, daß Sophie so etwas unternommen haben würde, machte zwar, daß er wünschte, sie möchte sich wirklich entschlossen haben, konnte aber doch die Zweifel gegen alle übrige Umstände nicht auflösen, sondern bestärkte ihn vielmehr darin, daß es ein blosser Traum gewesen. Indessen verursachte doch dieser Traum, daß die köstlichsten Speisen, die feinsten Weine

und selbst die ihm sonst so angenehmen Gespräche des P. Karls, neben welchem er saß, nicht vermögend waren, ihn aufzuheitern; er ging nach aufgehobener Tafel in den Garten, überließ sich seinen Grillen und Einbildungen, und würde vielleicht den ganzen übrigen Tag in einer solchen Gemüthsverfassung geblieben seyn, wenn nicht ein Bedienter des Herrn Prälaten ihn auf die Abtei zu einem seiner anwesenden Anverwandten zu rufen, gekommen wäre.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Verwunderung, in welche Hartungus gesetzt wird.

Hartungus wußte sonst nichts, da er auf Befehl des Prälaten auf die Abtei ging, als das er zu einem seiner Anverwandten geru-fen, den entweder eine unschädliche Neugierde, oder wohl gar eine boshafte Freude wegen glück-liche Ausführung der Entwürfe seiner Mutter, zu diesem Feste herbeigelockt haben könnte; und er war befugt von allen seinen Anverwandten so zu denken, da auch kein einziger gewesen, der sich seiner wieder eine abergläubische Mutter an-genommen, oder nur im geringsten bemüht hät-te sein verdrießliches Schicksal zu ändern oder wenigstens zu mildern. Es fiel ihm so gar nicht ein, zu denken, daß er eben zu dem Ge-genstande der Wünsche seines Herzens hinginge, und er hatte sich so fest überzeugt, daß die Er-scheinung, die wir im vorigen Buche zu beschrei-ben Gelegenheit fanden, ein blosser Traum und eine Wirkung seiner erhitzten Einbildungskraft

und schwärmerischen Phantasie gewesen; daß er nicht einmal den Bedienten, der ihn gerufen um den Nahmen und das Aeusserliche dieses vermeinten Anverwandten befragt hatte; und, anstatt, wie er in andern Fällen gethan haben würde, mit beflügelten Füssen in ihr Zimmer zu stürzen, seine Schritte vielmehr verzögerte, und mit einer Mine an dem angewiesenen Zimmer anklopfte, welche wir sonst zu machen pflegen wenn wir etwas ungern oder gezwungen thun.

Er hörte auf sein Anklopfen eine jungfräuliche Stimme — herein — rufen. Diese Stimme, die ihn so oft entzückt und die er so gut von allen andern zu unterscheiden gelernt hatte; die Begebenheit, welche sich erst an diesen Morgen zugetragen — dieses zusammengenommen mußte nach psychologischen Gesetzen nothwendig in ihm den ersten Gedanken von der Gegenwart seiner Sophie erneuern! er eröffnete zitternd die Thüre — sah sie — heftete seine zärtlichen Augen auf sie — wollte sprechen — konnte nicht — und würde von dem Uebermaße der angenehmsten Empfindungen überwältiget in Ohnmacht zurücke gesunken seyn, wenn nicht seine Geliebte — die sich allerdings

auf

auf diese Scene besser als er vorbereitet haben konnte — aller weiblichen Vorurtheile vergessend, in zärtlicher Bestürzung auf ihn zugelaufen wäre, ihn in ihre Arme eingeschlossen, an ihrem empor wallenden Busen gedrückt, und ihm dadurch das Vermögen zu athmen wieder gegeben hätte. Ihre schönen Seelen vermischten sich mit einander, sie lasen in ihren Augen die Sprache ihrer empfindsamen Herzen, bis endlich, nach einer geraumen Zeit, ihre vor Freude und Entzückung bebenden Lippen mit einem Tone, der nur gefühlvollen Seelen eigen ist — — Geliebter! Sophie — ausruften. Allmählich erholten sie sich aus ihrem angenehmen Staunen; die Sprache, welche sich dann verliert und auch gänzlich überflüssig ist, wenn sich die Seelen einander unmittelbar mittheilen, und diejenigen Vergnügungen und Freuden geniessen, deren sie nur so entkörpert fähig sind, und die uns einen Vorschmack von den gehoften Freuden jenseit des Grabes gewähren — die Sprache fand sich, beim Wiedererwachen ihres körperlichen Gefühls, von neuem ein.

Bester Hartungus! sprach sie endlich, indem sie sich mit sanfter Gewalt von ihm loswand, und mit einem seelenvollen Blick ihn ihrer ganzen grenzenlosen Liebe, versicherte — wir haben nicht viel

Zeit übrig; itzt, da die Mönche auf ihren Ruhebetten den Rausch des heutigen Festes ausschlafen, erzähle mir, welche Ursachen dich bewegen konnten, eine Freundin — ich will mich keines noch zärtlichern Wortes bedienen — zu verlassen, die dich so innigst liebte, und die du so zärtlich zu lieben betheuertest, ohne daß du, oder sonst jemand mir nur die geringste Nachricht von dir gegeben hätte? Sage mir, wie du einen Stand wählen konntest, der, so viel ich ihn kenne, deinen Neigungen und deinem Temperamente so wenig angemessen ist; berichte mich, wie du von mir getrennet worden, wie du bisher gelebet, und wie du künftig zu leben beschlossen. Hartungus konnte nicht umhin, das Verlangen seiner schönen Freundin zu befriedigen; er erzählte ihr also das, was unsre Leser im folgenden Kapitel lesen, und zugleich darinn Aufschlüsse über verschiedne Dinge finden werden, die sie bisher noch nicht wußten, und die doch allerdings des Wissens werth sind. Hartungus ward zwar verschiedenemal in seiner Erzählung unterbrochen, wir haben aber nicht für nöthig befunden, diese Unterbrechungen anzumerken, da sie unsern Lesern gleichgültig seyn können, und übrigens auf die Geschichte selbst keine Beziehung haben.

Zweites Kapitel.

Hartungus erzählt seine Geschichte.

Nachdem sich also diese beiden unglücklich liebenden so neben einander gesetzt hatten, daß ihre von Liebe und Freude trunkene Augen sich zärtlich begegnen konnten, antwortete Hartungus: du erinnerst dich, liebes Mädchen, jener glücklichen Stunden, die wir miteinander verlebten, da uns die Einwilligung meines Vaters zu den seligsten Hofnungen berechtigte; du erinnerst dich, daß nur noch wenige Stunden uns von der Vollendung unsers Glücks entfernten, und brauche dir nicht erst zu sagen, wie glücklich ich in jenen Tagen gelebt, und daß ich diese für die schönsten meines Lebens halte. Du selbst konntest in meinen trunkenen Augen die Liebe lesen, die mich beseelte, wenn ich dich sah; konntest die Freude empfinden, die auf meinen Wangen glühte, wenn du mich mit deinen keuschen Küssen beglücktest, und die Wonne fühlen, die mich durchströhmte, wenn ich dich in meine glücklichen Arme einschloß, und die täglichen Versicherungen von meiner ewigen Treue wiederhohlte. Ich weiß nicht, ob die Fügungen der Gottheit zu meinem besondern Besten gedeihen; ich bin nur davon überzeugt, daß nichts hienieden ohne den ausdrücklichen Willen der

selben geschehen könne, und diese Ueberzeugung allein konnte mich wegen des Verlustes eines Vaters trösten, der, wie du weißt, wenige Tage vor unsrer Verbindung die Welt verließ, und durch dessen Absterben mein Schicksal eine für mich so nachtheilige Wendung nahm. Denn meine Mutter hatte, als sie mit mir schwanger ging, nach einem schweren Falle, den sie von der Treppe herab gethan hatte, zur Vermeidung einer unglücklichen Geburt — so wie es unter unsern Glaubensgenossen in dergleichen Fällen gewöhnlich ist, — das unüberlegte Gelübde gethan, mich, wenn ich glücklich diese Welt erblicken und das siebenzehnte Jahr erreicht haben würde, diesem Kloster mit einer Aussteuer von vier tausend Thalern zu schenken. Sie war zugleich so unvorsichtig gewesen, dieses Gelübde den hiesigen Mönchen bekannt zu machen, und schriftlich bei ihnen niederlegen zu lassen. Sie verhehlte, aus mir unbekannten Ursachen, dieses Gelübde meinem Vater sowohl als mir, bis ich das sechszehnte Jahr erreicht hatte, da sie meinem Vater ihr Anliegen eröfnete, und um die Vollstreckung desselben anhielt. Er aber, der nur über dergleichen heilige Sachen zu scherzen pflegte, lachte über die Einfalt seiner Frau; bewieß ihr, daß dergleichen Gelübde gar keine Kraft hätten; bemühete sich ihr Gewissen zu

befriedigen, worinn es ihm aber nicht ganz gelang, weil die Mönche zu viel Gewalt über sie hatten; verbot ihr nicht das geringste mir davon zu sagen, und nahm es über sich, mit den Herrn Prälaten selbst zu sprechen, und die Sache in der Güte beizulegen. Dieses geschah auch; der Prälat, der meinen Vater seines Ansehens wegen fürchtete, gab vor, daß es ihm nie eingefallen, mich zu diesem Stande zu zwingen; sondern daß er nur unter der Bedingung in das Vorhaben meiner Mutter gewilligt hätte, wenn es mein freier ungezwungener Entschluß seyn würde. Um alle Weitläuftigkeiten zu vermeiden, suchte mein Vater auch unsre Verbindung zu beschleunigen, zu welcher, wie dir bekannt ist, meine Mutter, so sehr sie dich auch liebte, nie ihre Einwilligung gab. Mein Vater kehrte sich an die Bitten und vorgeblichen Gewissensangst meiner Mutter nicht im geringsten, sondern fuhr fort, nach seinem Plane zu handeln. Du weißt es, wie nahe wir diesem glücklichen Zeitpunkte unsrer Verbindung waren; noch ein Schritt, welche Freuden! welche Seligkeiten! welche Wonne! Aber wie schnell entflohen diese Hofnungen? wie geschwind wurden unsre fast schon befriedigte Wünsche vereitelt! der schönste Tag unsres Lebens solte für unsre Liebe zugleich der unglücklichste seyn! Es gefiel der Vorsicht — o laß

mich in deiner Gesellschaft immer der Asche des redlichsten Vaters eine dankbare Thräne weinen — diesen Rechtschaffenen an eben diesem Tage zu sich hinüber zu nehmen; sein Geist entfloh in jene seligen Gefilde, in denen nur den entkörperten Unsterblichen zu wandeln vergönnet ist. Unsre Wünsche — unsre Hofnungen starben mit ihm, und wir wurden in die tiefste und gerechteste Trauer versetzt. Konnten wir wohl damals denken, daß dieser Tod uns auf ewig von einander trennen würde? Konnten wir etwas anders, als eine blosse Aufschiebung dieses Tages vermuthen? Konnte ich vorher sehen, daß zu eben der Zeit, da ich in deinen Armen meinen edlen Vater beweinte, gefährliche Entwürfe gegen meine Freiheit gemacht wurden? Und doch geschah es. Kaum hatten die Mönche den Tod meines Vaters erfahren, als sogleich einige der listigsten zu meiner Mutter kamen, ihr Gewissen rege machten, und sie, da es nun in ihrer Macht stehe, zur Erfüllung des gethanen Gelübdes anhielten. Ich sah diese Mönche, vermuthete aber nicht das geringste; denn ihre Besuche waren etwas gewöhnliches. Ihre Vorstellungen wirkten bei meiner Mutter so viel, daß sie ihre Einwilligung gab, wenn der Anschlag ohne Geräusche und heimlich ausgeführt werden könnte.

Der Prälat schickte in der Nacht seinen Liebling, den P. Plazidus zu meiner Mutter, der mich abhohlen sollte; ich kam eben aus dei- nen Umarmungen in meine Wohnung zurück, als mich dieser ergrif, und mit Hülfe des geizigen Bruders meiner Mutter, in einem verschlossenen Wagen schleppte; Ich war so sehr über diese schnelle Veränderung betäubt, daß ich mich erst nach Verlauf einiger Stunden von meinem Schrecken erhohlen konnte; ich glaubte befugt zu seyn, mich zu erkundigen, aus was für Gründen und Absichten man mich auf eine so barbarische Art behandelte: P. Plazidus hat- te die Gütigkeit, mir alles zu berichten, was ich dir eben erzählt habe, und ermahnte mich zugleich auf das freundschaftlichste, mich in mein Schicksal zu ergeben. Ich beruhigte mich, und dachte, daß es den Mönchen vielleicht nur um das Geld zu thun sey; ich both ihnen da- hero die verdoppelte Summe dessen an, was meine Mutter gelobt hatte, wenn sie mich auf freien Fuß stellen wollten. Aber sie, da sie so gerne den äusern Schein der Frömmigkeit beibehalten, gaben vor, daß dieses eine simo- nische *) Zumuthung sey, und daß sie keine an-

*) Simon, mit dem Beinamen Magus, wollte von den Jüngern Jesu die Gabe des heil. Geistes mit Gelde erkaufen. Daher kömmt

dre Absicht hätten, als das Gewissen meiner Mutter zu befriedigen. Ich mußte mich also in mein Schicksal ergeben. Du weißt es, Sophie, wie ich mich von jeher gewöhnt habe, die Unfälle des Lebens mit männlicher Standhaftigkeit zu ertragen; indessen kann ich dich doch versichern, daß ich mich nicht genug gefaßt hatte, den Verlust meiner Freiheit und alles dessen, was mein Leben angenehm machen konnte, mit Gleichgültigkeit zu dulden; ich redete freier, als es sich vielleicht geziemen mochte, von den Rechten des freigebohrnen Menschen. Allein zu was für Leuten redete ich? zu Leuten, die gegen Gründe der gesunden Vernunft taub sind. Nur ein einziger, P. Karl, hatte Mitleiden mit mir; er suchte alles hervor, was nur immer geschickt seyn mochte, mich zu trösten, zu beruhigen und mein Schicksal zu mildern. Man bewachte mich, ohne daß es das Ansehen hatte, während der Zeit, da ich mich noch auf der Abtei befand, so sorgfältig, daß es mir ganz unmöglich war, zu entfliehen; ich ward gezwungen, in das Noviziat zu gehen, während dessen mich P. Karl, mein Freund, der zum Novizenmeister bestimmt worden, so anständig und

die Benennung Simonie, womit man jene grosse Sünde, geistliche Dinge oder alles, was hierauf Bezug hat, mit Geld zu bezahlen belegt.

so milde behandelte, als er ohne Partheilichkeit zu verrathen und sich selbst zu schaden, thun konnte.

Ich gewöhnte mich bald an dieses beschwerliche Leben. Durch den Unterricht dieses Freundes lernte ich das wesentliche des Mönchsstandes von dem zufälligen unterscheiden; ich sahe ein, daß zwar viele Gesetze sich in den Ordensregeln befänden, welche unnütz, oft schädlich und verderblich sind; ich bemerkte, daß viele oft mit Vorsatz und Willen, wider die Gesetze handelten, mußten aber doch am Ende gestehen, „daß der Grundsaz, auf welchem das wahre Mönchswesen beruht, täglich zu streben, daß man vollkommner, tugendhafter und weiser werde, den Gesetzen der Vernunft gemäß, in ihren Regeln mit deutlichen Worten ausgedrückt sey; daß man in diesem Stande dem obigen Grundsaze gemäß leben, und leichter als in jedem andern die Pflichten des Menschen erfüllen könne. Glaube nicht, daß ich hierdurch eine Apologie für einen Stand mache, der von den meisten mit so ausschweifenden Lobsprüchen erhöhet, von manchen ohne grosse Ursache so sehr herabgesetzt wird; ich kenne alle die Uebel, die das Mönchswesen hervorbringt; ich weiß es, daß nur wenige nach diesem Grundsaze leben: ich würde aber doch in diesem Stande vollkommen vergnügt gelebt haben, wenn

nicht deine Abwesenheit mir so oft Thränen abgelockt, und trübsinnige Stunden verursacht hätte. Ich suchte daher sehr oft die einsamsten Hecken dieses Gartens, und weinte und klagte den Gebüschen und Sträuchen meine Leiden. Die Zeit des Noviziats verstrich, ohne daß ich nur die geringste Nachricht von dir hätte haben, dir nur die geringste von mir hätte geben können. Endlich erschien der für mein Leben so entscheidende Tag. Sag, anbetungswürdiges Mädchen, was sollte ich thun? Alle Widersezlichkeit konnte mir nichts helfen, sie würde vielleicht diesen Tag weiter hinausgeschoben, gewiß aber nicht ganz entfernt haben. Ich unterwarf mich demnach den Fügungen der Vorsicht, und ging mit schwerem Herzen und mit dem Gedanken an dich an den Altar, beschwor unwiderrufliche Gelübde und sah — hätte ich das denken können? — dich den Gegenstand aller Wünsche meines Herzens. Es war gut, daß du so viele Standhaftigkeit hattest, dich aus meinen feurigen Umarmungen loszuwinden, sonst würde diese Scene für dich noch weit gefährlicher geworden seyn, als für mich. Seit der Zeit dachte ich nichts als dich, suchte im ganzen Kloster nichts als dich, fand dich nicht, und überredete mich selbst, daß diese Erscheinung ein blosser Traum gewesen sey. — Ich

sehe dich itzt —und bin glücklich — In diesem Augenblicke vergesse ich alle Leiden, die ich bisher empfunden; sehe nicht in die Zukunft, welche mir noch grössere drohet. Ich bin gezwungen in diesem Stande zu bleiben, und von dir getrennt zu leben; sey ewig meine Freundinn, und liebe mich jederzeit so freundschaftlich, wie du mich sonst zärtlich liebtest.

Drittes Kapitel.

Folge des vorigen.

Als Hartungus seine Erzählung, die er oft durch zärtliche Blicke, Seufzer und Ausrufungen unterbrach, geendigt hatte, stürzten Thränen der Freude und des Kummers über seine glühenden Wangen herab. Sie umschlangen sich von neuen, erneuerten die Scene ihrer ersten Zusammenkunft, ihre Herzen schienen in einander zu fliessen, und beide würden gewiß alles übrige vergessen haben, wenn nicht einige Mönche, die eben sonst nichts bessers zu thun hatten, aus Neugierde den Anverwandten des Hartungus zu sehen, von dessen Schönheit schon das ganze Kloster erschollen war, in das Zimmer eingetreten wären. Die beiden Lieben-

den erhohlten sich so gut, daß keinem etwas von der Gegenwart eines verkleideten Mädchens ahndete. Die Mönche entfernten sich nach einigen unbedeutenden Komplimenten und Gesprächen wieder, und Sophie konnte numehro die Erzählung, die ihr Hartungus von seinen Schicksalen gemacht hatte, mit einer Nachricht von demjenigen, was sich seit seiner Entfernung in ihrem gemeinschaftlichen Geburtsorte zugetragen hatte, ungestört ewiedern. Sie erzählte ihm also, daß gleich am andern Tage seiner Abwesenheit das Gerüchte ausgesprengt worden, als habe er freiwillig aus Ueberdruß der Welt, aus heiligen Absichten und um einiger jugendlichen Thorheiten zu büssen sich dem Klosterstande gewidmet; daß ihr dieses zwar Anfangs befremdet, und sie sich nicht wenig über die Hintansetzung seiner versprochenen Treue, besonders aber über die Veränderung seiner Denkungsart gewundert; daß es ihr aber doch endlich in sofern wahrscheinlich vorgekommen, weil er den letzten Abend, wider seine Gewohnheit, bis spät in die Nacht bei ihr verweilet, und weit schwärmerischer, feuriger und zärtlicher als sonst gesprochen hätte. Sie wäre, nachdem sie seine Abwesenheit erfahren, in eine Traurigkeit verfallen, die nach und nach in eine auszehrende Krankheit ausgeartet; hätte sich aber endlich

durch den Beistand geschickter Aerzte wieder er-hohlt. Die ganze Natur, die sonst so mächtige Reitze für sie gehabt, so nützliche Eindrücke auf sie gemacht hätte, sey vor ihren Augen eine öde Wildniß gewesen, und verschiedenemal hätte sie tragische Entschlüsse gefaßt, die nur eine unsichtbare Gewalt habe vereiteln können; vergebens habe sie sich bemühet, den Ort seines Aufenthalts auszukundschaften; bis sie endlich denselben, einige Tage vor seiner Profession, von der Mutter selbst erfahren, und sich diese kleine Reise zu thun, ihn zu sehen, zu sprechen und einige glückliche Augenblicke in seiner Gesellschaft und seinen Umarmungen zu verleben, entschloßen hätte. Sie berichtete ihm hierauf, unter welchem Vorwande sie ins Kloster gekommen sey, wie sie von dem Herrn Prälaten empfangen worden, und wie sehr sich dieser bemühe, ihr ihren Aufenthalt im Kloster angenehm zu machen. Sie endigte endlich ihre Erzählung mit der Bitte, Hartungus möchte sich entschließen, mit ihr aus dieser Einödde zu fliehen; und da sie unumschränkte Besitzerinn eines beträchtlichen Vermögens sey, welches größtentheils aus baarem Gelde bestehe, so habe er nichts für die Zukunft zu besorgen; sie sey entschlossen mit ihm in die entfernteste Länder zu reisen, und er habe also hiebei gar nichts zu wagen, indem sie auch noch

überdies solche Maasregeln treffen wolle, daß er ohne Anstand aus dem Kloster hinweg kommen könne.

Viertes Kapitel.

Trennung.

Wir wissen nicht, ob Hartungus sich vielleicht noch entschlossen haben würde, den Vorschlag seiner Sophie sich gefallen zu lassen, oder ob er — als ein ächter Stoiker — alle Vergnügungen, die ihm der ununterbrochene Umgang mit dieser Schönen zu versprechen schien, für die Freuden des Geistes, welche er im Kloster in Zukunft noch zu geniessen gedachte, hingegeben hätte: So viel berichtet uns aber die Urkunde, daß er eben eine Antwort zu stottern angefangen hatte, als einige Mönche mit einem Unglückweissagenden Geräusche in das Zimmer, wo sich die beiden Liebenden befanden, hinein stürmeten; den guten Jüngling ohne einen einzigen Laut von sich zu geben, entferneten, und Sophien unbarmherzig mit sich fortschleppten. Die demüthigsten Bitten, die triftigsten Vorstellungen konnten die Mönche nicht erweichen, ihm zu erlauben, seinen Anverwandten noch einmahl

zu sprechen, oder nur die Ursache dieses Betragens zu entdecken. Ihre Herzen blieben gegen Hartungus, der in diesen Umständen gewiß Mitleiden verdiente, kalt und unempfindlich. Eine Kälte und Unempfindlichkeit, mit der alle Mönche überhaupt, wegen der geschwornen Verachtung der Freuden und Vergnügungen, welche die Göttin der edleren, zärtlicheren Liebe ihren Verehreren vergönnet, von derselben gestraft zu seyn scheinen. Alle Antwort, deren man ihn noch würdigte, war, „daß seine Be„trügerei entdeckt, und der schöne Anverwandte „oder vielmehr das saubere *) Mädchen den „Lohn ihrer Verwegenheit erwarte.“ Dieses Wort war der Donnerschlag, der unsern Hartungus zu Boden warf, und verursachte, daß er in eine Ohnmacht sank, aus der er sich erst auf seiner Zelle erhohlte. Mit wilden, starren Blicken, wüthete er dann um sich her, und fand niemanden als den P. Karl, der ihm zur Seite saß, und auf seine zuckenden Bewegungen acht zu geben schien. Er sammelte sich, als er den Liebling, den Freund seines Herzens erblickte, und bat ihn auf das inständigste, ihm zu berichten, was aus Sophien geworden.

*) Dieses Wort hat in einer gewissen Provinz einen Nebenbegriff, auf den die Mönche vermuthlich deuteten.

„Du kannst versichert seyn,„ antwortete P. Karl, „daß ich nicht das geringste von allem, was vorging, vorher gewußt habe; so viel aber ist mir erst vor kurzem gesagt worden, daß deine Mutter vor kurzem ganz in geheim im Kloster angekommen, daß darauf der Herr Prälat mit seinen Lieblingen einen geheimen Rath gehalten, und endlich, was du schon weißt, erfolgt sey. Von Sophien ist mir sonst nichts bekannt worden, als daß sie mit zween Geistlichen in einem verschlossenen Wagen hinweggefahren; wohin aber die Reise gegangen, ist mir nicht gesagt worden.„

O ich Unglücklicher! rief Hartungus mit einem Tone aus, der seine Gemüthsverfassung verrieth, war es nicht genug, daß ich meine Freiheit verlohr, mußte auch noch ein gutes, liebendes Mädgen durch meine Mutter unglücklich werden! So fuhr er eine ziemliche Weile fort, bald in bittern Klagen über seine und Sophiens Leiden auszubrechen, bald seinem verstummenden Schmerz durch Thränenfluten einen Ausbruch zu verschaffen. Endlich gelang es dem P. Karl, ihn durch die Grundsätze seiner Weltweisheit zu beruhigen, wenigstens zu machen, daß seine Schwärmerei für ihn weiter keine gefährliche Folgen hatte, als

daß

daß man sich einige Tage über ihn öffentlich lustig machte.

Fünftes Kapitel.

Die Anschläge des P. Karls fangen an sich zu entwickeln.

Es würde traurig für unsern Jüngling sowohl, als für seine Klosterbrüder gewesen seyn, wenn der Zustand, in welchen er sich durch die zwote plözliche Trennung von seiner geliebten Sophie versetzt sah, lang hätte währen können, oder wenn nicht vielmehr diese Leidenschaft, durch die Bemühungen des P. Karls, durch eine andre, weit lebhaftere verdrängt worden wäre. Dieser Mönch, der durch einen langen Umgang mit verschiedenen Menschen und besonders durch die zärtliche Vertraulichkeit, in welcher er mit vielen Schönen lebte, sehr fähig geworden war, bis in das Innerste der menschlichen Herzen zu schauen, wählte diejenigen Mittel, die ihm am geschicktesten schienen, in dem guten Hartungus die Eindrücke, welche Sophie auf ihn gemacht hatte, auszulöschen. Da er sich vorgesetzt hatte, seinen Zögling so glücklich zu machen,

als er es wirklich zu seyn sich schmeichelte, und da diese Glückseligkeit in dem Alter, in welchem sich Hartungus itzt befand, ihren höchsten Gipfel erreichen kann; so glaubte er, daß es itzt Zeit sey, einen Versuch zu machen, ob Hartungus sich dazu schicke, seine Stelle im Kloster zu ersetzen, und die nehmliche Rollen zu spielen, die er wirklich in seiner Jugend und auch noch in einem reifern Alter spielte. Er glaubte auch um so grössern Dank von seinem Schüler zu verdienen, je höher seiner Einbildung nach die Glückseligkeit, zu welcher er ihn zu führen beschlossen hatte, über alle andre Gattungen von Glückseligkeit erhoben war.

Er hatte sich durch mannigfaltige Versuche, die er in dieser Art angestellt, überzeugt, daß es gar keine Schwierigkeit habe, den Verstand eines Menschen zu benebeln, (welcher Ausdruck uns in dem vorliegenden Falle der schicklichste zu seyn dünkt) deßen Herz von einer heftigen Leidenschaft zerrüttet ward. Und wirklich befand sich Hartungus noch itzt in diesem Zustande. Sein Herz war voll der heftigsten Liebe für Sophien; der Gedanke der Trennung von ihr, noch mehr aber die Vorstellung des Unglücks, welches ihr zugestossen seyn könnte, (besonders da man die Bosheit hatte, ihm sorgfältig zu verhehlen, wohin sie gekommen

wäre) verursachten, daß er einem Schatten ähnlicher als einem Menschen eine geraume Zeit umherging. Der Schlaf, dieses unschätzbare Geschenke der gütigen Natur, floh ihn, so, daß er sich gewöhnt hatte, die schönen Sommerabende, die von den Mönchen selten oder gar nicht genossen werden, in den Klostergärten, wohin er sich itzt, ohne Erlaubniß zu hohlen, verfügen durfte, zuzubringen, und sich durch die Aehnlichkeit dieser Gärten mit jenen, wo er seine Sophie zuerst kennen gelernt hatte, getäuscht, an die ersten Scenen seiner frohen Jugend zurück zu erinnern. In solchen Augenblicken vergaß er alles Unglück, das ihn bisher verfolgt hatte, träumte eine bessere Zukunft, und troz der Unwahrscheinlichkeit seine Sophie nur jemals wieder zu sehen, beredete er sich selbst, daß er noch einst in ihrer Gesellschaft, in ihren Umarmungen, geliebt von dem besten Mädchen, seine Tage beschliessen würde. Diese Träume wiegten seine Seele in einem süßen Schlummer ein, in dem seine Einbildungskraft und seine schwärmende Phantasie nur noch geschäftiger waren, die ungewisse Zukunft als gewiß abzumahlen und zu verschönern. Diese Schwärmerei machte, daß er oft halbe Nächte in den zwar kunstlosen aber desto natürlich schönern Gärten verweilte, und mit Betrachtun-

gen über das Schöne, das Gute, über die Unsterblichkeit der menschlichen Seelen und ihre Aussichten in die gränzenlose Zukunft, und über dergleichen geistige Materien mehr, durchbrachte. P. Karl, der sich gleich nach der Profession vorgesetzt hatte, die Denkungsart dieses Jünglings und das System, nach welchem er zu handeln pflege, kennen zu lernen, beobachtete die Sitten desselben, die wir eben beschrieben haben, und fand für gut, ihn in einem solchem Augenblicke, wo seine Einbildungskraft den höchsten Grad von Spannung, dessen sie fähig war, erreicht hatte, zu überraschen. Er lag auf einer grünenden Rasebank nachlässig hingestreckt, und schien das Daseyn seines Körpers vergessen zu haben, als P. Karl sich ihm gegen über sezte, ihn eine geraume Zeit mit der größten Aufmerksamkeit betrachtete, und sich endlich mit ihm in ein Gespräch einließ, welches ihn nur zu sehr von den Schwierigkeiten überzeugte, die er bey der Bekehrung dieses Jünglings zu überwinden haben würde.

Sechstes Kapitel.

Ein Gespräch.

Wie kommts, mein lieber Hartungus! daß ich dich zu einer Zeit, wo andre ihre den Tag hindurch verlohrnen oder erschlafften Kräfte durch Schlaf zu ergänzen oder zu stärken pflegen, an einem so einsamen Orte, und wie es scheint, in Gedanken so sehr vertieft antreffe?

Mangel an Schlaf, der kühlende Abendwind, das angenehme Säuseln der Blätter dieser Bäume, der erquickende Abendgesang frohlockender Vögel, und die vom Wohlgeruche der duftenden Gartenkräuter und Blumen durchwürzte Luft, und tausend andre Schönheiten, die man nur in der Einsamkeit zu empfinden fähig ist, haben mich aus meiner Zelle hieher gezogen. Ich glaubte, allein zu seyn, und überließ mich meinen Gedanken.

„Und mit was für Gedanken beschäftigtest du dich, wenn es mir vergönnet ist zu fragen?"

Die plötzliche Trennung, das mir unbewußte Schicksal Sophiens, besonders aber der Sieg, den der Aberglaube über Tugend und Aufgeklärtheit des Geistes davongetragen, erregten in mir Zweifel wider die weisen Fügungen der Vorsicht, und hätten dieselben beinahe für

mich zur Wahrheit gemacht; aber wenige flüchtige Betrachtungen zerstreueten diese gottlosen Zweifel gänzlich. Das führte mich natürlich auf die Gedanken von der Zukunft; ich träumte Sophien wieder gefunden zu haben, und in ihren Armen glücklich zu seyn, und vergaß auf einige Augenblicke des Gewandes, das mich des Genusses dieser Glückseligkeit verlustig macht. Indessen genoß ich doch dieser Vergnügungen in der Einbildung, sie hatten für mich Wahrheit und führten mich natürlicher Weise auf die Gedanken, um wie weit glücklicher wir seyn werden, wenn wir dieser plumpen Hülle, die unsern Geist umfesselt, entledigt, in der Gesellschaft der Unsterblichen ewige Tage in dem vollem Genusse des reinsten Vergnügens verleben werden. Meine Einbildungskraft täuschte mich so sehr, daß ich mir einbildete, mich wirklich in dieser Gesellschaft zu befinden. Die Freuden, die ich nur in der Einbildung genoß, sind ein schwacher Vorschmack derjenigen, welche ich in vollerem Maasse einst zu geniessen hoffe.

„Du scheinst mit einer sehr lebhaften Einbildungskraft beschenkt zu seyn! Schade! daß sie dir nur eingebildete Vergnügen gewährt und dich indessen unfähig macht, die bessern und wahreren Vergnügungen der Sinne zu geniessen.“

Ich dächte doch, die Vergnügungen der Einbildungskraft wären den sinnlichen weit vorzuziehen.

„Und die Ursache?"

Weil auch die sinnlichsten nach dem Genusse allezeit Spuren von Misvergnügen zurück lassen, welches bey jenen nicht empfunden wird.

„Du scheinst die Gesetze der Mässigkeit, welche in unsern Gesetzbüchern mit so feierlichen Worten vorgetragen werden, und deren Befolgung mit so einladenden Verheissungen empfohlen wird, sehr wohl begriffen zu haben. Du hältst es also auch vermuthlich für Pflicht, den Genuß sinnlicher Vergnügungen aufzuopfern, und dich mit den Verheissungen künftiger Freuden, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und keines Menschen Sinn noch jemals empfunden haben soll — vermuthlich nie empfinden wird — abspeisen zu lassen. Ich wünsche dir und deinen Freunden Glück zu dieser Diät. Ich meines Orts werde mich nie bereden lassen, gegenwärtigen Genuß um Hoffnungen zu vertauschen; ich werde vielmehr fortfahren, den Gesetzen der Natur und Vernunft getreu, die Vergnügungen, welche mir die Sinne anbiethen, mit einer weisen Mässigkeit zu geniessen, und überlasse es andern für das unsichtbare Wesen,

das uns bewohnen und beleben, und zum Genusse ewiger Freuden bestimmt seyn soll, zu sorgen, ein Wesen, welches in meinen Augen und für mich, so wie für die Weisesten unter dem Menschengeschlechte, wenn es auch wirklich vorhanden wäre, ein Unding ist, um das ich mich so wenig bekümmere, als der Hahn in der Fabel um den gefundenen Edelstein."

Wir haben also ganz verschiedene Begriffe von der menschlichen Natur, und handeln vermuthlich nach entgegengesetzten Grundsäzen.

„Und welche Begriffe hast du denn von der menschlichen Natur? und nach welchen Grundsätzen lebst du? Wenn du es anders nicht für überflüssig hältst, dich einem Manne zu offenbaren, der dich troz des anscheinenden Widerspruchs unsers Gedanken- und Handlungs-Systemes liebet; so ersuche ich dich, meine Neugierde zu befriedigen und mir die vorzüglichsten deiner Begriffe und Grundsätze zu entwickeln."

Es würde zu weitläuftig, und vielleicht auch dir zu beschwerlich seyn, wenn ich alle meine Begriffe und Grundsätze entwickeln und entfalten wollte; ich glaube genug zu sagen, wenn ich mich erkläre, daß ich die Fähigkeit zu denken, und das Vermögen sich seiner und derjenigen Eindrücke und Empfindungen, die durch äusere Gegenstände oder innere Be-

wegungen in unsern Körper erregt oder veranlaßt werden, bewußt zu seyn, einem Wesen zuschreibe, welches von allen andern sichtbaren körperlichen Wesen nothwendig ganz verschieden seyn muß, und welches ich mit andern Geist, oder noch bestimmter Seele nenne; daß ich überzeugt bin, dieser Geist stamme von einem andern höherem Geiste ab, der die Vollkommenheiten des unsrigen in dem allerhöchsten Grade, den wir mit unserm denken nicht einmal erfliegen können, besizet, der lauter Vollkommenheit, lauter Güte, lauter Weisheit, lauter Gerechtigkeit ist; daß ich von meinem Mitmenschen das nehmliche vermuthe, weil ich sie eben so handeln sehe, und die nehmlichen Kräfte und Fähigkeiten an ihnen beobachte; daß ich dafür halte, dieses höchste Wesen beherrsche und regiere alles mit der größten Weisheit und Güte, und habe aus Güte und Weisheit die Seelen der Menschen geschaffen, und dazu bestimmt, durch ein tägliches, thätiges Bestreben nach Tugend und Weisheit sich den Weg zu ewigen, vollkommenen Freuden zu bahnen, die wir erst dann erreichen können, wenn wir von der drückenden Last des Körpers befreiet, blos als Geister dahin wandeln werden. Wir erfüllen diese Bestimmung und erringen das Ziel unsers Daseyns, wenn wir uns

bemühen, unsern Verstand aufzuklären, ihn mit Betrachtungen über die Gottheit und den Zusammenhang der Wahrheiten zu beschäftigen, oder kürzer, wenn wir suchen, ihn von dem Aberglauben und den Vorurtheilen, die ihn umnebeln, zu befreien; und wenn wir mit völliger Ergebenheit in des höchsten Willen nothwendige Leiden mit Gedult ertragen, ihn zu erkennen und in Demuth anzubeten uns befleissigen; unsere Mitmenschen thätig lieben, und so viel in unsern Vermögen steht in der Erreichung ihrer Bestimmung unterstützen. In diesen wenigen Worten ist meines Erachtens das ganze System menschlicher Pflichten enthalten; die Erfüllung dieser Obliegenheiten gewährt uns die reinsten und größten Vergnügungen, deren unsre Natur fähig ist. Ich bin keineswegs so thöricht, die Vergnügen, welche uns die äusern Sinne anbieten, für keine Vergnügen zu halten, aber ich habe mich überzeugt, daß der Genuß derselben uns von dem Genusse besserer Vergnügungen abhalte, und daß es eben darum eine Pflicht, aber die angenehmste von der Welt sey, diese jenen aufzuopfern und sie zu verachten.

„O Jüngling! in welchen elenden Znstand hat deine lebhafte Einbildungskraft und eine schwärmerische Erziehung dich versetzt! Es kann

in gewisser Betrachtung für einen ansehnlichen Theil der Menschen vortheilhaft seyn, den für Priester so einträglichen Aberglauben des Pöbels zu nähren! aber Menschen, denen die gütige Natur die Macht verliehen hat, so glücklich zu seyn, als es Menschen seyn können, müssen sich über solche Vorurtheile hinwegsetzen, und sie für das halten, was sie würklich sind. Solche Glückliche müssen dergleichen Lehren nur zu den Absichten und Zwecken benutzen, zu welchen sie von unsern Vorfahren erfunden und ausgestreuet zu seyn scheinen. Ich erlasse dir itzt den Beweis der Sätze, von deren Wahrheit du überzeugt zu seyn vorgabst; du würdest sie schwerlich durch andre Kunstgriffe vertheidigen können, als durch jene des Sophisten Plato, der die Kunst verstand, den unsinnigsten Schimären durch seine Sophistereien die Herrschaft über die Gehirne der Menschen zu verschaffen. Eine kurze Auseinandersetzung dessen, was du Wahrheit nanntest, wird dich überzeugen, daß du dich in einem Labyrinthe thörichter und irriger Meinungen, schädlicher und dem unverfälschten Lichte der Natur widersprechender Grundsätze verirret habest. Du hältst dich für einen Geist, der in einem thierischen Leibe eingekerkert ist. Nur ein flüchtiges Zurückblicken in die Geschichte vergangener Zeiten würde dich überzeugen,

daß diese Lehre theils von Staatsmännern erfunden worden, welche die Kunst verstanden, von der Neigung des Menschen zum wunderbaren, und von ihrer unersättlichen Begierde nach noch grösseren Vergnügen, als ihnen die wirkliche Natur anbiethet Vortheil zu ziehen; theils von Mönchen und Pfaffen ersonnen worden, die um ein sorgenloses, müssiges Leben führen zukönnen, ein System von Sünden erdachten, von welchem der Mensch nicht anders befreiet werden könnte, als wenn man ihnen reiche Güter und Erbschaften vermachte, und zur Unterstützung dieses Sündensystems mußten sie nothwendig diese Lehre von dem Daseyn und der Unsterblichkeit der Seelen erdenken und zum Glaubensartikel machen. Sie selbst waren von der Nichtigkeit dieser Grundsätze so sehr überzeugt, daß erstere es für nothwendig erachteten, diejenigen aus ihren Staaten zu verbannen, die für die Wahrheit stritten und die reinern Lehren einer gesunden Vernunft auszubreiten sich erkühnten; und die letztern, in Ermangelung besserer Waffen, die Freiheit zu denken durch Bannsprüche und Exkommunikazionen und durch die für gemeinen Seelen so schreckende Mittel — nehmlich durch die Benennung unvergeblicher Sünden — durch Drohungen ewiger Höllenstrafen hemme-

ten. Wozu hätten sie solche Mittel vorzukehren nöthig gehabt, wenn sie von der Wahrheit ihrer Grundsätze so überzeugt gewesen wären, als sie vorgaben? Denn das ist doch einmahl richtig, daß die Wahrheit allezeit unerschüttert stehen bleibt, wenn sie auch noch so sehr angefochten und bestritten wird: wozu brauchte sie also die Angriffe zu verwehren? Ein unbefangener Beobachter muß daraus ganz gewiß folgern, daß sie sich — welches jene nicht einräumen werden — entweder für ohnmächtig halten, die Wahrheit zu vertheidigen, oder aber überzeugt sind, daß ihre Grundsätze leicht entkräftet werden können. Diese Leutchen kommen mir wie Bauern vor, welche, von der Richtigkeit ihres Rechtshandels überzeugt, den Anwald ihres Gegners durch goldene Dokumente dahin zu bringen sich bemühen, daß er die triftigsten Gründe mit Stillschweigen übergehen möge; indessen fährt der Gegner, seines Rechts bewußt, fort, Beweise auf Beweise seinem Advokaten darzubringen, die aber alle durch jene goldene Urkunden widerlegt und unterdrückt werden. Die Anwendung ist leicht. Jene Vertheidiger ihres Unrechtes, suchten ihre Gegner durch Drohungen und Verheissungen von der Bekanntmachung ihrer Gegengründe abzuhalten; allein die wahren Weisen, da sie sahen,

daß die Philosophie der gesunden Vernunft durch den Aberglauben der Priester und die Staatsklugheit der Regenten verderbt worden war, bemühten sich zwar, ihr jene Herrschaft wieder zu erringen, welche sie vor undenklichen Jahren — und diese waren das goldene Zeitalter des Menschengeschlechtes — über die Gemüther der Menschen ausübte; allein da sie bemerkten, daß der Pöbel (worunter ich alle Menschen begreife, die zu faul und zu träge sind zu denken) welcher in diesem Falle der anerkannte Richter ist, von ihren Gegnern durch glänzende Verheissungen, durch Hofnungen und noch mehr durch die schrecklichsten Drohungen bestochen worden, das Urtheil zu Gunsten derselben zu sprechen, da sie dieses, sage ich, bemerkten, so setzten sie zwar, ihrer guten Sachen sich bewußt, ihre Bemühungen fort, und wurden deswegen zur Klasse der Weisen gezählt; unterliessen aber doch nicht mitleidig über die unverbesserlichen Thorheiten der Menschen zu lächeln und von ihren Schwachheiten Vortheile zu ziehen. Dieses einzige könnte dir schon eine Lehre verdächtig machen, welche, wie du einsehen wirst, den Grund aller übrigen enthält, wenn man auch sonst keine andere Gründe hätte, sie zu entkräften. Allein auch hier hat die gütige Natur gesorgt, daß wir

durch einige augenblickliche, vorurtheillose Betrachtungen uns von der Nichtigkeit dieser Lehre überzeugen können. Wenn in unserm Körper ein Geist wohnete, so müßte er von dem ersten Anfange seines Seyns an Kräfte und Fähigkeiten besitzen, die sich zwar mehr entwickeln, und verbessert werden könnten, die aber doch niemahls ganz schlafen dürften: denn eine schlafende und eine todte Kraft sind eins; und ein Wesen ohne Kräfte — ein Unding. — Diese Sätze sind unleugbar, und ihr selbst bedienet euch derselben zu dem gemeinten Beweise irriger Meinungen. Ist dieses wahr — und wie könnten wir es bezweifeln — so ist nicht minder gewiß, „daß ein in uns wohnen„der und uns belebender Geist — für uns we„nigstens — ein Unding sey, um dessen Wohl „wir uns gar nicht zu bekümmern haben." Du gestehst, daß das Wesen der Seele in dem Bewußtseyn seiner selbst und in dem Wahrnehmen der Eindrücke, die durch äussere Gegenstände auf den Körper gemacht werden, und in der Kraft die Empfindungen, die aus diesen Eindrücken entspringen, zu vergleichen — denn das heißt doch am Ende denken — bestehen müsse. Ist dieses, so muß unsre Seele erst nach einigen Jahren durch irgend einen Zufall oder durch ein unsichtbares Wesen unserm Ge-

hirne eingegossen worden seyn, oder es ist gar kein solches Wesen in uns vorhanden. Denn wer ist sich jemahls seines Daseyns in den ersten Jahren bewußt gewesen? wer hat die Eindrücke wahrgenomen, welche nothwendig auf die zwar ohnmächtigen aber dennoch äusserer Einwirkungen fähigen Sinne gemacht wurden? und wer hat wohl Empfindungen mit Empfindungen verglichen? Das Wesen der Seele hat sich also entweder verändert, oder diese Kräfte und Fähigkeiten machten nie ihr Wesen aus, oder die Seele kam erst in späteren Jahren in den Körper, oder endlich sie waren todte Kräfte, todte Fähigkeiten — daß heißt, das Wesen selbst ist ein — Unding, höchstens ein blosser Begriff. Keiner von den Eurigen wird jemahls zugeben, daß das Wesen der Seele sich verändert, oder läugnen dürfen, daß die oben erwähnte Kräfte und Fähigkeiten ihr Wesen ausmachen; und noch keiner hat es gewagt, nur die Möglichkeit einer spätern Eingiessung derselben zu erweisen. Der letzte Saz ist also der alleinige wahre; die Seele ist ein Unding und ich schliesse noch billiger als manche andre, wenn ich sage, daß wir keine Beweise für ihre Existenz haben, und sie nur für uns ein Unding seye. Eine Menge andrer Gründe beweisen das nehmliche; ih-

re Erwähnung würde zu weitläuftig seyn, und ich halte überdies dafür, daß dieser einzige Beweis hinlänglich sey, einen von Vorurtheilen freien Verstand und ein vom Aberglauben noch nicht völlig verführtes und verderbtes Herz zu überzeugen. Die Folgen dieser Wahrheit werden dir von selbst einleuchten. Haben wir keine Beweise für das Daseyn unsrer Seele und ist diese für uns ein Unding, so haben wir — wie schon mehrmahlen mit allem Scharfsinne dargethan ward — auch keine für das Daseyn eines obersten Geistes, und dieser ist so wohl wie jene für uns — ein Unding. Das System von Pflichten, welches aus diesen Wahrheiten hergeleitet wird, ist eben so wohl eine sinnreiche Erfindung und ein prächtiges Blendwerk der Priester, wodurch sie von dem Unvermögen des Pöbels, diese Betrügereien einzusehen, Vortheile ziehen; als die Hofnung eines ewigen Freudevollen Leben, womit sie die Herzen des Pöbels sättigen, ein feiner Kunstgriff der Mönche ist, die Vergnügungen, welche der Pöbel in Erwartung besserer und dauerhafterer willig aufopfert, sich allein zuzueignen und im Geheim zu geniessen. Du selbst mußt, wenn du nur Lust gehabt hast zu beobachten, die Wahrheit dieser Säze in unse-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ver Gemeinde beobachtet haben. Hörtest du nicht wie man an dem letzt verflossenen Feiertage die Gesetze der Mässigkeit, der Abtödtung seiner selbst, und dergleichen alberne Dinge mehr auf der Kanzel mit rednerischen Figuren herausstriche; und wer lebte wohl an diesem Tage unsinniger und unmässiger, wer aß köstlichere Speisen, wer trank feinere Weine als eben diese Mönche? Unsre wahre Bestimmung — sagt die unverfälschte Weltweisheit — ist, aller Vergnügen zu geniessen, welche wir uns verschaffen können; nur der verdient den Namen eines Weisen, der die Kunst versteht sich die Mittel zu erwerben, welche ihn in den Stand setzen beständig nach diesem Grundsatze zu leben. Er geniesset mit Mässigkeit, um länger zu geniessen; er geniesset mit Vorsicht, um nicht der Wuth der Priester aufgeopfert zu werden, die nur allein zu geniessen wünschen, und alle andre hassen und verfolgen, welche, eben so wie sie des Lebens zu geniessen, sich befleissigen; er geniesset mit Klugheit, um sich vor der Uebermacht der Gesetzbewahrer zu sichern. Kurz, er allein versteht die seltene Kunst wahrhaft glücklich zu seyn. Die Natur hat dir alle Fähigkeiten gegeben diese Kunst zu begreifen, und Gelegenheit dieselbe auszuüben. Deine Einbildungskraft allein macht dich unglücklich; sie

Bayerische Staatsbibliothek München

dringt dir Hirngespinnster für Wahrheit auf; sie nährt dich mit Hofnungen; sie sezt dir goldene verdeckte Schüsseln auf, die sie dir itzt aufzudecken untersagt, und die du leer finden wirst; und sie raubt dir endlich alle Kräfte, des Lebens zu geniessen und froh zu werden. Ich schmeichele mir keineswegs, dich von der Wahrheit alles dessen, was ich dir itzt gesagt habe, überzeugt zu haben, denn ich weiß, daß auch die vollwichtigsten Beweise für ein von Aberglauben angestecktes Herz keine Kraft haben, und habe mich durch Erfahrungen und Versuche überzeugt, daß Zeit dazu erfordert werde, dem Aberglauben die einmahl erlangte Herrschaft zu entreissen, und schädliche Vorurtheile auszurotten — ich wollte nur durch diese kurze Rede deinen Verstand und dein Herz zu wichtigeren Untersuchungen vorbereiten. Itzt ist es schon zu spät, und mein ermüdeter Körper bedarf einer erquickenden Ruhe; der nächste sorgenfreie Nachmittag aber ist dein, und ich mache mich anheischig, dich in der Philosophie des Lebens zu unterrichten. Du hast die dazu gehörigen Kräfte und Fähigkeiten, und es hängt itzt blos von deinem eignen Gefallen ab, eben so glücklich zu seyn, als ich es wirklich bin.

Hiemit empfahl sich P. Karl, ohne eine Antwort zu erwarten, die er seinem Systeme

nicht allzu günstig zu seyn billig vermuthete, unserm Hartungus, der ihn mit staunenden Blicken so lange verfolgte, bis ein verschlungener Gang ihn seinen Augen entzog.

Siebentes Kapitel.

Eine Parenthese.

Vielleicht verwundern sich einige unsrer Leser, daß Hartungus, dem sie vermuthlich bessere Einsichten zutrauen, das kurze System des P. Karls so unbeantwortet gelassen habe; vielleicht befürchtet der frömmere Theil derselben die seichten Gründe, die jener zur Widerlegung des beliebten Systemes vorgetragen, möchten wirklich für das Herz dieses Jünglings überzeugende Kraft gehabt haben; und vielleicht denken gar jene, die gewohnt sind jederzeit das schlimmste von den Menschen zu denken, weil sie selbst schlimm handeln, und die ein Vergnügen daran finden zu verketzern, und Schriftstellern Grundsätze aufzubürden, die sie in ihren Herzen verachten, vielleicht denket dieser ansehnliche Theil unter den Menschen, daß wir, von den Grundsätzen dieses Mönches überzeugt, aus geflissentlicher Bosheit die Antwort des

Hartungus zu unterdrücken beschlossen hätten. Um also diesen Jüngling sowohl als uns selbst bey diesen Weisheit und Wahrheits Freunden, die wir lieben und verehren, zu rechtfertigen, müssen wir sie bitten, sich zu erinnern, wie Hartungus von dem P. Karl dachte, ehe letzterer sich mit ihm in dies Gespräch einlies. Er hielt ihn für nichts mehr und nichts weniger als einen strengen Verehrer der platonisch-sokratischen Grundsätze, dessen vornehmste und beinahe einzige Sorge diese sey, seiner Bestimmung getreu täglich an der Vervollkommung und Verschönerung seines Geistes zu arbeiten; er glaubte von ihm, daß er von dem gröberen Aberglauben und den geheiligten Vorurtheilen der Mönche befreiet, eine Tugend und eine Weisheit besitze, die sich nicht auf die Gesetze und Gewohnheiten der Mönche, sondern auf die Schönheit der Tugend selbst und auf die Harmonie in dem Reiche der Möglichkeit und der Wirklichkeit gründe; oder kürzer, daß er tugendhaft und weise sey, nicht, weil es befohlen, sondern weil er sich überzeugt, daß man nur durch Tugend und Weisheit wahrhaft glücklich seyn könne. Ein andrer, der eben so gedacht hätte als P. Karl, würde gar bald seine Denkungsart und Handlungs Maximen errathen haben; allein Hartungus ward durch

seine Eigenliebe zu jener Vermuthung verführet. Sie täuscht den Weisen und den Thoren mit Blendwerken, die nur ein Helvetius meisterlich zu detailliren verstand. Sie macht es, daß wir die Menschen nach uns selbst beurtheilen; sie verursacht, daß wir das nur für wahr halten, was wir glauben oder wovon wir uns überzeugt zu seyn dünken; sie ist es, die uns beredet, unsre Handlungen für die bessern, unsre Maximen für die weiseren, und das System nach dem wir handeln, für das jenige zu halten, das am nächsten zur Glückseligkeit, dem allgemeinen Wunsche des Menschengeschlechtes, führet. Der Wunsch, daß andre Menschen eben so denken mögen — dieser Wunsch, der die größten Meisterstücke des menschlichen Verstandes hervorgebracht, aber freilich auch in Spanien und andern Ländern vieles Unheil gestiftet hat — dieser Wunsch ist zu schmeichelhaft, als daß ein Mensch, der ein gutes Herz hat, nicht bey dem geringsten Scheine von Wahrscheinlichkeit bey andern Menschen ähnliche Begriffe und ähnliche Grundsätze voraus setzen sollte. So ward auch Hartungus von seiner Eigenliebe betrogen. Der Wunsch, einen Mönch zu finden, dessen Seele mit der seinigen sympathisirte, war der erste, welcher in seiner Seele erwachte, als er sich einige Zeit lang im Kloster befunden hatte:

die Reden des P. Karls von der Vervollkommung seiner selbst, von dem weisen und mässigen Genusse des Vergnügens, welches alles er nach seinem Systeme meinete, verführten ihn, daß er denselben ohne weitere Untersuchung für den hielt, der er selbst wirklich war, der aber dem P. Karl ganz unähnlich aussah. Wie sehr mußte es ihn demnach befremden und erstaunen machen, da er durch die bestimmtesten Worte desselben überzeugt ward, daß er sich in demselben geirret? Wie heftig mußte es ihn nicht schmerzen, da er nun gar nicht zweifeln konnte, daß er sich betrogen? Und wie kränkend mußte es nicht für seine Eigenliebe so wohl als für sein gutes Herz seyn, da er sich selbst zu gestehen gezwungen war, daß derjenige, den er sonst für einen der besten Menschen gehalten, einer von der Rotte der Gottlosen sey. Dieses Befremden, dieses Erstaunen, diese Kränkungen machten, daß Hartungus sich ganz ausser Stande befand nur eine Sylbe auf die Worte des P. Karls zu antworten; er hörte ihn mit staunender Aufmerksamkeit; fing dann und wann eine Antwort zu stottern an, die ihm aber jederzeit auf den Lippen erstarb. Der Gedanke sich betrogen zu haben, der Gedanke von dem Verluste eines Freundes bemeisterte sich augenblicklich seiner ganzen Seele; er stand verstummet da,

und schien beinahe gar nicht zu hören, was jener sagte. Dieses Betragen befremdete freilich den P. Karl nicht wenig. Da Hartungus manchmal über gewisse Thorheiten und lächerliche Gewohnheiten der Mönche sich in der Gesellschaft des P. Karls lustig gemacht hatte; so glaubte dieser, betrogen von der Eigenliebe, daß jener eben so wohl wie er ein Freigeist des Verstandes und Herzens sey, und erwartete, daß Hartungus ihm nach der offenherzigen Bekanntmachung seiner Grundsätze um den Hals fallen, und für die gefundene Glückseligkeit danken würde; da aber Hartungus ihn, ohne ihn zu unterbrechen, ausreden ließ, und da er sogar sich unterstand, einige verächtliche Blicke ihm zuzuwerfen, so ärgerte diesen nichts mehr, als daß er sich in seiner Meinung betrogen, und er würde ganz gewiß sein Vorhaben ihn zu bekehren, gänzlich aufgegeben haben, wenn es möglich gewesen wäre das vergangene ungeschehen zu machen. Als sich demnach P. Karl entfernet, und Hartungus sich von seinem Erstaunen erhohlt hatte, war nichts natürlicher, als daß letzterer in seiner Einsamkeit ein Selbstgespräch mit sich anfing, das wir unsern Lesern im folgenden Kapitel im Auszuge mitzutheilen nicht ermangeln werden.

Achtes Kapitel.

Ein Selbstgespräch.

Die Doktoren der heiligen römischen Gottesgelahrheit und auch viele Lehrer der aristotelischen Weltweisheit haben eine Gewohnheit, die unseres Erachtens ihrem Verstande eben so wenige Ehre macht, als ihrem Herzen. Wenn sie auf ihren hölzernen Thron hinansteigen, und dann mit einer hohen Weisheits Mine, die uns ihre Unfehlbarkeit glauben machen soll, ihre Theses (deren innerer Werth sehr oft von dem äuserem überwogen wird, da bekanntlich dieselben meist in feinem Goldpapiere eingebunden sind) mit einem apostolischen Tone herablesen, und sich würdigen, ihre Gegner höflichst zur Opposition einzuladen; so ist nichts lustigeres anzusehen, als wie sich diese Herren krümmen, wie sie ereifern, wie sie erröthen, wie jedes ihrer Haare aufschwillt, wie sie mit feurigen Augen, mit aufgeworfenen schäumenden Lippen, den Gegner zu verschlingen drohen, dann die weisen Gegensätze resumiren, und wenn sie sich ausser allem Stande befinden, die Beweise ihrer Gegner zu entkräften, zuletzt mit in die Höhe gehobenen Fingern und mit einem unfehlbar klingenden Tone, dieselben mit ihrem ecce! ecclesia dicit — oder — dem bekannten ἀυτος

εΦα abspeisen. Gewiß wenn der ehrliche Kapitain Lemuel Gulliver, den wir bey allen seinen kleinen Bosheiten dennoch aus mancherlei Ursachen lieben und hochschätzen, wenn dieser Gelegenheit gehabt hätte, auf irgend einer unsrer vaterländischen Universitäten — besonders solchen, wo sich zween entgegengesetzte Religionssekten befinden — einem so hochweisen Stiergefechte beizuwohnen; So würde er sich (wenn überdies dasselbe von einigen feisten Augustiner oder Dominikaner Mönchen veranstaltet worden) nicht haben enthalten können, den Landesherrn zu ersuchen, ihm sechs oder mehrere solche tapfere Streiter für Geld und gute Worte zukommen zu lassen. Was er wohl damit angefangen haben würde, fragt ihr? Er würde sie mit sich nach Mildendo oder Lorbrulgrud genommen, dort ihre Gefechte wiederholen lassen, und dadurch nicht unansehnliche Presente von den neugierigen Einwohnern von Lilliput und Brobdignao erhalten haben. Oder wenn er boshaft genug gewesen wäre, so hätte er sie den Yhaoos zur Verbesserung gegeben.

Diese weisen Helden dünken sich so sehr von allem dem überzeugt, was sie die Amme ihres Geistes gelehret hat, daß sie alle Gründe verachten und als unbedeutend ansehen, die ein anders überzeugter vorzubringen wagt; ja sie sind bos-

haft genug, ihre Gegner zu verketzern, zu verdammen, und wenn nicht ein weiser Fürst den Ausbrüchen ihres katholischen Eifers Einhalt thut, so nehmen sie sich gar die Freiheit heraus, diese wörtlichen Verketzerungen und Verdammungen in Thätigkeiten zu verwandeln. So viel wir einsehen können, zeiget dieses einen schwachen Verstand, geringe Wahrheitsliebe und ein hartnäckiges Herz an; so wie wir im Gegentheil glauben, daß einem ächten Freunde der Wahrheit nichts anständiger sey, als alle Gründe seines Gegners mit Gelassenheit anzuhören, sie zu prüfen, und das nur zu behalten, was ihm das wahreste scheint.

Wir können unserm lieben Jünglinge das Lob mit Gewisheit beilegen, daß er zu der Klasse der letztern gehöre, die freilich — wenigstens in den katholischen Gegenden Deutschlandes, nur wenige fasset. Er verachtete den P. Karl gar nicht, und er würde sich vielleicht die Mühe gegeben haben, alle seichte Gründe desselben sich selbsten zu widerlegen, wenn er nicht schon mehrmahlen in seinem vorigen Leben diese Sprache angehört hätte. Er begnügte sich also blos damit, seinen Geist in seinen vorigen Ueberzeugungen zu befestigen. „Es ist wahr, sagte er, P. Karl hat in gewissem Betrachte Recht, wir haben der besten Sache vielleicht

den schlimmsten Schein gegeben. Wir sind von der Wahrheit unsrer Grundsätze überzeugt, und halten dafür, daß sie durch nichts entkräftet werden können, und wir erlauben doch nicht, daß irgend jemand sich unterstehe dieselben anzugreifen! scheint es nicht wirklich, als wenn wir unsere Gegner fürchteten? Hat es nicht das Ansehen, als quelle diese Furcht aus dem Bewußtseyn der Richtigkeit unsrer Grundsätze? Darinn geht freilich P. Karl zu weit, daß er diesem Grunde mehr als Schein beilegt; allein da wir doch wissen wie sehr der Schein betrügt, ist da die Schuld nicht unser, wenn andre dadurch hintergangen werden? bey allem dem aber muß ich doch über den Ton der Unfehlbarkeit lachen, mit welchem er seine Sophistereien vorbrachte. Gewiß — selbst das delphische Orackel oder unser geistliche Jupiter zu Rom können ihren Aussprüchen keinen gewisseren Ton und Mine geben. Er glaubt mir Neuigkeiten gesagt zu haben? O! ich habe diese Sprache in meiner frühen Jugend sehr oft und noch weit auffallender von geringeren Leuten gehört. Er verspricht, mich sein ganzes Glückseligkeits-System zu lehren — das ist edelmüthig — ich danke ihm für sein Wohlwollen; aber ich bin wirklich neugierig darauf, solche Grundsätze von einem so geschickten Redner in ein System gebracht

mit anzuhören, noch neugieriger aber bin ich, zu wissen, wie er diese Grundsätze im Kloster ausüben könne, wo sich ihm so viele und mannigfaltige Schwierigkeiten entgegen zu stellen scheinen. Aber laufe ich auch wohl dabey Gefahr, durch seine Sophistereien betrogen zu werden? Gewiß nicht, ich habe zu viele Gründe für das entgegengesetzte System, und dieses verspricht mir zu viel, als daß ich mich jemals würde entschliessen können es aufzugeben. Aber wenn ich keine Gründe mehr hätte das entgegengesetzte zu bestreiten, und nicht im Stande wäre die Gründe desselben zu entkräften, wäre es da nicht Pflicht jenes zu verwerfen, dieses anzunehmen? Und würde es nicht eigennützig oder hartnäckig scheinen, wenn ich es blos darum, weil es mir so gut behaget, nicht aufgeben wollte? —— Nu, ja, wenn dieser Fall statt findet, so will ich in dem nehmlichen Augenblicke aufhören Hartungus zu seyn, und alle schönen Hofnungen, alle feurigen Wünsche aufgeben, durch die ich so oft meinen Geist in die wonnevollesten Träumereien einwiegte. Aber dazu kommt es gewiß nicht, denn — — und hier fing er an, sich alle Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, das Daseyn eines Gottes und dergleichen Lehren noch einmahl zu überhören, die wir aber hier einzurücken unter-

lassen, weil unsre Leser dieselben weit besser, als wir sie vorzutragen im Stande sind, in allen Kompendien — oder welches wir weit lieber sehen — in Moses Mendelssohn's Phädon, Garvens geschmackvollen Anmerkungen zu Fergusons Grundsätzen der Moralphilosophie, und in Campens neueste Beweise für die Unsterblichkeit der Seele — *) finden können. Dahin verweisen wir also unsre Leser, und versichern diejenigen, die noch nicht Musse genug hatten diese Bücher zu lesen, daß sie sich sehr wohl dabey befinden werden, wenn sie diese Lecktür mehr als einmahl bedächtlich wiederholen.

Neuntes Kapitel.

Die Flitterwochen im Kloster. Fortsetzung der Geschichte.

In keinem Stande sucht man mehr die geringen Gelegenheiten auf, sich durch mannigfaltiges Vergnügen böse Stunden und Launen zu versüssen, als im Kloster. Fängt — um nur einige Beyspiele zu geben — fängt die Messe

*) Deutsches Museum. Neuntes Stück. September 1780.

mit Freude ausdrückenden Worten an; so muß diese Freude auch an dem Tische der Mönche sichtbar seyn. Eine unverletzlich beobachtete Klostersitte bringt es mit sich, daß die Tage, an welchen die Messe mit Laetare *) Iubilate **) Cantate ***) anfängt, oder an dem man das jährliche Gedächtniß der Hochzeit zu Kana in Galilaea †) feierlichst in der Kirche begeht, in Sausen und Brausen verlebt werden müssen. Unter allen Anlässen zu vergnügten Tagen hat uns aber keiner mehr befremdet, als der, welchen man von der Ablegung der Gelübde hernimmt. Dieser Tag — an dem die jungen Profeßen der Welt, ihrem Anhange und allen ihren Vergnügen mit den feierlichsten Worten öffentlich abschwören — dieser Tag wird nicht nur wider die ausdrücklichsten Verordnungen des heiligen Abtes von Clarevall ††) in der wollüstigsten Trunkenheit der Sinne und des stumpfen Geistes durchbracht, sondern man setzt

*) Vierter Sonntag in der Fasten.

**) Dritter Sonntag nach Ostern.

***) Dritter Sonntag im Advente.

†) Zweiter Sonntag nach heil. drei Königs Fest.

††) Bernardus, Stifter der Cisterzienser Mönche, die insgemein ihrer schwarz und weis vermischten Kleidung wegen Elster genennet werden.

auch diese Freuden und Vergnügen so lange fort, bis die jungen Professen das nicht beneidenswerthe Glück haben, die Klosterstudien anzufangen. Diese Zwischenzeit, deren Dauer von der Gütigkeit des Klosterlecktors größtentheils abhängt, nennet man die Flitterwochen der Geistlichen, die von den meisten für die schönsten Tage ihres Lebens gehalten werden. Man vergönnet ihnen in dieser Zeit alle Arten von Lustbarkeiten, und scheint ihnen sogar zu vergeben, wenn sie sich auf Rechnung ihres Gelübdes lustig machen. Einige Mönche sitzen in einer Ecke des Konventes zusammen, und finden ihr Vergnügen daran, sich mit Spielen, übermässigen Essen und Trinken zu beschäftigen — andre, denen die gütige Natur ein nicht so grobes Temperament gegeben hat, verachten diese Freuden und halten es für ein grösseres Gut, ihre Freunde und — Freundinnen zu besuchen, und in ihrer Gesellschaft einige Stunden zu verscherzen oder weg zu witzeln — wieder andre, die noch vielen Geschmack an dem Sakramente der Ehe finden, gehen in die Nonnenklöster, suchen sich ein Nönchen nach ihrem Geschmack aus, verloben und verehlichen sich mit derselben geistlicher Weise und leben mit ihr Lebenslang unter dem Titel eines Bruders und einer geistlichen

lichen Schwester in einer platonischen Ehe so treu als antiplatonische Eheleute — vielleicht nicht leben. *) Wir würden die Ge-

*) Wir haben kein Bedenken getragen, diese letztere Art von Mönchsvergnügen öffentlich bekannt zu machen, da selbst ein gewisser Pater Gregorius aus Kl. ... B. ... in einer sehr feinen lesenswerthen Rede über die geistliche Brüder und Schwesterschaften keinen Anstand genommen, dergleichen Mönche übertirnißte Ehemänner zu nennen, und überzeugend dargethan hat, daß dergleichen platonische Ehen wider die Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams laufen. Worinn diese Ehen bestehen? Das können wir Euch wirklich so genau nicht sagen, da wir uns noch nie in dem Stande der platonischen Ehe befunden haben; so viel wissen wir aber, daß das Aeusere derselben etwa in folgenden Stücken bestehe. Der Ehemann muß sein Eheweib mit Kaffee, Zucker, Wein, und dergleichen Viktualien, wie auch mit einem gewissen Metalle versorgen, das zur Anschaffung der zum Vergnügen gehörenden Dinge erfordert wird. Dafür muß die geistliche Jungfer Schwester ihrem Herrn Bruder die Schnupftücher und alle Wäsche säumen und zeichnen und nähen, überdies die Krägen biegeln und falten, und schöne Mönchskäppgen machen. Um euch nun in den Stand zu setzen, zu urtheilen, worinn etwa das Innere bestehen möge, so wollen

duld unsrer Leser ermüden, wenn wir ihnen alle die mannigfaltigen Vergnügen, welche sich die Mönche erlauben, hererzählen wollten; besonders wenn wir uns die Mühe geben, die Quellen derselben aufzudecken, wie wohl dieses ein nicht geringer Beitrag zur Geschichte des menschlichen Herzens seyn würde. Um sie aber doch nicht in einer gänzlichen Unwissenheit über diesen Punkt zu lassen, so versichern wir sie, daß man sicherlich annehmen könne, daß alle plumpen Vergnügungen, die der gröbere Materialismus ersinnen kann, im Kloster genossen werden; von den feinern Vergnügen, den feinern Freuden, den ausgesuchtern Wollüsten — oder welches dieses alles weit besser ausdrückt, von den Grundsätzen eines Aristipps wissen nur sehr

wir euch sagen, „daß die nehmliche und noch „eine grössere Eifersucht in diesen Ehen statt „findet, als in den wirklichen; daß diese sogar „so weit gehet, daß die Nonne mit keinem an„dern Mönche, als ihrem Herrn Bruder, und „der Mönch mit keiner andern Nonne, als sei„ner geistlichen Schwester, reden darf; daß ihre „Besuche durch niemand anders gestört werden „dürfen; und daß die häufigen Besuche in be„sondern Zimmern angenommen werden, welche „wir nicht besser beschreiben können, als wenn „wir sagen, daß sie den Zimmern andrer ehrli„chen Eheleute völlig ähnlich sind."

wenige; nur solche etwa die eine gute Erziehung gehabt und durch Unglück ins Kloster gekommen sind, oder solche, die wie P. Karl denken.

Es ist sehr leicht zu begreifen, daß bey so bewandten Umständen die erhabenen Begriffe des Hartungus von der Würde des Mönchsstandes täglich mehr und mehr herabgestimmt wurden, je nach dem er die während des Noviziates unter der Maske der Frömmigkeit versteckte Mönche itzt näher kennen lernete; und es würde nichts gewisseres gewesen seyn, als daß Hartungus in der Gesellschaft so vieler thierisch gesinnten Menschen Langeweile gehabt haben würde, wenn ihm nicht ein glücklicher Zufall seine zween Lieblingsdichter, den Homer und Horaz, in die Hände gespielt hätte, welche vor einigen Hunderten sich in die Klosterbibliotheck verirret, und seit der Zeit von keinem edeldenkenden Mönche aus ihrer Gefangenschaft errettet worden waren. Mit diesen beschäftigte er sich in der Einsamkeit in den Stunden, welche die klösterlichen Beschäftigungen ihm zu seinem Vergnügen übrig ließen; er gönnete den Mönchen den Genuß der so gepriesenen Flitterwochen, und begnügte sich, durch die meisterhaften Gemählde des einen und die sanfte zärtliche Leyer des andern entzückt zu seyn. Indessen war er doch so bescheiden, sich niemals über andre aufzu-

halten, welches ihn nicht wenig den jungen Leuten empfahl, während daß ihn seine stille Aufführung bey den Alten beliebt machte, die der Jugend diese Freuden misgönneten; weil sie, verhindert durch ihre vom übermässigen Genusse stumpf gewordene Sinne, nicht mehr mitgeniessen konnten. Und dieses trug nicht wenig dazu bey, daß er sehr frühzeitig in Aemter versetzt ward, welche ihm den Weg zur Erlangung der höchsten Würden bahneten.

Während dieser Zeit fiel das Gespräche vor, welches dem P. Karl ganz gewiß einen Freund und Verehrer geraubt haben würde, wenn es möglich wäre, daß ein Mensch ohne Gesellschaft leben könnte. Allein dieses glückliche Bedürfniß der menschlichen Natur, diese unauslöschbare Begierde des Menschen, welche macht, daß zwey Menschen, die sonst und in andern Umständen einander hassen würden, auf einem einsamen öden Eilande die beßten Freunde werden, und sich wechselsweise unterstützen, dieses Bedürfniß bewirkte auch, daß Hartungus, dessen Seele im Kloster noch einsamer als auf einem Eilande war, denjenigen sich zu seinem Gesellschafter wählte, der seiner Seele am nächsten war, und er schien daher vergessen zu haben, was zwischen ihm und den P. Karl vorgefallen war. Zwar verlor sich et=

was von seiner Freundschaft und Offenherzigkeit gegen ihn, allein er blieb ihm doch der liebste, so wie Hartungus aus eben diesen Grunde von dem P. Karl mehr geliebt ward, als irgend ein andrer. Und die Folge wird beweisen, daß P. Karl ihn nicht nur im Herzen, sondern auch thätig liebete.

Da es nothwendig war, daß Hartungus mehrere Freiheit hatte als andre — wenn anderst die Absichten des P. Karls noch ausgeführt werden sollten — so brachte er es bey dem Prälaten so weit, daß Hartungus in den ersten vier Wochen zu einem Amte befördert ward, in welchem sich ein gutherziger Mönch die meisten Freuden machen kann, und in dem er noch mehr Freiheit hat, als der Prälat selbst. Er ward nehmlich durch das Absterben des P. Hieronymus, eines acht und dreißigjährigen wohlverdienten Beamten, zum Amte eines Weinkellermeisters befördert. Die Absichten des P. Karls gingen hiebey dahin, ihn durch die Gelegenheit zu verführen, daß er ein Verehrer des Wonne und Freude versprechenden Bachus würde, fest überzeugt, „daß nichts leichter sey, als den in einem Laster einmal lebenden Jüngling zu mehreren — oder nach der Sprache des P. Karls von dem Genusse des einen Vergnügen zum andern und so fort — zu füh-

ren. Seine Eigenliebe hatte ebenfalls einen nicht geringen Antheil an dieser Beförderung. Da er sich versprach, unsern Hartungus zu bekehren, so wollte er ihn noch glücklicher machen — so weit ging seine Freundschaft — als er selbst war. Er wünschte und brachte es auch endlich so weit, daß Hartungus den höchsten Gipfel der Ehre und Würde erreichte. Und eben weil er vorher sah, daß Hartungus durch seine bekannte Güte im Weinkeller sich viele Freunde unter den Mönchen erwerben würde; machte er, daß der Prälat ihn so frühzeitig in dieses wichtige Amt einzusetzen geruhete. Hartungus war gutherzig genug, diese schnelle Beförderungen seinen Verdiensten zuzuschreiben, und versöhnte sich in diesem Augenblicke mit den Mönchen. Er verwaltete sein Amt treu, und ward von allen Mönchen gelobt, weil er ihnen so vielen Wein gab, als sie verlangten. Die Klosterstudien fingen an, P. Karl war Lecktor, der die Philosophie und Theologie von den spitzfindigen Distinktionen in so weit säuberte als es frommte, und die Klugheit es erlaubte. Die Wiederholungen dessen, was P. Karl vorgelesen, das Chorgehen, die Amtsgeschäfte im Weinkeller, und das Lesen in rührenden Dichtern machten Hartungus Beschäftigungen aus; er war schon acht Wochen

an Kloster, und hatte sich noch nicht erlaubt, wiewohl er dieses wöchentlich dreimahl hätte thun können, aus dem Kloster hinaus ins freie zu gehen; und er würde vielleicht noch lange sich dieses verweigert haben, wenn nicht P. Karl ihn an einem heiteren schönen Sommertage eingeladen hätte, mit ihm auf einem ohnweit dem Kloster gelegenen Gartenhause der freien Landluft zu geniessen, welches Hartungus freilich nicht abschlagen konnte noch wollte, da er vermuthete, daß P. Karl sich an sein Versprechen werde erinnert, und diesen Tag dazu ausgewählt haben, ihn in den Geheimnissen einer bessern Weltweisheit zu unterrichten, und die Philosophie des Lebens zu lehren.

Zehntes Kapitel.

Proben von dem feinen Geschmacke des P. Karls.

In der wirklichen Welt tragen sich manchmal Begebenheiten zu, die so viele Merkmale des Wunderbaren an sich haben, daß es scheint, als sey selbst die ausschweifende begeisterte Einbildungskraft eines Homers, Schakespears und Dante, oder des unsinnigsten Romanenschreibers nicht im Stande, sie zu erdichten: und dieses

macht uns oft geneigt, das Daseyn solcher Phänomene der übernatürlichen Wirkung und dem ganz besondern, ausserordentlichen Einflusse höherer unsichtbarer Wesen *) weit eher zuzuschreiben, als den physischen oder moralischen Kräf-

*) Von dieser Neigung des Menschen, das seltene für wunderbar zu halten, liesse sich manches sagen. Diese Neigung entspringt aus der Trägheit des Menschen zum denken. Es ist freilich unendlich leichter zu sagen, daß etwas ein Wunder sey, als von dem gewirkten zur Ursache, und von Ursach zu Ursache bis zur Grundursache fortzuschreiten. Diese Neigung des Menschen hat verursacht, daß oft die natürlichsten Begebenheiten als Wunder angesehen wurden, und daher sind die Zeiten der ersten Jahrhunderte so voll von Wundern. Sogar stoische Unempfindlichkeit, leidender Muth, Religions Enthusiasmus wurden der Gnade und dem wundervollen Einflusse des Höchsten zu geschrieben. Die Priesterschaft hat ansehnliche Vortheile von dieser Neigung des Menschen zu ziehen gewußt. In Lessings leztem Meisterstücke, Nathan dem weisen, einem Werke, das ich nie ohne die empfindlichste Dankbarkeit lesen kann, die ich einem Manne schuldig bin, der mich durch seine Schriften von Aberglauben und Vorurtheilen gereiniget, und auf den Pfad zum Tempel der wahren Tugend geführet hat, findet man gleich Anfangs eine Probe von

ten der Natur. Ein solches Phänomen ist dasjenige, welches wir unsern Lesern itzt genauer zu beschreiben gesonnen sind; und wir zweifeln gar nicht, daß manche unsrer Leser diese Geschichte eben deswegen für einen Roman halten werden, weil sie vielleicht noch nie Gelegenheit hatten, eine solche Begebenheit zu beobachten. Wir wollen hier gar nicht einwenden, daß dieses zu übereilt und wider alle Regeln einer gesunden Vernunftlehre geschlossen sey, da wir im Grunde nichts dawider haben, wenn sie diese Geschichte für einen Roman ansehen, indem wir nur wünschen, uns bey einem unpartheiischem Leser das Urtheil zu erwerben, daß von uns alles so gedichtet und zusammengewebt sey, daß nichts wider den natürlichen Lauf der Dinge darinnen vorkomme: allein wir müssen, um einigen andern Vorwürfen auszuweichen, unsre Leser auf die Reden und Briefe des Abtes von Clarevall, auf das erste Kapitel der Regel des heiligen Benediktus, und auf alle jene heilige Bücher verweisen, welche vom Mönchsstande handeln.*) Und wenn sie

dieser Neigung, da Recha ihre Errettung lieber einem Engel als einem Menschen zuschreiben will.

*) Man erstaunt, wenn man die Vorwürfe ließt, die dieser Abt seinen Mönchen ihres üppigen

diese Bücher zu lesen, Zeit, Gelegenheit und Musse haben; so werden sie finden, daß alles, was wir von den Anstalten und Einrichtungen des P. Karls zu erinnern nöthig finden, der Wahrheit gemäß sey, wenn sie nehmlich die Verändrungen, welche Sitten, Geschmack, Erziehung und Religion seitdem erlitten, und das Costume unsrer Zeiten mit in Anschlag bringen.

P. Karl hatte die einträgliche Kunst erlernet, sich binnen weniger Zeit zum unumschränkten Herrn weiblicher Herzen zu machen, und er besaß dieselbe in einem noch höheren Grade als der wollüstige Alcibiades, von dem doch unser Freund Plutarch *) gestehet, daß er die Königin Timäa so zu verführen gewußt, daß diese sich eine Ehre daraus gemacht, öffentlich ihren Freundinnen zu gestehen, der liebenswürdigste der Sterblichen habe die Stelle ihres Mannes

Lebens wegen macht; und man verstummet, wenn man die Worte des heil. Benedickts in dem ersten Kapitel der Regel erwägt. Wir führen nur davon an, daß er von den Mönchen sagt „pro lege eis est desideriorum voluptas.

*) In der Lebensbeschreibung des Alcibiades. Er läßt diesen sagen, er habe es nur deshalb gethan, damit zu Sparta seine Nachkommenschaft herrsche.

bey ihr vertreten. P. Karl verstand so ansehnliche Vortheile von dieser Kunst zu ziehen, daß er sich in wenigen Jahren im Stande befand, nach seinen Grundsätzen zu leben, welches er nicht hätte ausführen können, wenn er nicht ein gewisses Metall in Ueberfluß gehabt hätte. Seine unersättliche Begierde nach seiner Wollust machte, daß er gar bald der Vergnügungen überdrüssig ward, welche ihm die andächtigen Damen in der benachbarten Stadt zu gewähren keinen Anstand nahmen, und verursachte, daß er einen Entschluß faßte, den freilich nur wenige auszuführen wagen können, theils, weil ihnen die dazu unentbehrlichen Mittel fehlen, theils, weil sie diejenige Klugheit nicht besitzen, welche dazu erfordert wird, ein solches gefährliches Unternehmen auszuführen. Er beschloß in einer anmuthigen Gegend ohnfern von dem Kloster, der Göttin der Liebe, dem losen Amor und den zärtlichen Grazien einen Tempel zu erbauen, sich selbst einen Ort zu weihen, in welchem er seiner Einbildungskraft einen neuen Schwung und seinen Sinnen ein neues Feuer, so oft es nöthig seyn würde, geben könnte. Welches ungeheure Projeckt! und doch wußte P. Karl es so geschickt auszuführen, daß man in der ganzen Gegend nicht einmal den wahren Urheber ahndete, und nie auf

den Gedanken gerieth, diesen Ort für etwas anders als den Lustgarten einer reichen Wittwe zu halten, die in ihrem Alter in der Einsamkeit die Vergnügen des Landlebens zu geniessen gedenke, und aus wahrem Patriotismus ein jungfräuliches Philantropin errichtet habe.

Er machte sein Projeckt einer Dame bekannt, die weiter keine Verdienste hatte, als in ihrer Jugend allzu empfindlich für die Reize reicher Jünglinge gewesen zu seyn, und die in dem Alter, in welchem die Reize der Damen für antiplatonisch gesinnte keine anziehende Kraft mehr haben, noch so menschenfreundschaftlich war, eine Anzal junger Mädchen in dem berühmten L... g zu unterhalten, und ihre alte Rolle durch sie spielen zu lassen. Sie verstand diese Kunst oder Wissenschaft — wenn ihr es so nennen wollt — so gut, daß ihr Lob so gar bis zu den Ohren des P. Karls gebracht ward, als sie aus gewissen Gründen L... g verlassen, und die, von dem Kloster nicht weit entfernte Stadt zu dem Orte ihrer Siege bestimmt hatte. Eine geheime Zusammenkunft und Unterredung knüpften ein unzertrennliches freundschaftliches Band zwischen diesen sympathisirenden Seelen; und machten, daß diese Dame für den P. Karl die nehmliche Gefälligkeit hatte, welche die berühmte Aspasia von Milet für den grossen Peri-

-kles, nach Aussage des ehrlichen Plutarchs, gehabt haben soll. Diese Freundschaft bewog sie, dem Entwurfe desselben Beifall zu geben, welcher in nichts weniger bestand, als daß sie ihre wahren Geschäfte verbergen, und unter dem Titel einer reichen Wittwe einige Zeit lang in dieser Stadt verbleiben, und nach Verlauf derselben für sein Geld, aber unter ihren Namen, einen Garten erkaufen sollte, auf den er schon längst sein Augenmerk gerichtet hatte, und der ihm eigentlich zum seligsten Genusse der Wollust angelegt zu seyn dünkte. Sie konnte diese Freundschaft für ihn um so eher haben, da sie selbst ansehnliche Vortheile von der Ausführung dieser Entwürfe hatte, und ein besseres Leben führen konnte, als sie in jenem Verhältnisse hätte thun können. Sie kaufte diesen Garten für eine ansehnliche Summe, und wenn dieser schon nach einem treflichen Geschmacke angelegt war, so befriedigte das doch den feinen Geschmack des P. Karls noch nicht, und er verschwendete ungeheure Summen, ihn zu einem würdigen Aufenthalte für die Göttin der Liebe und ihre Verehrer zu machen. Auf der einen Seite des Gartens war eine Anhöhe, von der man den ganzen Garten übersehen konnte; auf dieser war das Hauß errichtet, welches der eigentliche Wohnsitz dieser Dame

war, zu dem auf der einen Seite eine prächtige Colonade, auf der andern aber eine Menge grünender Treppen führten, deren jede mit Blumen prangte, die unter dem sanftern Tritte der Huldgöttinnen, die diesen glücklichen Ort bewohneten, hervorsprießten und verblühten. Ihre Menge machte, daß man nur wenig von den Beschwerlichkeiten des Aufsteigens zum Berge empfand. Das Gebäude selbst war mit einer täuschenden ländlichen Einfalt errichtet; man glaubte ein einfaches Landhauß zu sehen, wenn man es von aussen betrachtete; und man staunte, wenn man in die Zimmer eintrat, deren immer eines das andre an Reichthum und Geschmack übertraf; die gierigen Augen virirrten sich bald unter der Reihe der größten Meisterstücke, welche der erfinderische Fleiß gezeichnet und gestochen hatte; bald in der aufs reitzendste geordneten Gallerie von Schildereien und Gemälden, die von dem Geschmacke des Besitzers zeugten. Kurz ganze Tage reichten nicht zu, alle Seltenheiten, Verzierungen und Reichthümer zu betrachten, von welchen alle Zimmer strotzten. Im Garten selbst hatten Natur und Kunst sich vereint, der Göttin der Liebe den Aufenthalt daselbst angenehmer zu machen; als jene glückselige Insul, auf der sie entgöttert und in die Sterblichkeit verhüllt, das

Herz eines Anchises empfindlich machte. Finstere, hohe Wälder, in denen die sanfte, zärtliche Harmonie Liebe singender Nachtigallen, und tausend zwitschernder Vögel das lauschende Ohr des Wollüstlings entzückte, wechselten mit vollen Blumengärten und grünenden Wiesen ab, in welchen sanftrieselnde Bäche sich durchschlangen und durchkreutzten, deren angenehmes Säuseln das Ohr, so wie der silberähnliche Glanz der kleinen Wellen das Auge ergötzten; die unzählbare Menge von Blumen, welche in der Ordnungsvollesten Unordnung bald zerstreut, bald zusammengedrängt gepflanzet waren, machten für das Auge das angenehmste Schauspiel, und füllten die ganze Luft mit ihren balsamischen Ausdünstungen. Hie und da waren kleine Tempel angebracht, in denen sich eine keusche Nympfe den wollüstigen Augen eines verfolgenden Apollo entziehen konnte, die aber eigentlich dazu gemacht zu seyn schienen, daß diese desto eher erhascht werden könnten. Wir würden nie fertig werden, wenn wir auch nur die erheblichsten Schönheiten und Seltenheiten, die diesen Götter würdigen Aufenthalt ausschmückten, anzeigen wollten. Wir überlassen es der Einbildungskraft unsrer Leser sich denselben nach dem Ideal vorzustellen, welches sie durch Erziehung von dem Schönen erlangt haben.

Die Schönheit des unbelebten Theiles befriedigte den wollüstigen P. Karl noch nicht; auch der belebte sollte diesem entsprechen. Die schönsten Mädchen, welche die Oberpriesterin auftreiben konnte, der geschmackvolle, mannigfaltige Anzug, in dem sie erscheinen mußten, waren noch nicht hinreichend; diese Mädchen sollten keine gemeine Dirnen seyn, die uns in der Ueberwindung ihrer Jungfräulichkeit zuvorkommen, sie sollten den Sieg erschweren, um ihn desto angenehmer zu machen; sie sollten durch Witz, Laune, Anmuth und Grazie das Herz der Jünglinge fesseln, kurz sie sollten die würdigen Schülerinnen einer Aspasia seyn.

Und wirklich besaß die Oberpriesterin dieses Geheimniß der Athieniensischen Juno in einem hohen Grade. Sie hatte mit einigen die Probe gemacht und dem P. Karl völlig Gnüge geleistet. Um ihr Hauß vor der Verläumdung zu sichern, so legte sie ihm den Titel eines weiblichen Philantropins bey. P. Karl verschafte sich unter der Aegide der Religion, nehmlich unter dem Titel eines Lehrers derselben, freien Zutritt in diesem Hause, welches zu unsrer höchsten Verwunderung, nie in den Ruf eines öffentlichen Hauses gerieth. Wir werden unsre Leser in eine nicht geringe Besorgniß wegen

der Tugend unsers Hartungus setzen, wenn wir ihnen sagen, daß P. Karl eben diesen wollüstigen Ort dazu ausgewählt habe seinen Freund zu bekehren, oder wie wir andre sagen, zu verführen. Sie werden sich noch erinnern, daß er ihm Unterricht in der Weisheit und Philosophie des Lebens versprochen hatte. Da es bey unsern Ueberzeugungen sehr oft auf Lage und Umstände ankömmt, indem von diesen unsre Gemüthsverfassung größtentheils abhängt; so hatte P. Karl keinen unebenen Platz zur Ausführung seiner Entwürfe gewählt, wenn er diesen wollüstigen Garten, wo seine Grundsätze ausgeübt wurden, zu dem Katheder machte, von welchem er den platonisch oder stoisch gesinnten Jüngling zu entplatonisiren, oder zu entgeistern versuchen wollte.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Prolegomena.

P. Karl hatte es so veranstaltet, daß sie gleich nach aufgehobener Tafel mit einander fortgehen konnten, und bey dem Prälaten bewirket, daß sie nicht nur aus der Vesper und Komplet bleiben durften, sondern sogar auch die Erlaubnis hatten, in dem Philantropin zu Nacht zu essen. Nachdem er sich also dergestalt ausstaffirt hatte, daß er bey den Schönen, die er zu besuchen beschlossen, desto angenehmer zu seyn hoffen durfte; so rufte er den Hartungus von seiner einsamen Zelle ab, der ihn, unwissend wohin eigentlich die Reise gehe, mit einer ruhigen Miene begleitete. Der Weg führte durch einen düstern Wald, von welchem sie den Stoff zu einigen unbedeutenden Gesprächen hernahmen, bis sie endlich diesen Wald hindurch waren, und das prächtige Lusthaus sowohl als der angenehme Garten ihnen gegenüber lag, zu welchem sie nur noch einige hundert Schritte zu gehen hatten. P. Karl hatte solche Anstalten getroffen, daß gleich bey

dem Eintritte in diesen wollüstigen Garten nicht nur alle Sinne des Jünglings entzückt, sondern auch seiner Einbildungskraft ein feuriger Schwung gegeben werden mußte, wovon er den größten Nutzen zu ziehen hoffte. Sie waren kaum eingetreten, als von der einen Seite her eine Simphonie ertönete, die — wir sagen nicht zu viel — eigentlich dazu gemacht zu seyn schien, gefühlvolle Zuhörer glauben zu machen, daß sie sich in einer andern Welt befänden. Mannigfaltige Bildsäulen von berühmten Künstlern; die unzählbare Menge blühender und schon verblühter Kräuter, Gräschen und Blumen, die in einer beinahe unnachahmlichen reitzvollen Unordnung geordnet waren; die von den balsamischen Ausdünstungen schwangere Luft; die angenehmste Aussichten durch hohe, grünende Gänge, an deren Ende dem Auge mannigfaltige Schönheiten sich darstelleten; die wiederholte, zärtliche, und sanfte Simphonien, welche von den geübtesten Tonkünstlern auf verschiedenen Instrumenten vorgetragen wurden; das angenehme Singen unzählbarer Vögel, die über die Ankunft dieser Freunde zu frolocken schienen; das Ebenmaß welches im ganzen Garten beobachtet war, ohne daß es das Ansehen hatte, als ob man darauf bedacht gewesen wäre — Kurz alles was sich nur den Sinnen darstellte, als

Hartkungus diesen Lustgarten der Göttin der Liebe zum erstenmale betrat, füllte seine Seele und seine Einbildungskraft noch mehr als seine Sinne mit dem seligsten Gefühle jener keuschen Wonne, die — wenn wir den Dichtern des grauen Alterthums Glauben beymessen dürfen — nur in Elysium gefühlt und genossen werden kann. Er schien ganz Auge, ganz Ohr, ganz Gefühl zu seyn, und P. Karl fand nicht wenig Vergnügen daran, in seinen vor Freude trunkenen Augen den vollesten Beyfall zu lesen, den er seinen Einrichtungen zu geben gezwungen war. Er hielt es daher nicht für rathsam, ihn in den Betrachtungen zu stören, welche nothwendig in seiner Seele durch so ungewöhnliche, unvermuthete Erscheinungen veranlaßt werden mußten; vielmehr führte er ihn stillschweigend immer tiefer in den Garten, bey allen den kleinen Tempeln vorbey, in welche dieser klösterliche Apollo schon manche Daphne verfolgt hatte. Er führte ihn durch die finstern Alleen, und durch die anmuthigsten Blumenbeete hindurch, bis sie endlich auf derjenigen Seite zum Lusthause kamen, auf welcher die prächtige Kolonade dem Gebäude selbst ein majestätisches Ansehen verschaffte. Hier war es, wo die Oberpriesterinn dieses Tempels begleitet von einigen Vestalinnen, deren jede einem Zeu-

xes oder Praxiteles zum Modell der schönsten Schönheit hätte dienen können, sie in einem Anzuge empfing, der ihrer Sittsamkeit sowohl als ihrem Geschmacke Ehre machte. Da sie weit über diejenigen Jahre hinweg war, in denen die Damen ihre verführerischen Reitze den neugierigen Augen schöner Jünglinge um so williger enthüllen, als sie es gern sehen, dadurch junge unerfahrne Empfindsame zu besiegen; so hatte sie Sorge getragen, sich durch einen ländlichen einfachen Anzug, an dem auch selbst das Muster der Keuschheit *) nichts hätte aussetzen können, unserm Jünglinge zu empfehlen. Sie kam ihnen mit einer freundschaftlichen Miene entgegen, welche die ganze Freude ausdrückte, die sie wegen dieses Besuches empfand, und schien durch diese schon vorher zu sagen, ehe es noch ihre Lippen bekräftigten, „daß ein Freund „des P. Karls das volle Recht habe, sich hier „als einheimisch zu betrachten". Desto reitzen-

*) Der h. Aloisius wird allen katholischen Jünglingen als ein Beispiel der reinesten Keuschheit vorgestellt. Er war ein Jesuiter Noviz, von dem man rühmt, daß er nie ein Frauenzimmer angeschauet, und seine Augen so züchtig auf die Erde geheftet habe, daß selbst seine Mutter nicht einmal gewußt, von welcher Farbe sein Augapfel gewesen. S. die Legende der Heiligen am Festtage des h. Aloisius.

der und anziehender waren die beiden Mädchen gekleidet, welche unter dem Titel der Töchter von Hause unserm Hartungus vorgestellt wurden. Die eine, welche diesesmal die Favoritinn des P. Karls war, schien unsern Hartungus nicht mit so grosser Aufmerksamkeit zu betrachten, als die andre, welche P. Karl auserkoren, diesen Jüngling zu verführen, und der er aus uns unbekannten Gründen den Namen Julia zu geben für gut befunden hatte. Beyde waren von einer ausnehmenden Schönheit, und wenn die Favoritinn dieses wollüstigen Mönchs blühender war, und — wie wir in Versuchung sind zu behaupten — zum Genusse der körperlichen Wollust mehr geschaffen zu seyn schien, und eben deshalben ihre anziehenden, verführerischen Reitze den entzückten Augen ihres Liebhabers zu verhüllen für überflüssig gehalten hatte; so hatte im Gegentheile Julia in ihrer ganzen Bildung und in allen ihren Gesichtszügen etwas angenehmes und eine gewisse Grazie, die für einen geistigen Liebhaber eine weit grössere anziehende Kraft hatte, und wichtigere Wirkungen hervorbrachte, als wenn selbst die berühmte Phryne sich seinen Augen in dem Anzuge dargestellt hätte, in welchem sie ganz Griechenland zum Richter ihrer Schönheit aufforderte. Julia hatte nach der

Beschreibung, die ihr P. Karl von der geistigen Denkungsart des Hartungus vor einiger Zeit gemacht hatte, ihren Anzug sowohl als ihr ganzes Betragen so eingerichtet, daß es ihr nicht wohl fehlschlagen konnte, das Herz dieses zur Zärtlichkeit geschaffenen Jünglings zu fesseln. Sie hatte ganz richtig errathen, daß sie alles gewonnen haben würde, wenn Hartungus sie nur erst in keinem andern Verhältnisse, als in dem eines tugendhaften Mädchens betrachtete, und sie sich seine Freundschaft erworben hätte. Eben deswegen war sie darauf bedacht gewesen, ihre Reitze so sorgfältig zu verbergen, daß ein kleiner Fuß, der dann und wann unter ihrem Schneeweissen Gewande sichtbar ward, eine völlig schöne Hand nebst dem Anfange eines untadelhaften Arms, und ein Hals nebst den Grenzlinien eines wallenden Busens, der selbst jenem der göttlichen Venus an Schönheit nichts nachgab — alles war, was der entzückte Hartungus entdecken konnte.

Wenn die Schönheiten, welche er in dem Garten vorher zu empfinden Gelegenheit gehabt, seine Sinne, seine Einbildungskraft und seine ganze Seele schon so sehr entzückt hatten, daß er selbst einigemal an der Wahrheit dessen, was er empfand, zu zweifeln anfing, und in Versuchung gerieth, zu glauben, daß er sich auf ei-

ner jener glückseligen so oft besungenen Insuln, oder wohl gar in dem wonnevollen Elysium befände. So bewirkte die ausserordentliche Schönheit, Anmuth und Grazie dieses Mädchens, welches seinem Ideale vom Schönen völlig entsprach, daß er seiner selbst vergessend in der staunenden Betrachtung dieses Gegenstandes verweilte, neue vorher noch nicht bemerkte Reitze entdeckt zu haben sich beredete, und gar nicht auf die kleinen Unordnungen Acht hatte, welche indessen zwischen dem P. Karl und seiner allzugefälligen Freundinn vorgefallen waren. Vielleicht hätte die Sonne dreymal auf und nieder gehen können, ohne daß Hartungus von dem seligen Entzücken erwacht wäre; wenn nicht P. Karl und die ältliche Dame, welche bey dem ganzen Spiele eine blosse Zuschauerinn abgegeben hatte, für gut befunden hätten, ihn zu erwecken, und zu dem Genusse einiger erfrischenden Getränke einzuladen, welche unterdessen auf einem zedernen Tische aufgesetzt worden waren. P. Karl wuste es, unter dem scherzenden Vorwand der übereinstimmenden Denkungsart dieser beyden Entzückten — denn wirklich soll Julia für den schönen Hartungus eben so empfindlich geworden seyn, als er es für die Schönheit des Mädchens zu seyn schien — so zu ordnen, daß sie neben einander zu sitzen kamen. Un-

bedeutende Gespräche, von denen Hartungus kaum das tausendste Wort verstand, und in welche er sich nur dann einmischte, wenn seine Göttin etwa einige Worte gesagt hatte, raubten einige Stunden, die ihm noch kürzer als ein Augenblick verstrichen. P. Karl nahm hierauf von der Schönheit des Wetters Gelegenheit, seinen Freundinnen und dem noch staunenden Jünglinge einen Spatziergang vorzuschlagen, den aber die von den Absichten dieses Mönches unterrichteten Frauenzimmer unter dem Vorwande ablehnten, daß es ihnen zu beschwerlich sey, weil er seinem Freunde vermuthlich alles Schöne im Garten zu zeigen wünsche. Hartungus würde gewiß eben so gern dieses Anerbiethen ausgeschlagen haben, wenn er es für schicklich gehalten, oder wenn er nicht geglaubt hätte, dadurch die Veränderung zu verrathen, welche die schöne Julia in seinem Herzen gemacht hatte, und der er sich nur allzu wohl bewußt war. Sie empfalen sich beyde ihren Freundinnen, und gingen stillschweigend durch einige Gänge hin, bis endlich P. Karl dieses Schweigen brach, und nachdem sie sich an einem der kleinen Tempel auf einer grünenden Bank niedergelassen hatten, von der Erinnerung an sein Versprechen, ihn in der wahren Weisheit zu unterrichten, ein Gespräch einlei-

rete, welches wir aus mehr als einer Ursache unsern Lesern in folgendem Kapitel mitzutheilen für gut befunden haben.

Zweites Kapitel.

Einleitung in die Glückseligkeitslehre.

Wenn wir, mein lieber Hartungus, die mannigfaltigen oft widersprechenden Handlungen der Menschen betrachten, und auf die Gründe zurück gehen, durch welche sie bewogen werden, diese zu unternehmen; so werden wir finden, daß sie sich alle in dem Wunsche vereinigen — entweder sich glücklich zu machen — oder die schon erlangte Glückseligkeit zu vergrössern — oder endlich sich einer langen Dauer derselben zu versichern. Diesen Wunsch fühlen alle Menschen vom Throne bis zum Bettler, und vom Thoren bis zum Weisen in gleichem Grade, und alle bestreben sich (aber in sehr verschiedenen Graden) ihn zur Wirklichkeit zu bringen. Einige, denen die Natur eine ziemliche Portion Erde zu Theil hat werden lassen, oder deren Thätigkeit durch Erziehung, Mode, Religion und durch tausend andre kleine physische so wohl als moralische Einflüsse und Umstände

gehemmet worden — bemühen sich nur selten und meistentheils nur dann, wann sie von der Furcht des Schmerzes gezwungen werden, ihrem geliebten Ich — um mich in einer dir beliebten Sprache auszudrücken — ein besseres, schmerzenfreies Daseyn zu verschaffen. Andre hingegen — denen entweder die gütige Natur ein feuriges Temperament verliehen hat, oder deren natürliche Trägheit in eine belebende Wirksamkeit durch solche Umstände verändert worden, welche jenen die Thätigkeit unterdrückenden entgegengesetzt sind — handeln beständig aus Liebe zum Vergnügen, haben unaufhörlich diesen Wunsch vor Augen, scheuen keine Hindernisse die sich ihnen entgegen stellen, überwinden alle mit einem ausserordentlichen Muthe, nöthigen selbst die höchsten Berge vor ihnen zu Ebenen zu werden, wenn sie ihnen im Wege stehen, und scheinen mit Recht mit reissenden Strömen verglichen zu werden, welche die stärksten Dämme niederreissen, und durch keine Mittel eingehalten werden können. Erfahrung und Beobachtung überzeugen uns, daß die erste Klasse die meisten unter dem Menschengeschlechte befasse. Diese Leute, — die (im Vorbeygehen zu sagen) nicht nur unter dem Pöbel, sondern sogar an Höfen und vorzüglich in den Klöstern gefunden werden — haben so eingeschränkte

Einsichten, daß sie auf weiter nichts als auf den augenblicklichen Genuß irgend eines ihnen von ungefähr aufstossenden, oder wohl gar aufgedrungenen Vergnügens denken, wenig wünschen, weil sie wenig zu wünschen wissen, die Mittel zur Glückseligkeit, welche sie besitzen, nicht gehörig anwenden, und eben daher keiner grössern Glückseligkeit fähig sind, als jene, welche eine Raupe geniesset, die auf dem engen Bezirke eines Blattes ihr Leben zubringt, und gewissermassen vermöge ihrer Natur dieser Gattung von Menschen noch vorzuziehen ist, weil sie doch wenigstens einst metamorphosirt als Sommervogel, von Wipfel zu Wipfel die Sphäre ihrer Wirksamkeit erweitern und des Genusses grösserer Vergnügen fähig werden wird, und vielleicht schon als Raupe den Wunsch nach dieser glücklichen Verändrung fühlt. Die Menschen von der andern Klasse haben allein gerechte Ansprüche auf eine bessere Glückseligkeit, unterscheiden sich aber merklich von einander, theils durch die verschiedenen Mittel, welche sie zur Erlangung derselben anwenden, theils auch durch die entgegengesetzten Begriffe, welche sie sich von dem Wohlseyn der Menschen überhaupt entweder selbst, oder — wie es meistens zu geschehen pflegt — von den geweihten, privilegirten und gedungenen Lehrern der Glückse-

ligkeit erhalten haben. Jene, welche nach der wahren Glückseligkeit streben, die beßten und thunlichsten Mittel anwenden sie zu erwerben, und die erworbene zu erhalten — sind die Weisen unter dem Menschengeschlechte, deren Seltenheit aber in aller Rücksicht das größte Uebel ist, wodurch die gütige Natur den Unsinn der Menschen bestrafte. Du wirst von selbst einsehen, daß es, um zu dieser glückseligen Weisheit zu gelangen, vonnöthen sey, ächte Begriffe von der wahren Glückseligkeit zu haben. Allein dieses ist noch nicht hinlänglich, wir müssen auch die Mittel kennen, sie zu erwerben und zu erhalten, wir müssen die Irrwege wissen, welche uns von dem wahren Ziele verführen, und endlich hinlänglichen Muth und Klugheit besitzen jene anzuwenden und diese zu vermeiden.

Wer soll aber wohl in dieser für das Menschengeschlecht so wichtigen Streitfrage ein gültiger Richter seyn? Wer kann uns sagen, worin die wahre Glückseligkeit bestehe? Wenn die Menschen in dieser Frage entscheiden sollen; so wird der von theologischen Spitzfindigkeiten aufgedunsene Priester von seiner Kanzel herab nur jene zu den glückseligen Erdesöhnen rechnen, welche uneingedenk ihres werthen Selbsts die Vergnügungen, die sich ihnen hier gleichsam

aufdringen, in Erwartung besserer verachten, welche er ihnen jenseit des Grabes im Lande der Hofnungen zu versprechen die Gütigkeit hat; inzwischen er selbst überzeugt, oder wenigstens fürchtend, daß er sich am Ende in der Klasse der Betrogenen befinden möchte, diese angepriesene Diät verhöhnt, und — wenn es nur in Geheim geschehen kann — sich alle Freuden und Vergnügen zu verschaffen bemühet ist, welche ein Schüler des Epikur den Menschen als die höchsten und wünschenswürdigsten Güter anpreißt. Andre denken zwar etwas billiger als diese Gottesgelehrten, sie scheinen uns die Vergnügungen der Sinne nicht rauben und untersagen zu wollen; allein sie schränken doch diese so sehr ein, und schildern jene mit so anziehenden Farben, daß wir am Ende nur wenige geniessen dürfen, nur wenige zu geniessen wünschen; sie dringen es uns als unverletzliche Pflicht auf, täglich in einer Vollkommenheit zu wachsen, welche so wenig den Menschen dieser Erde angemessen ist, als der Schuh eines Lilliputianers auf den Fuß eines Europäers passet. Ich würde den ganzen Tag verschwenden müssen, wenn ich die Lehren der Sokratiker, der Pythagoräer, der Platoniker, der Peripatetiker und wie alle diese Weisen heissen, und die Systeme ihrer Schüler, die sich

eben so sehr als die Stifter der Schulen selbst widersprechen, auseinander setzen wollte; ich halte dieß für überflüssig, und ziehe nur aus ihren Widersprüchen den Schluß, „daß das Ur„theil der Menschen in diesem Falle sehr unzu„verläßig, und meistentheils nach ihren Leiden„schaften, Vorurtheilen, Aberglauben und nach „der Regierung des Staates, in welchem sie sich „befinden, gemodelt worden sey." Wir müssen uns demnach an einen höheren Richter wenden, welcher in der That kein anderer seyn kann, als die Natur selbst, sie, die — entweder die Gottheit selbst, — oder wenigstens die Stimme derselben ist. Diese muß also der Weisheitsfreund fragen, worin die wahre Glückseligkeit bestehe, und ihre Antwort muß die Richtschnur seiner Handlungen werden. Allein wenn es schon eine schwere Kunst ist, die Natur recht zu fragen, so ist es gewiß eine noch weit schwerere ihre Antworten recht zu verstehen. Wir sind von Jugend auf mit Aberglauben und Vorurtheilen so überkrustet worden, und diese und jene üben eine solche tyrannische Gewalt über unser ganzes Wesen aus, daß sie uns jede andre Stimme, die ihren Ton nicht hat, verdächtig schildern und uns geneigt machen ihre Aussprüche für die einzig wahren und guten zu halten. Diese muß also der Weisheitsfreund ab-

legen, ehe er sich anschicket, die Natur zu fragen und ihre Antwort anzuhören. Laß uns also einmal versuchen, uns ganz isolirt in der Welt zu denken, und als Weltbürger ohne auf Religions und Statsgesetze Rücksicht zu nehmen, diese für uns und alle Menschen so wichtige Betrachtungen anzustellen.

Wir können als ausgemacht voraussetzen, daß die Natur keinen Trieb in uns legte, dessen Befriedigung schädlich wäre, mit keiner Leidenschaft uns beschenkte, die unser Elend zum Zwecke hatte, und endlich uns keine Empfindungen, keine Neigungen einflößt, die uns verderblich wären. Wir können diese Sätze ohne Anstand als wahr annehmen, da sie einem jeden so deutlich in die Augen leuchten, daß sich auch der unsinnigste Zweifler noch nicht unterstand, sie zu bezweifeln. Wenn wir alle unsre Triebe, Neigungen, Begierden, und Leidenschaften genauer betrachten; so finden wir, daß die Natur sie bestimmt habe, vermittelst derselben uns Vergnügen zu verschaffen und allen Schmerz von uns zu entfernen, das heißt — uns glückselig zu machen.

Darin stimmen alle Weltweisen überein, daß Glückseligkeit und Vergnügen, Elend und Schmerz gleichgeltende Worte sind, und daß

das eine ohne das andere nie gedacht werden könne: allein in der Bestimmung dessen, was Vergnügen und Schmerz sey, gehen sie so sehr von einander ab, daß der eine das für Vergnügen ausgiebt, was der andre Schmerz zu nennen kein Bedenken trägt. Diese Verschiedenheit der Urtheile rührt offenbar daher, daß sie ihre Theorie auf Grundsätze baueten, welche sie entweder aus der Religion oder aus den willkührlichen Gesetzen der Regenten entlehnten, und nie den einzigen Schiedrichter in diesem Streite — die Stimme der Natur — anhörten. Unbekümmert um die Aussprüche andrer, wollen wir auf dem einmal betretenen Wege fort wandeln. Die Natur welche uns zurufte, „daß der Genuß des Vergnügens und „die Abwesenheit des Schmerzens unsre Glück„seligkeit ausmache" muß uns auch lehren „wor„inn das Vergnügen und der Schmerz bestehe."

Drittes Kapitel.

Anweisung, wie man von den Schwachheiten der Menschen Nutzen ziehen könne.

Die Vergnügen, welche wir hienieden geniessen können, lassen sich in drey Klassen brin-

gen, nehmlich: die Vergnügungen der Sinne, der Einbildungskraft und des Herzens. Das nehmliche gilt von dem Schmerze. Die Vergnügen, welche wir durch Hülfe der Sinne erhalten, bestehen in nichts anders als in einer sanftzitternden Bewegung der Fiebern und Nerven unsrer äusserlichen Empfindungswerkzeuge. Eine zu gelinde oder zu heftige Bewegung verursacht, so wie der Abgang derselben nach Beschaffenheit der Umstände — Schmerz oder Gleichgültigkeit. Zwischen diesen beiden liegt also das Vergnügen, dessen Grösse theils durch die Dauer der Bewegung, theils durch den Gegenstand selbst, theils auch dadurch bestimmt ist, daß diese Bewegung in mehreren Empfindungswerkzeugen verursacht wird. Die Vergnügen der Einbildungskraft sind keine andre als wiederhohlte Vergnügen der Sinne, welche dadurch, daß die schlaue Einbildungskraft diese Vergnügen verursachende Bewegung, noch durch mehrere Empfindungswerkzeuge hindurch wallen läßt, oder den Gegenständen selbst mehrere Reitze beilegt, als sie wirklich besitzen, oft einen noch grössern Reitz und eine stärkere Wirkung für uns haben, als die zuerst genossenen sinnlichen hatten. Wenn die Eindrücke, welche der erste Anblick dieses Gartens auf dich machte, schon so grosses Vergnügen verursach-

ten, daß ich es deutlich in deinen Augen lesen konnte: So wird deine Einbildungskraft, wenn du dich entfernt haben wirst, die Gegenstände desselben zu verschönern, und deine Vergnügen zu erhöhen wissen. Sie wird die Bildsäulen beleben und im Garten zum Entzücken der Sterblichen umherwandeln; sie wird von allen Seiten her die sanftesten, rührendsten Melodien ertönen lassen, kurz — sie wird tausend neuen Schönheiten ein Daseyn geben, welches sie in der wirklichen Natur nicht haben. Wenn demnach die Einbildungskraft uns auf der einen Seite eine Menge Vergnügen verschafft, die wir ohne sie durch die blossen Sinne nicht erhalten könnten, und wenn eine feurige lebhafte Einbildungskraft einen unendlichen Werth hat, und ihren Besitzern eine Unendlichkeit von Vergnügen gewährt, die jene nicht kennen, gegen welche die Natur nicht so freigebig war: So ist sie auch auf der andern Seite die schlaue Verführerin unerfahrner Jünglinge, und macht, daß diese aus unersättlicher Begierde nach Vergnügen diejenigen verachten, welche sie wirklich geniessen könnten, weil dieselben ihnen nicht so groß scheinen als jene elysischen Freuden, welche die Einbildungskraft ihnen jenseit des Grabes verspricht. Versteht man nun die Kunst, die Lebhaftigkeit und das Feuer dieser

Kraft zu beschränken und zu dämpfen; so hat sie nie genug zu lobende Vorzüge. Die Vergnügen der Einbildungskraft sind also keine andern, als Vergnügen der Sinne. Sind aber wohl jene des Herzens etwas anders? Sie entspringen nach dem einhelligen Zeugnisse der Moralisten aus guten Handlungen und Gesinnungen. Welche können aber gut genennet werden? Plato und seine Nachbether mögen immerhin behaupten, „daß nur solche diesen Na„men verdienen, welche mit Absicht und ohne „Eigennutz zum Besten andrer unternommen „werden, oder welche unsre selbst eigne Vollkom„menheit zum Zwecke haben, und befördern;" uns sollen diese Sophistereien nicht täuschen und nur dafür gelten, was sie wirklich sind. Die Handlungen und Gesinnungen der Menschen, sagt die Natur und die gesunde Vernunft, sind gut, wenn sie Vergnügen und Entfernung des Schmerzens zum Zwecke haben, und diese Absicht wirklich befördern. Wir geben zu, daß manche Menschen Handlungen unternehmen, die bloß auf das Beste abzuzwecken scheinen, und bey denen es das Ansehen hat, als hätten sich die Handelnden selbst vergessen; ja manche sind so grosse Schwärmer, daß sie sich selbst bereden, als dächten sie bey ihren Handlungen gar nicht auf ihren Körper: allein es

ist blosser Schein, denn in der That haben alle Menschen entweder die Vergnügen der Sinne, oder die der Einbildungskraft zur Hauptabsicht; das Beste andrer oder die Vervollkommung seiner selbst, ist nur der Titel, unter dem sie handeln, um ihren angebornen Verlangen nach Vergnügen Genüge zu leisten. Wenn der eifrige Verehrer der Gesetze des Mönchsstandes sich die Vergnügen versagt, welche wir andern uns im geheimen Umgange mit schönen Frauenzimmern erlauben, so sagen unsre Heilige, daß ein solcher die reinesten Vergnügen des Herzens geniesse, welche jene der Sinne weit überwiegen; was hat aber wohl der so heilig gesinnte Mönch bey dieser Beraubung zur Absicht? Entweder — der versprochenen himmlischen Vergnügen desto eher theilhaftig zu werden, welche selbst der andächtigste Katholick in nichts anders hat setzen können, als in das ewige Anstaunen der höchsten Schönheit, das heißt, in den höchsten Grad des sinnlichen Genusses; oder — um den ewigen Höllenstrafen zu entgehen, mit denen die Uebertreter dieses Gesetzes bedroht werden; oder endlich — wenn er dumm genug ist — um statt einer verlaßnen Frau hundert andre im Himmel, nach jenem heiligen Versprechen, zu bekommen. Nimm jenem den geerbten Glauben an Himmel und

Hölle, mache diesen klüger, so werden sie eben so wohl der körperlichen Lust pflegen als wir, die wir uns weder von den versprochenen Freuden im Himmel blenden, noch durch die gedrohten ewigen Strafen abschrecken lassen, und uns lieber itzt mit einem wirklichen Mädchen begnügen, als hundert zukünftige verlangen. Das nehmliche gilt von allen andern Handlungen und Gesinnungen, die man gut nennt; der Bewegungsgrund derselben ist sinnliche Lust, und sie entquellen jederzeit aus der unersättlichen Begierde des Menschen nach Vergnügen. Ich kann also mit allem Fug annehmen, „daß alle „unsre Vergnügen ursprünglich sinnliche sind, „und daß die Befriedigung unsrer sinnlichen Be„gierden unsre Glückseligkeit ausmache." Allein da die Vergnügen der Sinne in merklichen Graden von einander unterschieden sind, und immer eines dem andern vorzuziehen ist, da ferner ein übermässiger Genuß unsre Sinne sowohl als die Einbildungskraft stumpf machen würde; so setzt die Natur zu den Grundsätzen — befriedige deine Bedürfnisse, entferne von dir allen Schmerz, suche dich zu vergnügen — die weise Einschränkung hinzu — geniesse mit Wahl. Der Thor läuft jeden Vergnügen entgegen, wenn es auch nur blos den Schein desselben hat; der Weise hingegen über-

denkt, ob er sich durch den Genuß eine Menge andrer Freuden entziehe. Daher genießt er seltner als der Thor, um theils desto länger theils desto inniger zu geniessen, wählt unter der Menge der Vergnügen, die sich ihm darbieten, und hebt gerade diejenigen heraus, die ihm die grösten, die dauerhaftesten und sichersten scheinen. Der Thor, zum Beyspiel, wird, wenn er das natürliche Bedürfniß der sinnlichen Wollust fühlt, sich einer Lais, einer Phryne mit vollem Vergnügen in die Arme werfen, wenn sie ihm eher aufstößt, als eine Aspasia oder Danae; allein der Weise wird sich lieber auf einige Zeit den Genuß versagen, um in den Armen der letztern doppelte Vergnügen zu geniessen, die ihm jene nicht gewähren konnten. Beyde sind glücklich, ich gestehe es, aber auf verschiedene Art, und ich ziehe daraus den Schluß, „daß die Glückseligkeit des Menschen „etwas sehr relatives sey." Es kömmt ausserordentlich viel darauf an, wie unsre Empfindungswerkzeuge von der Natur gebauet, mit was für einem Temperamente wir beschenkt, und was für eine Einbildungskraft uns verliehen worden ist. Wir können es der Natur nicht genug danken, wenn alle Umstände so glücklich zusammentreffen, daß es bloß von unsrer Willigkeit abhängt, wahre Weise zu werden.

So relativ aber auch immer die Glückseligkeit selbst seyn mag; so sind doch nichts desto weniger die Mittel sie zu erwerben, immer die nehmlichen. Das Metall, welches die Hände der Künstler für uns geschäftig macht, wofür Myriaden von Menschen sich beeifern unsre Wollüste zu verfeinern, welches Aspasien und Danaen kleine Gefälligkeiten für uns abzwingt, welches dem Sultan ein ganzes Serail, einem westlichen Könige die schönsten Mädchen, und dem König Salomo den Namen eines Weisen erwarb, kurz das Metall — welches uns in den Stand setzt, alle unsre Wünsche zu befriedigen — ist das einzige Mittel die Glückseligkeit zu erringen, welches der Weise auch nur in so fern schätzt, und sich zu erwerben eifert, als es das Mittel ist, seine Bedürfnisse auf die angenehmste Art zu befriedigen. Der Weise wünscht sich nicht mehr, als er sich wirklich erwerben kann, weil jeder unerfüllte Wunsch immer Schmerzen verursacht, die er scheuet; daher wünscht er sich auch nie mehr von diesem kostbaren Metalle, als er sich zu verschaffen im Stande ist. Wer kann es ihm aber übel auslegen, wenn er sich befleissiget, davon so viel zu erwerben als möglich ist? Wenn ihn demnach die hinterlassenen Güter seiner Anverwandten nicht in den Stand gesetzt haben, nach seinen

Grundsätzen zu leben, so muß er andre Menschen bereden, ihm willig ihr Geld herzugeben. Diese schönste aller Künste ist freilich mit sehr vielen Schwierigkeiten verknüpft, und sie kann nie allgemein gelehrt werden, weil die besondern Umstände, die Charaktere der Menschen, ihre Leidenschaften, ihre Schwachheiten, ihre Lieblings-Ideen und Begierden bey der Ausübung in Anschlag gebracht werden müssen. Wer aber die Menschen schnell zu durchschauen versteht, ihre schwache Seite ausfindig machen kann, und die rechten Augenblicke wählt, in denen man davon Vortheile ziehen kann, der hat die Kunst schon erlernt, und wird sie mit Leichtigkeit ausüben. Beyspiele lehren hier am besten. Ich selbst habe diese Kunst mit so grossem Vortheile ausgeübt, daß ich nun auf immer nach meinen Grundsätzen leben kann. Dieser Garten mit allen seinen Schönheiten ist die Frucht meines Fleisses, und du wirst erstaunen, wenn ich dir sage, daß die Damen größtentheils das Geld darzu hergegeben haben, bey denen ich bald die Rolle des Andächtigen, bald die des Liebhabers spielte. Ich will nur einer einzigen erwähnen. Ein gewisses Mädchen, eine Bürgertochter von Paris hatte das Glück der Marquise de Pompadour zu gefallen, die sich damals, um sich wenigstens in der Gunst des Königs zu erhalten,

nichts so sehr angelegen seyn ließ, als ihren Liebhaber die schönsten Mädchen zu verschaffen, da sie ihre abgenutzte, körperliche Reitze nicht mehr für geschickt hielt, ihn länger in ihren Fesseln zu behalten. Die Marquise hatte die Gefälligkeit auch dieses Mädchen vorzustellen, welches durch ihre blendende Schönheit schon manchen Grafen und Marquis bezaubert hatte. Sie hatte das Glück zu gefallen. Allein da sie zu viel Religion hatte, als daß sie sich sogleich den Begierden des Königs überlassen hätte, so ward mehr als eine Million verschwendet, diese unzeitige Gewissenhaftigkeit zu überwinden. Sie ergab sich — welches Mädchen könnte wohl einer solchen Summe widerstehen? — Sie blieb einige Zeit die erklärte Liebhaberinn, und beruhigte ihr Gewissen durch das öftere Anstaunen des erworbenen Geldschatzes. Sie ward endlich von einer andern verdrängt, die sonst keine Vorzüge hatte, als daß sie neu war. Da sie sich der bekannten Wuth des Pariser Pöbels nicht aussetzen wollte: so beschloß sie, in diesem benachbarten Städtchen ihr übriges Leben zuzubringen. Ich erfuhr nicht sobald ihre Ankunft, als ich mich um die Bekanntschaft einer so reichen Dame bewarb. Ein jeder andre würde vielleicht bey ihr nichts gesucht haben, als seine sinnliche Lüste zu befrie-

digen, oder, wenn er fromm gewesen wäre, sie zur Busse anzumahnen; allein ich hatte ganz andre Absichten; ihr Geld, nicht ihre Person lockte mich. Bey meinem ersten Besuche entdeckte ich die Schwäche dieses Mädchens, ich fand, daß sie religiös dachte, daß ihr Gewissen erwacht war, und daß sie nur Mittel zu kennen wünschte, durch welche sie den vorigen Fehltritt wieder gut machen könnte. Ich benutzte diese Schwachheit so gut, daß sie sich in kurzer Zeit entschloß, mir ihr ganzes Vermögen zur Austheilung unter Bedürftige zu schenken, und dabey zu geloben, niemals von dieser Schenkung Erwähnung zu thun. Sie selbst behielt einige Tausende für sich, mit welchem sie sich in einem Nonnenkloster das Recht erkaufte, ihre Sünden zu beweinen. Ich ward dafür von den Nonnen reichlich beschenkt, und von den Frommen und Andächtigen beynahe vergöttert, während daß ich mich beschäftigte, dieses Geld nach meinem Geschmacke anzulegen. Bey Damen, für deren veraltete Reitze ich mich empfindlich stellete, bin ich ebenfalls sehr glücklich gewesen, so daß ich mich itzt nicht nur im Stande befinde, auf immer nach meinen Grundsätzen zu leben, sondern sogar auch andre glücklich zu machen, wenn sie verdienen es zu seyn. Ich fahre in meiner Untersuchung fort. Ha=

ben wir uns hinlängliche Mittel erworben, so ist nichts mehr übrig, als dieselben gut anzuwenden, oder zu geniessen. Dieses kann nicht anderst geschehen, als wenn wir unsre Sinne sowohl als unsern Geschmack verfeinern. Hier lassen sich nun freilich wegen der Verschiedenheit unsrer Empfindungswerkzeuge keine allgemeine Regeln geben; allein man kann doch den Weisheitsfreunden anrathen, sich anfänglich der Führung ihrer Lehrer zu überlassen, und dann sich durch Lecktüre und besonders in dem Umgange mit dem schönen Geschlechte zu bilden. Und so hätte ich dir also die Grundsätze entwickelt, durch deren Ausübung man glücklich werden kann. Befriedige deine Bedürfnisse, sagt die Natur, auf die angenehmste Art, entferne von dir allen Schmerz; benutze die Schwäche der Menschen; geniesse mit Wahl und mit Geschmack. Auf diesen einfachen Sätzen beruhet das ganze System der Glückseligkeitslehre.

Viertes Kapitel.

Das wir mit dem schönen Titel Galimathias zu benennen keinen Anstand nehmen.

Wenn es überhaupt schon schwer ist, wie dir aus dem vorhergehenden eingesehen haben wirst,

sich wahrhaft glückselig zu machen, und wenn nur wenige diese grosse Kunst verstehen; so ist es gewiß noch weit schwerer, die einmal erworbene Glückseligkeit zu erhalten, und ihr eine ewige Dauer zu verschaffen. Ich will gar nicht von den physischen Hindernissen reden, die aus dem übermässigen Genusse des Vergnügens leicht entspringen, denn diese räumt man durch eine weise Mässigkeit hinweg; sondern ich will blos die moralischen Hindernisse erwägen, die selbst dem Weisesten sich entgegenstellen, und ihn überraschen, ohne daß er sie jederzeit bemerket. Diese letztern kommen theils von der Religion theils von den Gesetzen des Staats her. Ich habe dir, so viel ich mich entsinnen kann, schon einmal gesagt, daß ich das Daseyn eines oberſten Geistes eben so wenig leugne, als das Daseyn der menschlichen Seele; allein ich habe dir auch meines Erachtens erwiesen, daß dieser oberste Geist, diese Seele für uns — kein Daseyn haben. Dieses haben aber diejenigen, welche sich Diener der Gottheit nennen, nicht erwogen, sie nahmen sich die Freyheit heraus, die natürlichen Rechte des Menschen zu beschränken; sie erlauben nicht, der Stimme der Natur getreu, die angenehmste Befriedigung unsrer Begierden allem übrigen vorzuziehen, sie reden nur von der Bestimmung der Seele, leiten aus die-

sem Satze eine Menge Pflichten und Obliegenheiten her, von denen die gesunde Vernunft nichts weiß — kurz sie stöhren uns unaufhörlich in dem Genusse des wahren Vergnügens, die unsre Glückseligkeit ausmachen. Da diesen Leutchen fast durchgehends das Geschäfte der Erziehung anvertrauet ist, so wissen sie so schlau ihre Zöglinge mit diesem unglücklichen Enthusiasmus anzustecken, und von dem Hange des Menschen zum wunderbaren so geschickt Vortheile zu ziehen, daß es nur wenigen gelingt, diese erste Eindrücke auszulöschen. Ja auch dann, wann wir unser Herz von diesem Unrathe schon gesäubert haben, sprudeln in uns noch manchmal die eingeimpften Begriffe von Tugend und Pflicht empor; sie überraschen uns mitten im Genusse der seligsten Wonne, in den Armen des reitzendsten Mädchens; und die kindische Furcht vor ewigen Strafen vergällt unsre besten Freuden. Diese Leutchen begnügen sich aber nicht nur damit, durch ihre abergläubische Erziehung den größten Theil des Menschengeschlechts unglücklich gemacht zu haben: sondern sie machen sich auch ein wahres Vergnügen daraus, diejenigen auszuspähen, zu verfolgen und zu drücken, welche Muth genug hatten, sich ererbter Vorurtheile zu entledigen, und nach der wahren Glückseligkeit zu streben. Auch

die Handhaber der Gesetze des Staats haben aus nicht zu tadelnden Absichten — weil nehmlich der nicht denkende Theil der Menschen in der Ausübung des Naturgesetzes keine Maß halten konnte — die natürliche Freiheit des Menschen beschränkt, und bestrafen alle, welche diese Gesetze übertreten. Daher macht sich der Weise zur Verhaltungs Regel, mit Klugheit und Vorsicht zu geniessen. Mit Vorsicht, um nicht der Wuth der Priester aufgeopfert zu werden, oder der Gerechtigkeit in die Hände zu fallen. Er genießt mit Klugheit, das heißt: er überzeugt sich von der Wahrheit seines Systems, um nicht von dem, was die Theosophen Gewissen nennen, beunruhigt zu werden. Wir haben dies schon gethan, und es würde überflüssig seyn, dir dieses alles noch einmal vorzukauen, und wenn ich dir alle Hirngespinnste der Theologen und Philosophen widerlegen wollte, die sie, zum unersetzlichen Schaden des Menschen, der Welt in ungeheuren Bänden für Wahrheit verkauft haben, so würde ich mehr als einen Tag dazu nöthig haben. Aber von einem System muß ich doch reden, weil es nicht nur das allerbeliebteste ist, sondern auch so viele Reitze hat, daß sich ein unerfahrner Jüngling dadurch leicht blenden lassen könnte. Es ist dieses das System der Vollkommenheit, wel-

ches uns Plato in seinen Werken hinterlassen, das aber erst in spätern Zeiten von dessen eifrigen Verehrern auseinander gesetzt worden, und mehrere Zusätze erhalten hat. Diese behaupten; der Mensch solle bey allen Handlungen streben vollkommner zu werden, so gar bey dem nothwendigen Genusse der sinnlichen Lust verlangen sie diese schöne Absicht. Unter Vollkommenheit verstehen sie vernünftigen Zusammenhang, und Uebereinstimmung; und unter dem Gesetze sich vollkommner zu machen befehlen sie, „daß unsre Handlungen und Gesinnungen mit den ewigen Absichten des Höchsten übereinstimmen sollen."

Wir wollen zugeben, daß ein oberster Geist uns geschaffen; was folgt hieraus wohl anders, als daß wir so, wie wir wirklich sind, auch seyn mußten? Da nun der Mensch bey allen seinen Handlungen das Vergnügen zum letzten Zwecke hat, wie Erfahrung und Beobachtung beweisen; so ist unleugbar, daß der Mensch gut und den Absichten des Höchsten gemäß handelt, wenn er auf weiter nichts bedacht ist, als sich so viel sinnliche Vergnügen zu verschaffen, als nur immer möglich ist. Wenn die Natur oder der oberste Geist hätte haben wollen, daß wir diese von Theosophen und Asceten

zeten vorgeschriebene Diät beobachten sollten, so würde er unsre Sinne nicht so empfindlich für die Eindrücke, welche das Schöne auf sie macht, geschaffen haben. Krüppel oder Kranke würden wir dann seyn, keine gesunde Menschen. Schon der Weg, den uns diese Weisen vorschreiben, muß uns ihr System verdächtig machen. Wir sollen in beständiger Abtöddtung der Sinne leben, sollen die Vergnügen verachten, die sich uns täglich darbieten, sollen die ausdrücklichen Befehle der Natur verletzen, und dies alles — um die Spekulationen eigensinniger Köpfe zu realisiren, und um einst noch seligere Wonne zu geniessen, als wir itzt wirklich können —. Zeugt dieses nicht offenbar von einer unersättlichen Begierde nach Vergnügen und einer grossen Unmässigkeit? Laß also diese Träumer in ihren einsamen Kammern, nach der Verschiedenheit ihrer Temperamente, Systeme aushecken; wir setzen ihnen die Stimme der Natur entgegen, die, wenn auch wirklich eine Gottheit ist, die ihrige seyn muß. Wir wollen dem Gesetze der Natur getreu, uns unser Leben so angenehm machen, als wir können.

Hiemit beschloß P. Karl seine Rede, die er um ein merkliches abkürzte, da er zu seinem größten Verdrusse bemerkte, daß Hartungus

nur wenig aufmerksam auf das gewesen war, was er eben vorgebracht hatte.

Fünftes Kapitel.

Eine sehr bescheidene Antwort.

P. Karl hatte erwartet, daß Hartungus ihn wenigstens eben so feurig umhalsen würde, als eine irrdische Venus ihren Adonis umarmet, wenn er sich endlich hat besiegen, und für körperliche Reitze empfindlich machen lassen. Allein diesmal hatte er sich in seiner Meinung betrogen. Hartungus stand auf und ging, ohne ein Wort zu sagen, eine geraume Zeit neben dem bekümmerten P. Karl den einen hohen Gang hindurch nach dem Gebäude zu, bis er sich endlich würdigte ihn anzureden. „Du hast, sagte „er, eine ziemliche Apologie deiner Grundsätze „gehalten, und ich danke dir für das großmächtige Anerbiethen, mich wenigstens eben so glücklich zu machen, als du zu seyn vorgiebst. Allein du wirst schwerlich deine Absichten erreichen, weil ich mich nie werde bereden lassen, „Begriffe zu verleugnen, die, wenn sie auch „schwärmerisch sind, mich doch allezeit glückli-

„cher machen, als die geschickteste Ausübung dei„ner Grundsätze."

Und was hast du an diesen zu tadeln?

„Nichts, als daß ich nicht überzeugt bin. „Man muß so handeln wie du, um deinen So„phistereien ein grösseres Gewicht beyzulegen, „als sie wirklich haben, glaube mir, dein Herz „nicht dein Verstand verführt dich. Eine flüch„tige Betrachtung könnte dich von der Nichtig„keit deiner Grundsätze sowohl, als von ihrer Ge„fährlichkeit überzeugen, wenn dein Herz eine „solche Ueberzeugung wünschte, und du dich ent„schliessen könntest, deine eingebildeten Gotthei„ten zu verlassen. Ich bin keiner von denjeni„gen, welche alle Vergnügen der Sinne für uner„laubt ausschreien, nein, ich erkenne, daß sie „eben so wohl wahre Vergnügen sind als die des „Herzens, aber ich schätze sie als geringere, die „ich mir nur selten erlaube, weil ich mich durch „den Genuß derselben höherer Vergnügen be„rauben würde, die jenen an Güte und Grösse „weit vorzuziehen sind. Welchen Vorzug ge„winnt nicht schon das System von Tugend und „Vollkommenheit in den Augen eines unpartheii„schen Menschen, wenn er bedenket, daß nicht „die geringste Inkonvenienz daraus entspringen „würde, wenn alle Menschen nach demselben „dächten und handelten? Wenn er überlegt,

„daß die schönste, bewundernswürdigste Harmo-„nie dann in der Welt Gottes statt finden wür-„de? Selbst der Mensch, der blos nach Ver-„gnügen giert, würde offenbar gewinnen, wenn „er dein System mit diesem vertauschte. Kann „wohl der Genuß der sinnlichsten Wollust uns „so selige Vergnügen gewähren, als eine einzige „Ausübung einer Tugend, eine einzige Erfül-„lung einer gesellschaftlichen Pflicht, ein einzi-„ger hoher Gedanke von dem höchsten Wesen? „Ueberlege nun im Gegentheil, wenn alle Men-„schen so dächten und handelten, wie du, so „würde die Welt eine Mördergrube, die Men-„schen selbst eine Rotte von Bösewichtern, Spitz-„buben und Mördern seyn, die alle nur dar-„auf dächten, einander zu überlisten und zu „hintergehen. Was würde mich hindern, mei-„nen Vater, meinen Freund, ja meine Geliebte „selbst in den Orkus hinab zu senden, wenn es „mein Vortheil erfoderte? Was könnte mich „abhalten, dir selbst den Dolch durch das Herz „zu stossen, und mich in den Besitz alles dessen „zu setzen, was itzt deine Glückseligkeit aus-„macht? Was könnte mich hindern, das Weib „meines Freundes, meine Mutter, meine „Schwestern selbst zu schänden, wenn sie für „mich Reitze genug hätten? Die Wuth der „Diener der Religion? ich müßte also nach

„deinen Grundsätzen vorsichtig handeln. — „Die Gesetze des Staats? ich bin ihnen ja nur „öffentliche Achtung schuldig, und man müßte „sehr dumm seyn, wenn man die Handhaber „derselben in Geheim nicht betriegen könnte. „Gott dessen Gedanke meine Tugend belebt, „nährt und stärkt — ist für dich nichts — „Ewigkeit — Geist — kurz alles was nur ir„gend eine Sanktion der Tugend seyn könnte, „hat keine Kraft, sobald man deine Grund„sätze annimmt. Der verruchteste Bösewicht „ist in deinen Augen der glücklichste Mann, „weil er vermöge seiner Bosheit sich in dem „Stande befindet, sich durch List, durch Betrug „oder mit Gewalt in den Besitz deiner eingebil„deten Glückseligkeit zu setzen. Mit einem „Worte deine Grundsätze — wenn sie jemahls „allgemein werden könnten — würden die gan„ze Welt zu einem unglücklichen Aufenthalte ma„chen. Es sey fern von mir, dich überzeugen „zu wollen, da ich gewiß weiß, daß weder der „beredte Demosthenes, noch der weise Sokra„tes dich zum Freunde der Tugend machen „können, weil dein Herz das Laster wünscht."

„Hast du ausgeschwärmt? sprach P. Karl lächelnd. Es würde überflüssig seyn auf deine Einwendungen zu antworten, denn gesunde Vernunft ist nicht für so warme Köpfe. Ich

wollte dich glücklich machen, da du es nicht seyn willst, so hast du in Zukunft von meinen Verführungen nichts zu besorgen. Ich lasse dich gern noch einige Jahre schwärmen; Erfahrung und Beobachtung werden dich dann von der Wahrheit dieser Grundsätze überzeugen. Laß aber ja nicht die Mishelligkeit unsrer Köpfe die Ursache einer Zwietracht unsrer Herzen seyn. Ich liebe dich, und wünsche, daß du mir zeitig Gelegenheit gebest, dich von meiner thätigen Freundschaft zu überzeugen. Wir wollen itzt zu der verlassenen Gesellschaft zurückkehren, vielleicht sind diese Sophistinnen eher im Stande dich zu überzeugen, als alle Beredsamkeit.'' Unter diesen und ähnlichen Gesprächen langten sie endlich bey der Gesellschaft an, die sie schon erwartete, und beyde hatten Weltklugheit genug, zu verbergen, was zwischen ihnen vorgefallen war.

Sechstes Kapitel.

Ein starker Schritt zur Bezauberung.

Unter denjenigen Ergötzlichkeiten, welche sich P. Karl in diesem Garten machte, und an denen er besondern Geschmack fand, war (wenn

wir die geheimern Freuden in den kleinen Tempeln ausnehmen) eine der vorzüglichsten, durch die Personen, welche sich in diesem weiblichen Philantropin befanden, theils Fabeln der Alten, theils wahre Geschichte, theils eigene Erfindung auf einer hiezu besonders errichteten Bühne vorstellen zu lassen. Freilich wählte dieser Wollüstling nur solche Fabeln, nur solche Geschichten, die irgend etwas schlüpfriges darstellten; allein wir können ihm dennoch nicht absprechen, daß er selbst in diesem Punkte eine Wahl traf, die jeden Zuschauer von dem feinen Geschmacke — oder wie es unsre aufgeklärte Welt zu nennen beliebt — von dem geläuterten Epikuräismus des Erfinders überzeugen mußte. An diesem Tage, welchen er zur Verführung dieses Jünglings schon längst vorher bestimmt hatte, wollte er zwar diese Ergötzlichkeit nicht unterlaßen, weil er glaubte, daß sie zur Ausführung seiner Absichten geschickt sey. Allein da er den Charackter und den Geschmack seines Freundes zu gut kennte, als daß er hätte vermuthen können, dieser werde an seinen gewöhnlichen Vorstellungen Gefallen finden; so wählte er für diesen Tag ein Stück, das nicht wenig dazu beytrug, das für die schöne Julia empfindliche Herz des Hartungus noch gefälliger zu machen. Er ließ den Sieg der Tugend über

die Wollust vorstellen, ein Stück welches ihn selbst zum Erfinder hatte.

Nachdem also die Dame vom Hause, die beyden reitzenden Mädchen, P. Karl und Hartungus sich eine Zeit lang mit verschiedenen Gesprächen unterhalten hatten, in welchen der letztere die Güte des Herzens, die Unschuld und die Tugend der schönen Julia bemerkt haben wollte, so ersuchte endlich die Dame ihre Freunde um die Erlaubniß, ihnen die guten Wirkungen ihrer Erziehung sehen lassen zu dürfen, welche beyde Herrn um so williger gaben, da der eine dieses veranstaltet hatte, der andre von der Wahrheit der gemachten Beobachtung überzeugt zu werden hoffte. Die beyden Mädchen entfernten sich, um ihre Kleider mit andern für die Bühne zu verwechseln, die Dame aber führte ihre Freunde durch alle Zimmer, in welchen Hartungus nicht wenig von der schönen Menge der Schildereien, Gemälde und Kupferstiche entzückt wurde. Eine zärtliche Symphonie, von geübten Tonkünstlern vorgetragen, tönte ihnen entgegen, als die Dame die Thür zum Schauplatze eröfnete, und diese verlor sich allmählich in dem sanftesten Adagio, unter welchem die Bühne selbst eröfnet ward. Diese stellte eine grüne Gegend vor, welche von einigen blühenden Rosensträuchen verschönert

wurde; zwischen diesen lag die Tugend, welche — vermuthlich von den für das Wohl der Menschen unternommenen Handlungen ermüdet — eingeschlummert war. Sie war in griechischem Geschmacke gekleidet und daher kam es, daß den neugierigen Augen körperliche Reitze sichtbar wurden, welche allein schon hinreichend gewesen wären, einen geistigen Jüngling zu entgeistern, wenn auch die unnachahmliche, Ruhe und Bewußtsein der Unschuld ausdrückende Mine nicht hinzugekommen wäre. Hartungus stand versteinert da, als die Bühne eröfnet wurde, und seine ganze Seele, seine Einbildungskraft und alle seine innere und äusere Sinne wurden von den heiligsten keuschesten Vergnügen trunken, als er gewahr ward, daß die Person, welche die Tugend vorstellte, keine andre war als eben Julia, von der er sich schon überredet hatte, daß sie tugendhaft sey. Seine Sinne waren daher allen andern Eindrücken verschlossen; er schien diese Göttin durchschauen zu wollen. Er erblickte körperliche Reitze, für welche er — und wenn sein Herz von Stein gewesen wäre — empfindlich werden mußte; allein diese zogen nicht so sehr seine Aufmerksamkeit auf sich, als die Grazie, die Ruhe, die Unschuld, welche dieses schlaue Mädchen so gut

auszudrücken wußte. Da er bloß diesen reizenden Gegenstand anstaunte, so bemerkte er nicht, daß die Wollust von der andern Seite in der schlüpfrigsten Kleidung, oder vielmehr umflattert blos von einem flornen Nebel, durch den die nackte Natur völlig hervorstach, einhertanzte, und tanzend die schlummernde Tugend verhöhnte. Sie ward von einer Menge kleiner Huldgöttinnen umgeben, und selbst der muthwillige Götterbube — dessen Bosheit ihr von dem Streiche her noch kennen werdet, welchen er dem sorgenlosen, wohlthätigen Anakreon spielte — hüpfte hinter ihr her und spannete seinen gefährlichen Bogen. Der üppige Tanz, den die Wollust und ihre Begleiterinnen aufstellten, um dadurch den schon gewissen Sieg über die Tugend anzudeuten, und die rauschende Musick die dazu angestimmt ward, weckten die Tugend aus dem Schlummer auf, eben da der muthwillige Amor seinen unheilbar verwundenden Pfeil abdrückte. Sie ward es gewahr, lächelnd über die Ausgelassenheit dieses Bubens ergriff sie den Pfeil, und zerbrach ihn. Amor trat beschämt ab; allein die Wollust stellte sich itzt der Tugend gegen über, both derselben ihre verführerische Reitze an, suchte ihr durch die 'ausgelassensten Geberden die Vergnügen deutlich zu machen, welche sie ihren Verehrern gewähre, und lud sie zum Ge-

nusse derselben ein. Die Tugend verlachte ihr Anerbiethen und zeigte ihr im Gegentheil, wieviel die Vergnügen, deren sie geniesse, allen sinnlichen Freuden vorzuziehen seyen. Dieser Wettstreit währete eine ziemliche Weile, bis endlich der Götterbote erschien, die Freude der Unsterblichen über die Standhaftigkeit der Tugend durch Geberden ausdrückte, und sie endlich als unsterbliche Göttin mit sich in dem Olymp führete. Beyde verschwanden und die Wollust trat beschämt ab. Eine rührende Simfonie, die vom sanften zum zärtlichen, und von diesem zur feierlichen Freude überging, und die den entzückten Jüngling in jene elysischen Freuden einwiegte, welche wir empfinden, wenn wir der plumpern Hülle vergessen, die unsern edlern Theil umfesselt — diese Simfonie beschloß das ganze Stück, und zwang den wenigen Zuhörern den vollesten Beyfall ab. P. Karl, die Dame und Hartungus gingen hierauf in das Tafelzimmer, wo ein niedliches Abendessen schon zubereitet war, zu welchen sich die Tugend und die Wollust in ihrer vorigen Kleidung eingefunden hatten. P. Karl war der erste, welcher seiner Favoritin das Kompliment machte, die Rolle der Wollust sehr natürlich gespielt zu haben, und Hartungus ermangelte nicht der schönen Julia seine Empfindungen über diesen

Sieg der Tugend mitzutheilen. Eine Kritik über das Stück selbst nahm die Zeit bis zum Abendessen hin. Und hier hatte Julia die schönste Gelegenheit, den keinen Betrug vermuthenden Hartungus noch mehr zu täuschen. P. Karl vertheidigte im scherzenden Tone die Wollust, und Julia die Vorzüge der Tugend mit jenem schwärmerischen Feuer, welches unsern Jünglinge selbst eigen war, und ihm um deshalb nur noch mehr gefiel. Hartungus war beynahe ein stummer Zuschauer, oder vielmehr ein staunender Bewundrer der Beredsamkeit, der Tugend, der Güte des Herzens, und der Unschuld der schlauen Julia. Er glaubte, man könnte nicht mit solchem Feuer Sätze vertheidigen, wenn man nicht von ihrer Wahrheit innigst überzeugt wäre, und darnach handelte; er beredete sich daher, daß Julia wirklich so denke und handele, als sie sprach. Dieser Umstand war es eigentlich, welcher Julien den Sieg über das Herz dieses Jünglings versprach. Die Kritik und der kleine Streit wurden während des Abendessens fortgesetzt, und wenn unserm Hartungus die Stunden zu Augenblicken wurden, so deuchten im Gegentheile dem P. Karl die Augenblicke Stunden zu seyn, weil er für heute eine Diät beobachten mußte, an die er sich nicht gewöhnt hatte. Als es Zeit war

in das Kloster zurück zu gehen, empfalen sich alle freundschaftlichst, und Julia fand für gut, den entzückten und wünschenden Julius durch einen sanften Händedruck zu überzeugen, daß er ihr nicht gleichgültig sey. P. Karl und Hartungus gingen mit einander dem Kloster zu, und langten daselbst unter Gesprächen über die Schönheiten des Gartens, und über die ausgesuchten Ergötzlichkeiten an, für deren Genuß der letztere dem erstern zu danken nicht ermangelte.

Siebentes Kapitel.

Eine Digression.

Xenophon — ein Schriftsteller, der (im vorbeygehen gesagt) von vielen nicht gelesen wird, weil es ein klassisches Buch ist, und weil viele sich schämen, wie mein weiser Jesuiter Magister seligen Andenkens zu erinnern pflegte, Bücher zu lesen, die Knaben zur Erlernung der Sprache vorgelegt werden — dieser Xenophon also läßt seinen Cyrus dem Araspes, der ihn vorstellte, daß man in der Liebe völlig frey sey, antworten, „es stehe zwar bey uns, ob wir anfangen wollen zu lieben, aber selten sey es in

„unsrer Gewalt aufzuhören, wenn es uns be„liebt". Der Erfolg, die Liebe des Araspes für die schöne Panthea hat die Wahrheit dieser Antwort gelehrt, so wie die tägliche Erfahrung das nehmliche denjenigen beweisen kann, welche etwa daran zu zweifeln sich unterstehen, weil sie vielleicht selbst der Liebe unfähig sind. Wenn also das Lieben als Schuld angerechnet werden soll, oder wenn man es jemand verdenken will, wenn er sich von diesem argen Sophisten verblenden läßt; so darf dieses nur in so fern geschehen, in wie fern jemand mit Willen sich in die Gelegenheit zu lieben und wieder geliebt zu werden, begiebt, und mit völligem Entschlusse zu lieben anfängt. Hingegen sollten uns die Fortsetzung der Liebe und alle Folgen, welche daraus gemeiniglich entspringen, eben so wohl vergeben seyn, als vernünftige Leute es einem Menschen verzeihen, wenn die freigebige Natur ihn mit einem wohlgestalteten Buckel beehrt hat. Allein so wie es in der Welt nicht immer so zu zugehen pflegt, als es eigentlich zugehen könnte und sollte, wenn manche Dinge geändert würden: eben so pflegt man auch in diesem Stücke nicht so zu Werke zu gehen, als man sollte. Selten betrachtet man in dieser moralischen Berechnung der Schuld und des Verdienstes den Ursprung der Liebe, sondern fast

allezeit nur die Fortsetzung und die Folgen, man berechnet nicht, wie viel jemand Anfangs dazu beygetragen, ob er vielleicht gezwungen worden, an einen Ort zu gehen, wo sich eine solche unwiderstehliche Macht-Göttin befand; oder ob jemand mit Willen sich die Freundschaft eines schönen Mädchens erzwungen habe. Dieses berechnet man nicht, sondern man fragt nur, ob jemand thöricht, feurig, schwärmerisch, enthusiastisch — und wie alle die Grade der platonischen und antiplatonischen Liebe heissen — sein Mädchen liebe. Weil wir nun diese Erfahrung von einer so ungerechten Zurechnung sehr oft schon gemacht haben, so haben wir, um alles Aergerniß aus dem Grunde wegzuräumen für gut befunden, unsern andächtigen Damen und frommen Freunden zu zeigen; „daß Hartun-„gus ganz ausser aller Schuld war, wenn er „für den Geist eines schönen Mädchens em-„pfindlich gemacht ward, welche so sehr mit „dem seinigen sympathisirte." Was konnte den er dafür, daß P. Karl ihn an einen so gefährlichen Ort führte? War es wohl seine Schuld, daß dieser Mönch ein schlaues Mädchen unterrichtet hatte, eine für ihn so verführerische Rolle zu spielen? Was konnte denn er dafür, daß er eine so ausserordentliche Liebe zur Tugend in seinem Herzen nährte, und schwärmerisch

alle liebte, welche er von eben dieser nützlichen Liebe beseelt glaubte? Nichts konnte in ihm Verdacht erregen: man sprach so tugendhaft, so weise und P. Karl selbst nahm sich so sehr in Acht, im Beyseyn des schönen Frauenzimmers zu epikureisiren, daß Hartungus an der Wahrheit dessen, was ihm von diesem Hause beygebracht worden war, gar nicht zweifeln konnte. Man hatte ihm gesagt, dieses Hauß sey eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen, und die jungen Schönen, welche er sah, die Art, wie man sich begegnete, die Sittsamkeit, das gefällige Betragen, der höfliche Ton, der im ganzen Hause herrschte, — kurz alles bestärkte die Wahrheit dieser Reden. Hätte er bey solchen Umständen vermuthen können, daß dieses Hauß nichts anders als das Serail eines wollüstigen Mönchs sey? Wenn etwas ihn von dem letztern hätte überzeugen können; so wären es die Reden gewesen, welche dem P. Karl während seiner Unterredung mit ihm entwischt waren. Er hatte gesagt, der Garten und alles, was sich darinn befinde, gehöre ihm zu. Allein mußte ihm dieses nicht eben so unglaublich vorkommen, als es selbst manchen unsrer Leser geschienen haben mag? Mußte er diese Reden nicht vielmehr für die Prahlereien eines Mönchs

hal-

halten, der die Pflicht des Menschen zur Wahrhaftigkeit nicht kennete oder wenigstens, wenn er sie auch gekannt hätte, sie zu beobachten nicht nöthig fand? Und wenn P. Karl Anfangs sich einige Freyheiten bey seiner Favoritin nahm, die in ihm hätten Verdacht erregen können, und wenn diese gefällig genug war, demselben alles zu erlauben und sogar zu erwiedern; so war Hartungus zu der Zeit zu sehr mit dem Betrachten der andern Huldgöttin beschäftigt, als daß er etwas anders als sie hätte bemerken können. Und da dieser endlich aus seinem seligen Staunen erwachte; so hatte jener Gegenwart des Geistes genug, sich in die Grenzen der Sittsamkeit zurückzuziehen. Der Zutritt, welchen P. Karl in diesem Hause hatte, konnte ihm ebenfalls keinen Verdacht machen, weil er gar wohl wußte, daß dieser Mönch die Rolle des Sittsamen eben so gut spielen konnte, als die Rolle des Wollüstlings. Wenn wir also alles genau abwägen, wenn wir ferner die Eigenliebe des Hartungus, welche sich hier so geschäftig erwieß, mit in Anschlag bringen, so werden wir, ohne den moralischen Kompendien der Herrn Theologen zu nahe zu treten, ganz sicher behaupten können, „daß er in diesen Umständen nicht anders handeln konnte, als er wirklich gehandelt

„hat, und daß eine Julia — wenn sonst die Um=
„stände eben so einträfen — den steifesten Na=
„cken des Weisen unter ihr Joch beugen würde."

Achtes Kapitel.

Erfolg dieses Besuches, oder Nachrichten von dem, was in den Gemüthern verschiedener Personen vorgegangen.

Wenn uns ein Gesetz des Mönchswesens gefällt, so ist es dieses vermöge dessen allen Mönchen aufgelegt wird, sich Abends zu erforschen, wie sie den Tag zugebracht haben. Zwar ist die Art, wie dieses gewöhnlich geschieht, belachenswerth: Wir kennen Mönche, welche sich fragen, wie viel Rosenkränze sie abgebethet, wie viel Küsse sie dem Bilde der seligsten Jungfrau Maria gegeben, wie vielmal sie sich auf die Erde geworfen und dergleichen schöne heilige Sächelchen mehr; und wir kennen sogar Nonnen, welche sich sehr gewissenhaft befragen, ob sie den Kaffe für den geistlichen Vater stark genug gemacht, ob sie die Wäsche desselben fein gestärket und gebessert haben, und dergleichen sich auf die geistlichen Herrn Brüder beziehende Dinge mehr; wir kennen aber weder Mönche noch

Nonnen, welche sich innerlich erkundigten, um wieviel sie tugendhafter und weiser geworden seyen. Allein dieser Mißbrauch benimmt der Güte des Gesetzes selbst nichts; und wir nehmen keinen Anstand, die bessere Befolgung desselben unsern weltlichen Freunden und Freundinnen zu empfehlen, und versichern sie, daß sie den größten Nutzen davon haben werden.

Auch P. Karl beobachtete diese löbliche Gewohnheit sehr sorgfältig. Da er fast an jedem Tage sinnlicher Vergnügen genoß, so mochte er wohl hiebey keine andre Absicht haben, als sich durch das Erinnern an die genossenen Freuden vermittelst seiner Einbildungskraft von neuem zu ergötzen. An diesem Tage freuete er sich gar sehr über die in dem Herzen seines Freundes vorgegangene Veränderung, die er gar deutlich bemerkt haben wollte; er befürchtete aber, und wie wir selbst vermuthen nicht ohne allen Grund, daß Julia nicht Kräfte genug haben würde einen so geistigen Jüngling zu entgeistern, ohne selbst entkörpert zu werden oder deutlicher zu reden, er befürchtete Amor möchte mehr thun als ihm aufgetragen worden; allein er hoffte durch seine Klugheit diesem kleinen Uebel abzuhelfen. Und um sich für die heute beobachtete Diät zu entschädigen, fand er für gut, einige Flaschen des besten Weins statt eines

Schlaftrunkes zu sich zu nehmen, welche dann auch die vortrefliche Wirkung hatten, daß er in einer völligen Betäubung der Sinne, und ohne alles Bewußtseyn auf sein Bette hinsank und als ein ächter Diener des Weingottes entschlief. Hartungus war noch trunken von den seligsten Freuden — bemerkte dennoch die Veränderung, welche die schöne Julia in seinem Herzen gewirkt hatte. Er liebte — das wollte er sich nicht gestehen; nein! er schätzte bloß die schönste Seele, die er je in dem schönsten Körper entdeckt. Wär es wohl ein Verbrechen, zu wünschen, diese schöne Seele mehrmal zu sehen, zu sprechen, vielleicht gar ihrer Freundschaft gewürdiget zu werden? Verbrechen? sagte die Leidenschaft — das schönste Ideal, das vollkommenste Geschöpfe der Gottheit, das tugendhafteste, unschuldigste, sanfteste Mädchen mehrmal zu sehen, zu sprechen, ihr Freund zu seyn — wie könnte dies Verbrechen seyn? — Aber es ist Gefahr dabey? Gefahr? welche Gefahr, wenn man nach so platonischen Grundsätzen lebt? gewiß nicht die geringste. So sprach die Leidenschaft. Was sagte denn aber die Vernunft dazu? — o die Vernunft trauete sich nicht ein Wort zu reden, weil sie es für überflüssig hielt ihre fast allezeit beschwerlichen Anmerkungen zu machen, da die Leidenschaft

— ihre gefährlichste Feindin — schon so viel gesprochen hatte. Die alte Dame hatte die schöne Gewohnheit nicht, ihr Gewissen zu erforschen, und legte sich also sorgenloß zu Bette. Die Favoritin des P. Karls beweinte die Enthaltsamkeit ihres Liebhabers, wie etwa eine junge Nonne die Gewissenhaftigkeit ihres alten Beichtvaters beklagt. Und Julia? — werdet ihr es wohl glauben? — beweinte die niedrigen Kunstgriffe, welche sie zu der Verführung dieses unschuldigen Jünglings auf Geheiß des P. Karls anwenden mußte. Woher dieses gekommen, ob diese Thränen ein wirklicher Beweis der Güte oder der Schwäche des Herzens dieses Mädchens gewesen, können wir aus Mangel sicherer Nachrichten von ihren vorigen Leben noch nicht entscheiden; allein vielleicht findet sie selbst in der Folge Gelegenheit, uns hievon gewissere Nachrichten zu geben. Indessen können wir unsre Leser so viel sagen, daß sie fast bey sich beschloß, die Maske abzuziehen und in ihrer wahren Gestalt zu erscheinen, so bald Hartungus wieder kommen würde, daß sie gleich bey dem erstem Anblicke dieses wirklich schönen Jünglings eine Neigung, eine Leidenschaft für ihn gefaßt, die für sie um so gefährlicher werden konnte, da er sie weder befriedigen konnte noch wollte; daß sie zwar wünschte von ihm geliebt zu wer-

den, und auch fühlte, wie viel es ihr kosten würde, ihn nicht lieben zu dürfen; daß sie aber dennoch lieber unglücklich leben, als ihn so hintergehen wollte, daß die Reden von der Tugend, welche ihr P. Karl in den Mund gelegt, so wohl als die wenigen Worte, welche der tugendhafte Jüngling mitgesprochen, in ihr ein heiliges Feuer entzündet hatten, welches eine glückliche Zurückkehr zur Tugend versprach; und daß sie endlich fest entschlossen war, die angetretene Bahn des Lasters zu verlassen und auf den Wegen der Tugend zu wandeln.

Neuntes Kapitel.

Vorfälle im Kloster.

Während daß P. Karl beschäftiget war, die Absichten auszuführen, die er mit Hartungus vor hatte, dieser aber oft mitten in seinen Geschäften von Liebe, Wünschen und Hofnungen überrascht ward; so entstand unter den übrigen Mönchen eine nicht unbeträchtliche Parthie, die nichts anders zur Absicht hatte, als den P. Karl zu stürzen, und diesem jungen Mönch die Gunst und die Gnade zu rauben, in welcher er unschuldiger Weise bey Ihro Hochwürden Gnaden, dem

Herrn Prälaten stand, weil er gleich nach dem Eintritte in die Weinkellerey das Glück gehabt hatte, für hundert und etliche Thaler Weinhefen zu verkaufen, welches Geld dem Prälaten als ein Spielgeld ausgesetzt ist. Diese Mönche befürchteten, Hartungus möchte diese Gnade benutzen, und sich zu noch andern einträglichern Aemtern empor schwingen, woran dieser aber, wenigstens bey der itzigen Verfassung seines Herzens, gar nicht dachte. Indessen hatten sie doch Grund dieses zu befürchten, da P. Karl dessen Ueberlegenheit sie nur allzuwohl fühlten, sich dieses Jünglings so eifrig annahm. Daher kam es, daß P. Isidor die übrigen Fratres aufhetzte, ihnen vorstellte, daß Hartungus alles, sie nichts erhalten würden, und dieselben ersuchte, eben so wie er thun würde, genaue Beobachter seines ganzen Betragens zu seyn, damit sie irgend einen Fehler entdecken, und Ursache finden könnten, ihn bey den Prälaten zu verklagen, oder vielleicht gar zu bewirken, daß er seines Amtes entsetzt würde, wenn der Fehltritt groß genug wäre. — Und wie leicht ist es nicht dem Neide, selbst an den Unschuldigsten Fehler zu finden, und wie leicht dem Verfolgungs Geiste diese grösser zu machen als sie wirklich sind!

Harkungus besaß nebst andern ruhmwürdigen Tugenden auch einen edlen Eifer Bedrängten und Armen beyzuspringen, und ihnen in Geheim gutes zu thun. Diese schönen Neigungen konnte er im Weinkelleramte um so eher befriedigen, da nicht nur viele Dürftige dahin kamen, sondern er auch Geld, Wein und Brod unter den Händen hatte. Er theilte sehr vieles mit, und bat die Armen um nichts mehr als es in Geheim zu geniessen. Allein P. Isidor, welcher selbst nach diesem Amte strebte, kundschaftete diese Freygebigkeit sehr bald aus, und triumphirte schon im voraus über den gewissen Fall des Hartungus, indem er den Geiz des Prälaten sehr gut kannte. Er erreichte auch seine Absichten; denn da dieser Mönch die edle Freigebigkeit dieses Fraters dem Prälaten mit den schwärzesten Farben zeichnete, da er den Schaden, welchen das Kloster dadurch erlitte, sehr vergrösserte, und überhaupt alles anwendete diesen Jüngling zu verschwärzen; so bewilligte der Prälat gleich die Bitte des P. Isidors, welche keine andre war, als den Frater abzusetzen, und ihn statt desselben einzusetzen.

P. Karl erfuhr nicht sobald durch seinen Freund Plazidus, was zum Nachtheile des Hartungus bey dem Prälaten vorgegangen,

als er sogleich sich zu diesem verfügte, und seinen Freund mit ganz andern Farben schilderte. Er stellte dem Prälaten vor, was er selbst schon für Nutzen gehabt, welchen grossen Vortheil Hartungus ihm noch schaffen werde; er bewieß ihm, daß diese Freigebigkeit aus Frömmigkeit entspringe, indem Hartungus keine andre Absicht gehabt, als dadurch dem Kloster den versprochenen hundertfältigen Seegen des Himmels zu erwerben. Kurz er brachte es so weit, daß der Prälat wünschte, ihn in ein anderes Amt setzen zu können, weil er einmal dem P. Isidor sein Wort gegeben. Und dieses war es eben was dieser schlaue Mönch wünschte. Da der Prälat sowohl als einige andre Mönche über die Verwaltung des P. Amtmanns oder sogenannten Kellners unzufrieden waren; so nahm er hievon Anlaß zu zeigen, daß es itzt eine sehr bequeme Gelegenheit sey, die Wünsche aller Mönche zu befriedigen. Es geschah. Der vorige Amtmann ward abgesetzt, Hartungus statt dessen dazu gewählt, und P. Isidor erreichte eines Theils auch seine Absichten, indem er das Weinkellerey Amt erhielt. Allein damit Hartungus nicht von neuen dem Neide und den Verfolgungen ausgesetzt wäre, so wirkte P. Karl bey dem Prälaten die Erlaubniß aus, daß Hartungus sobald als möglich zum Subdiakon, Diakon und

endlich gar zum Priester geweiht werden dürfte. Es ist wahr Hartungus wuste noch wenig von der Theologie; allein da zu einem simplen, wenn er nehmlich keine Pfarr Geschäfte hat, katholischen Priester weiter nichts erfordert wird, als daß er die Fragen: Was ein Sakrament? was das Priesterthum sey? beantworte; das Athanasische Glaubensbekenntniß beschwöre und lateinisch lesen könne; so hatte Hartungus überflüssige Kenntnisse zu dieser Würde. P. Karl verkündigte seinem Freunde diese schnelle Beförderung, von der er selbst für seine Liebe die beträchtlichsten Vortheile erwarten durfte. Noch am nehmlichen Tage übergab der Prälat ihm die Schlüssel des P. Amtmanns, und dem P. Isidor die Schlüssel zum Weinkeller. Hartungus war nun Chorfrey, er durfte ausgehen, wenn und wohin es ihm beliebte, und hatte nicht nöthig dem Prior einem alten Murkopfe etwas davon zu sagen, er konnte ausbleiben so lang er wollte, wenn er nur früh um neun Uhr da war und die Gelder einnahm, welche die armen Bürger und Bauern dem Kloster geben mußten. Hartungus verwaltete dieses Amt mit einer gewissenhaften Treue, welche den Mönchen sonst nicht eigen ist, und die ihm sein Freund Karl oft verwieß; er war freygebig gegen die Armen, mild gegen

Bürger und Bauern, und machte sich unter den Mönchen nicht wenige Freunde, da er ihnen Kaffe, Zucker und Geld sogar gab, so oft sie es verlangten. P. Karl freuete sich in Geheim über die glückliche Ausführung seiner Entwürfe, und hoffte, daß Hartungus in der Folge die Freyheit benutzen würde, welche er itzt hatte.

Zehntes Kapitel.

Eine Versuchung.

Indessen verstrichen vier völlige Wochen, ohne daß P. Karl mit Hartungus nur ein Wort Juliens und des Gartens wegen gesprochen hätte. So sehr Hartungus auch wünschte, den Gegenstand seiner Hochschätzung zu sehen und zu sprechen, und so gern er es gesehen, wenn P. Karl mit ihm davon gesprochen oder ihn zu einem zweiten Besuche eingeladen hätte, so getrauete er sich dennoch nicht, allein dahin zu gehen, und eben so wenig unterstand er sich, den P. Karl darum anzusprechen, ob er schon mit Grund muthmaßte, daß dieser seit der Zeit schon mehrmalen dort gewesen seyn müße. Allein itzt fand sich eine so schöne Gelegenheit, und er konnte itzt so ganz ohne allem Verdachte da-

hin gehen, daß er unmöglich der verführerischen Begierde, die Wünsche seines Herzens zu befriedigen, widerstehen konnte. Einige Amtsgeschäfte ruften ihn in das benachbarte Städtchen, ein kleiner Umweg nur, und er konnte den so gewünschten Besuch abstatten. Er ritt nach der Stadt, und sah von fern den prächtigen Garten, das schöne Lusthauß, in welchem er sich so sehr vergnügt hatte. Welche Verführung! welch' eine anziehende Kraft! Ein heftiger Streit entstand in ihm. Bald glaubte er seine Tugend in Gefahr, bald zitterte er diesen Ort wieder zu betreten. Die Leidenschaft wiederlegte itzt alle Einwürfe, welche die Vernunft gegen diesen Besuch machte. Sie stellte ihm die Tugend, die Unschuld, die Güte des Herzens seiner geliebten Julia vor. Sie erinnerte ihn, daß er mit Sophien länger als ein Jahr umgegangen, ohne daß seine Tugend nur im geringsten verletzt worden wäre. Hatte Sophie nicht noch grössere Reitze? Konnte er nicht entfliehen, sobald er merkte, daß dieser Besuch für ihn gefährlich würde? Hatte er nicht Stärke und Verstand genug selbst den Reitzen der Wollust trotz zu bieten? Unter diesen und ähnlichen Gedanken, welche die Leidenschaft in ihm erzeugte, ritt er dem schönen Garten zu.

O ihr Moralisten, die ihr das Recht an euch gerissen habt, die Handlungen der Menschen zu beurtheilen, und ihre Schuld und Verdienst nach a und b und x und z zu bestimmen und abzuwägen, und besonders ihr Moralisten, die ihr von dem System der Gnade durchdrungen, behauptet, daß alles mit dieser Gnade dem Menschen zu thun und zu lassen möglich sey! Wenn euch diese Geschichte in die Hände geräth, so verdammet einen Jüngling nicht, der nicht anderst handelte, als ihr und selbst die weise Bildsäule, wie ihn die berühmte Phryne nannte, Xenokrates in diesem Falle gehandelt haben würden. Legt auf die eine Schale das schönste, reitzendste Mädchen, die noch dazu das Tugendhafteste, sanfteste, unschuldigste und gütigste schien, und einen zärtlichen schönen Jüngling, der sich seiner Tugend, seiner Unschuld, seiner Macht, Versuchungen zu widerstehen, innigst bewußt ist; legt ferner darauf das nothwendige und nützliche Bedürfniß des Menschen zu lieben und geliebt zu werden, legt darauf den natürlichen Hang des Menschen zum Vergnügen, zu gesellschaftlichen Freuden und noch eine Menge dergleichen nützlicher und angenehmer Triebe, Neigungen und Begierden: Legt nun auf die andre Schale alle die Gründe, welche Xenophon dem weisen Sokrates wider den

ersten Anfang der Liebe vortragen läßt, und ihr von Gnade durchdrungne Moralisten legt darauf alle eure Systeme, die von Thomas von Aquin bis auf Voit und Gazzaniga ersonnen worden sind — Wägt — Wägt! wenn dann die zwote Schale fällt, und die erstere sich erhebt — ja — dann wollen wir verloren haben, dann verdammt — verdammt unsern Hartungus — er fehlte, er beging ein Laster, ein Verbrechen, daß er sich in eine Gefahr begab, aus der er vermuthlich nicht ohne zu fallen heraus gehen wird. Aber ihr gefällige Seelen! die ihr so gern, bewußt eurer Schwäche, die Fehltritte eurer Mitmenschen entschuldigt, sie nie verdammt — ihr! die ihr euch in ähnlichen Fällen befunden habt — ihr! die ihr die süsseste Wollust empfandet, die in unsern Herzen schwillt, wenn uns ein zärtliches, sanftes Mädchen — euch ein empfindsamer, schöner Jüngling entzückt — bezaubert; habt Mitleiden mit diesem Jünglinge, und wenn ihr es könnt, so seyd in ähnlichen Fällen klüger.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Ein Besuch.

Julia hatte unter andern nicht zu tadeln-den Gewohnheiten auch diese, daß sie die meiste Zeit, wenn sie keine angenehme Besuche hatte, in einem kühlen Wäldchen zubrachte, welches auf der einen Seite an den schönen Garten stieß. Da P. Karl allen Mädchen, welche sich unter seinen Schutz begeben hatten, die völlige Freyheit ließ, ihr Leben nach ihrem Geschmacke einzurichten, wenn sie nur seine Lüste befriedigten, so oft er es verlangte, und da dieser Mönch itzt an Julien keinen Geschmack fand; so konnte sie um so eher diesen Hang zur Einsamkeit befriedigen, welche seit der Zeit, als sie den jungen Mönch gesehen hatte, nur noch höher gestiegen war, indem sie eine gewisse vorher noch nie gefühlte Leere in ihrer Seele gewahr ward, die — wenn sonst gewisse moralische Regeln nicht trüglich sind — eine glückliche Rückkehr zur Tugend vorbedeuten. Sie saß eben zwischen einigen schattigen Bäumen,

mit Gedanken an diesen jungen Mönch beschäftigt, als dieser auf dem schmalen Wege heranritt, der von der Stadt nach dem Garten bey diesem Wäldchen vorbeyführete. Sie erkennte ihn sobald sie ihn erblickte, ob er schon noch über hundert Schritte von ihr entfernt war.

Wenn wir in der Sprache der Menschen ein Wort finden könnten, welches den höchsten Grad von Freude und Angst, von Hofnung und Furcht, von Entzücken und Erstaunen, und das Gefühl von widersprechenden und einander durchkreuzenden Wünschen zugleich ausdrückte; so würden wir durch dieses den Gemüthszustand geschildert haben, in welchem sich Julia befand, als sie ihn erblickte und erkennte. In Ermangelung eines solchen Ausdrucks müssen wir uns auf das Gefühl derer berufen, welche sich in einen solchen Zustand versetzen können. Für die, welche nicht im Stande sind dieses zu thun, würde jede andre Beschreibung unverständlich und überflüssig seyn. Unsre Leser werden sich noch erinnern, daß Julia gleich Anfangs den Entschluß gefaßt hatte, sich diesem Jünglinge zu entdecken, und den Entwurf und die Absichten des P. Karls zu verrathen. Diesen Entschluß nährte sie noch in ihrer Seele; allein

ihre

ihre Eigenliebe vielleicht auch jenes glückliche Bedürfniß geliebt zu werden, welches schöne Mädchen noch mehr drückt, als schöne Jünglinge, hatte sie von neuem zu dem Entschlusse gebracht, sich nicht eher ihm zu entdecken, bis sie seiner Liebe gewiß wäre. Daher kamen ihre ängstliche Freude, ihre furchtvolle Hofnung, ihre widersprechende Wünsche, als sie ihn erblickte. Sie war einigemal im Begriffe, sich seinen Augen zu verbergen; allein die Leidenschaft beredete sie jedesmal, zu bleiben. Endlich kam er näher und erblickte auch sie. So fest er auch beschlossen hatte, dieses Mädchen zu besuchen, und so gut er sich zu diesem Besuche vorbereitet hatte, und die ganze Zeit über mit ihr in seinen Gedanken beschäftigt gewesen war: so konnte er doch nicht hindern, daß ein gewisses angenehmes Staunen, ein Entzücken und eine Wonne sich seiner Seele bemeisterten, welches — zusammen genommen — ihn der Fähigkeit zu sprechen beraubte. Er stieg vom Pferde ab — sie sahen sich beyde mit unverwendeten starren Augen an — sagten sich durch Blicke, was sie fühlten — wollten sprechen — konnten nicht — und genossen eine geraume Zeit dieser seligsten stummen Wonne, die alle Wollüste und Freude übertrift, welcher wir in

diesem Leben fähig sind — bis endlich beyde, von dem Uebermaasse der Freude trunken, einander in die Arme fielen, Julia seine schönen Wangen mit Thränen benetzte, und er mit einem Tone, der den Zustand seines Herzens ausdrückte, die wenigen aber alles sagenden Worte — ich verstehe dich, liebes Mädchen — aussprach, und in diesem Augenblicke den Habit, die Gesetze, und den Stand vergaß, welcher ihm ein solches Betragen hätte verbieten sollen.

Wenn diese Scene dem einem Theile unserer Leser romanenähnlich vorkömmt, und wenn sie vielleicht in Versuchung gerathen, zu glauben, daß wir in diesem Augenblicke uns erlaubt hätten, von der Wahrheit der Geschichte abzuweichen; oder wenn vielleicht andre — die aus gröberer plumperer Materie zusammengesetzt, oder mit einem Temperamente begabt sind, welches ein vortreflicher Lehrer der Weltweisheit *) das bäotische zu nennen beliebt hat, und vermöge dieses Temperaments von den Vergnügen des Geistes gar keine Kenntniß haben, und blos

*) Der Herr Prof. Plattner in Leipzig in seinen moralischen Vorlesungen, in der Lehre von den Temperamenten. Er schreibt nehmlich den Leuten, welche ohne Geschmack unaufhörlich nach groben plumpen Vergnügen des Körpers gieren, das bäotische Temperament zu.

nach plumpen Vergnügen des Körpers hinstreben — wenn diese etwa glauben, daß Hartungus und Julia so gehandelt haben möchten, als sie in dergleichen Umständen zu handeln pflegen: so sind wir gezwungen diesen zu sagen, daß sie sich in ihrer Meynung betrogen, und jene zu belehren, daß diese Scene dem Charakter des Hartungus und Juliens völlig angemessen war; und daß alle andre eben so denkende und empfindende in den nehmlichen Umständen nicht anders gehandelt haben würden.

Daß Julia nicht spröde genug war, sich aus seinen Umarmungen los zu winden; daß sie ihn mit Küssen erstickte; daß sie sich einer verstellungslosen Freude überließ, so bald sie von seiner feurigen Liebe versichert war, daß sie alle vorher gefaßte Entschlüsse in diesem Augenblicke vergaß; daß sie vielleicht wünschte, ihr Liebhaber möchte nicht so geistiger Natur seyn, und daß sie sich vielleicht seinen Wünschen überlassen haben würde, wenn er körperlicher Wünsche fähig gewesen wäre — das alles läßt sich leicht begreifen, wenn unsre Leser erwägen, daß die Tugend bey ihr nur erborgt, und sie im Grunde nichts mehr und nichts weniger war, als ein Mädchen — welches unsre westliche Nachbaren mit einem vielsagenden Ausdrucke *Fille de joie* nennen. — Wenn auch in ihr

einige tugendhafte Gedanken rege wurden; so war dieses zwar ein Zeichen eines nicht ganz verderbten Herzens, allein noch lange kein Beweis, daß sie sich sogleich von der einmal betretenen Bahn des Lasters zurückziehen, und auf den dornigen Wegen der Tugend wandeln würde. Allein daß Hartungus, der schönen Sokratischen Regel vergessend, in die wonnevollesten Umarmungen hinsank; daß er einem Mädchen, welches er noch nicht hinlänglich kennte, sogleich seine Schwäche sehen ließ; daß er sich der Schutzwehr wieder die Anfälle einer solchen üblen Laune — wie der weise Stoiker sagt — nicht bediente — dies konnte nur daher kommen, daß er in dem Augenblicke, da er sie sah, zugleich entdeckte, er sey eben so geliebt, als er wirklich liebte, und daß er zu glauben genöthigt ward, sie empfinde für ihn eben so rein und so geistig, als er wirklich für sie fühlte. Wenn er aber diese genaueste Uebereinstimmung ihrer Seelen nicht voraus gesetzt hätte, und voraus zu setzen nicht gezwungen gewesen wäre; so hätten noch zehn Julien dastehen können, und er würde sie mit einer Kälte betrachtet und angeredet haben, mit welcher wir andren sie — nicht betrachtet hätten. Uebrigens waren diese Umarmungen so keusch und so rein, daß die feurigen Küsse, das einzige waren, was ein Stoiker et-

wa daran hätte aussetzen können. Trunken von übermässiger Freude, wähnend daß er sich in den Armen des tugendhaftesten, keuschesten Mädchens befinde, glaubte er der glücklichste Sterbliche zu seyn, und wünschte keine von den Glückseligkeiten, die ein P. Karl in den Armen einer Julia nicht nur gewünscht, sondern auch genossen haben würde. Sie erwachten nach und nach aus dieser seligen keuschen Wonne, ihre Fieberähnlichen Anfälle verloren sich, und das Vermögen zu sprechen fand sich wieder ein. Wenn Julia auch wirklich nicht soviel für ihn fühlte, als er für sie, so müssen wir doch bekennen, daß ihr durch diese Umarmungen, eine gewisse Rührung und eine natürliche Schaam über alles vorhergegangene eingegossen ward, welches alles sie bisher noch nicht gekennt, und noch nie so sehr gefühlt hatte. Und dieses zusammen genommen verursachte, daß nicht nur Thränen Güsse über ihre glühenden Wangen sich herabwälzten, sondern daß sie auch — nachdem sie sich sanft aus seinen Armen los gewunden hatte — zu seinen Füssen niedersank, und in einer demüthig bittenden Lage ihn um die Vergebung ihrer Fehler ersuchte. Selbst Apollo als die allzuspröde Daphne vor ihm zum Lorbeerbaum erstarrte, konnte nicht so sehr

staunen, sich nicht so sehr verwundern, als Hartungus, da Julia sich zu seinen Füssen niederwarf.

Zweifel und Unruhe stürmten in seiner Seele so sehr über diesen unerwarteten Anblick, daß er beynahe vergessen hätte, sie auf zu heben. Sie flehete noch immer um Vergebung ihrer Fehler, und um die Erlaubnis, ihm einige geheime Nachrichten von ihrem Zustande geben zu dürfen, bis er endlich von seinem Erstaunen sich erhohlt hatte, und nach einigen verbindlichen Worten, die er ihr über die Güte und Unschuld ihres Herzens sagte, selbst neugierig zu seyn schien, die Ursachen dieses sanderbaren Betragens sowohl, als die geheime Geschichte ihres Herzens zu wissen. Es kostete Julien freilich nicht wenige Ueberwindung, gewisse geheime Begebenheiten zu entdecken. Da ihr aber nun einmal irgend ein guter Genius diesen ersten Schritt zu thun eingegeben hatte, so konnte sie nunmehr nicht wohl umhin, diese von ihr selbst erregte Neugierde des Hartungus zu befriedigen. Sie erzählte demnach alles, was wir unsern Lesern in folgenden Kapiteln mitzutheilen Willens sind, wenn wir ihnen zuvor gesagt haben, daß Julia über gewisse Begebenheiten ihres Lebens so artig hinweg schlüpfte, und manche mit einem gewissen fein bedeckenden und ent-

schuldigenden Schleier eben sowohl überzog, als junge empfindsame Nonnen, in ihren nächtlichen Gewissens Erforschungen über ein gewisses klösterliches Gesetz hinweg schleichen, dessen Erfüllung ihnen aus guten Gründen weit beschwerlicher ist, als jungen Mönchen.

Zweytes Kapitel.

Julia erzählt ihre Geschichte.

Nachdem beyde sich auf der Rasebank niedergelassen hatten, so fing Julia an, ihre Geschichte zu erzählen, die er mit einer ausserordentlichen Aufmerksamkeit und ohne sie zu unterbrechen anhörte. Ich bin, sagte sie, die Tochter eines Schulmeisters in einem kleinen Dörfchen in Sachsen, der zwar kein überflüssiges aber doch hinlängliches Vermögen hatte, sich und seine nicht zahlreiche Familie zu unterhalten. Ich war sein Liebling, und er wendete alles auf meine Erziehung. Ich weiß nicht, welche Gründe ihn bewogen, mich zu einem Stadt Mädchen zu bestimmen, da er selbst mit seinem Stande sehr zufrieden war, und einige Stadtbedienungen blos um dessentwillen ausschlug, weil es ihm auf dem Dorfe besser ge-

fiel. Vielleicht that er es seiner Schwester zu gefallen, welche in dem benachbarten Städtchen ein Gewerbe trieb, daß freilich für sie sehr einträglich war, allein ihrem Herzen keine Ehre machte. Denn diese bestand immer darauf, mich bey sich zu haben, weil sie gesonnen sey, mir ihr ganzes Vermögen zu vermachen.

Mein Vater wußte freilich nichts von den Handlungen seiner Schwester, wenigstens glaube ich es, da er mir jederzeit Grundsätze einprägte, welche jenen seiner Schwester entgegen gesetzt waren; allein er war schwach genug, seine Einwilligung zu geben, daß ich gleich nach dem funfzehnten Jahre zu ihr ziehen sollte. In meiner früheren Jugend ward ich nicht nur in allen weiblichen Arbeiten unterrichtet, sondern mein Vater entschloß sich sogar, auf die Zumuthungen seiner Schwester, mich schreiben und rechnen zu lehren, und in der Französischen Sprache im Zeichnen und selbst im Romanlesen von einem jungen Menschen unterweisen zu lassen, welcher in der benachbarten Stadt wohnte, und wöchentlich einigemal für gute Bezahlung zu mir kam. Ich wuchs in Unschuld unter ländlichen Spielen auf; unbekannt mit der Welt lebte ich sorgenlos dahin, und würde nicht einmal gewußt haben, daß mich die Natur schöner als meine Gespielen gebildet hatte,

wenn nicht eben dieser junge Mensch mir es manchmal gesagt, oder wenn es mir mein Spiegel nicht verrathen hätte. Ich trat nun in das Alter, in welchem junge Mädchen — besonders, wenn sie in der Erziehung nicht vernachlässigt worden sind, oder wenn sie durch Romane einen gewissen Schwung bekommen haben — eine innere Leere zu fühlen anfangen. Meine Neigungen und Empfindungen wurden lebhafter, ich fing an zu denken, und die Dinge um mich her in ganz andern Verhältnissen zu betrachten, als ich bisher gewohnt war. Mittheilung und Ergiessung dessen was in mir vorging, ward nun für mich Bedürfniß, ich suchte unter meinen Gespielen vergebens eine Freundin, die eben so gedacht, gefühlt und empfunden hätte, als ich. Was war wohl natürlicher, als daß ich eben diesen jungen Menschen zu meinem Freunde wählte, welcher nicht nur eine sehr glückliche Gesichtsbildung sondern auch Gesinnungen hatte, welche mit den meinigen ganz sympathisirten. Vielleicht würde diese Bekanntschaft die gefährlichsten Folgen für mich gehabt haben, da ich ihn sehr zärtlich liebte, und in den Geheimnissen der Liebe noch uneingeweiht, leicht hätte verführt werden können. Allein er dachte zu edel, und war zu sehr Freund der Tugend, als daß er sich hätte erlauben können, die

Schwäche eines unerfahrnen Mädchens zu benutzen. Er betrachtete mich als seine Freundin, er lehrte mich das Schöne in der Natur empfinden, besserte mein Herz, und brachte mir sehr edle Grundsätze bey, deren Befolgung mich zu dem glücklichsten Mädchen und der beßten Frau gemacht haben würden, wenn ich nicht in der Folge in schlimmere Hände gerathen wäre. Ihn zu sehen, ihn sprechen zu hören, an seiner Seite in dunklen Wäldern oder auf duftenden Wiesen dahin zu wandeln, dies machte damals meine ganze Glückseligkeit aus.

Ich fand nicht nöthig diese zärtliche Gefühle meinem Vater zu verhelen. Da er die Tugend dieses Jünglings kennte, so hatte er gar nichts dawider, vielmehr schien er meine Empfindlichkeit zu billigen, indem dieser Jüngling nicht viel über meinen Stand erhaben war, und er daher Hofnung schöpfte, uns mit der Zeit mit einander zu verheirathen. Vielleicht würde sich aber dennoch diese geistige Freundschaft in eine gefährliche, körperliche Liebe mit der Zeit verwandelt haben, wenn nicht mein junger Freund von seinem Vater wäre abgerufen und gezwungen worden, eine Parthie zu thun, die ihn zwar bereicherte, aber nicht glücklich machte. Eine herbe Schwermuth bemächtigte sich meiner, als er mir die Befehle seines Vaters

mit thränenden Augen bekannt machte, und seine Willigkeit dieselben zu befolgen entdeckte. Er reißte hinweg, und hinterließ mich so trostlos, so schwermüthig, daß endlich mein Vater dadurch bewogen ward, den ungestümen Bitten seiner Schwester nachzugeben, welche er bisher unter mancherley Vorwand abgewiesen hatte. Ich ward also in meinem siebenzehnten Jahre genöthigt, in eine Stadt zu ziehen, die für die Sitten eines hübschen Mädchens sehr gefährlich ist. Ich kam an, ward freundschaftlich empfangen, und sogleich zu einigen Mädchen geführt, welche mir als die Kostgängerinnen meiner Tante und als meine künftige Gesellschaft vorgestellt wurden. Meines Vaters Schwester wies mir ein Zimmer an, welches prächtig ausgeputzt war. Meine Beschäftigungen sollten nach ihrer Vorschrift blos von meiner Willkühr abhängen; sie gab mir Bücher, Nehzeug, kurz alles, was ich nur zu wünschen schien, ward mir angeschafft. Abends kamen jederzeit einige junge Herren, welche bey uns speißten, und unter den artigsten Scherzen und unschuldigsten Spielen den Abend vertändelten. Man sagte mir, es wären Freunde vom Hauß, und ich war einfältig genug, dieses zu glauben. Allein es befremdete mich dennoch, daß diese Herren immer mit einem Mädchen nach dem andern fortschli=

chen. Man mußte so unschuldig seyn, als ich, um hieran das Hauß nicht zu erkennen, in welchem ich mich zu meinem Nachtheile befand. Vielleicht würde ich meinem Vater dieses entdeckt haben, und von ihm belehrt worden seyn, wenn er nicht durch ein hitziges Fieber, kurz nach meiner Ankunft in der Stadt, von dieser Erde hinweggerafft worden wäre; so wie meine Mutter wenige Zeit vorher auch gestorben war.

Drittes Kapitel.

Julia endigt ihre Erzählung.

Mein Vater hinterließ nicht so viel Vermögen, daß ich davon hätte leben können, und ich war also froh, daß ich bey meiner Tante leben durfte. Sie bewies mir viele Achtung, und wendete alles an, mich zu dem reitzendsten Mädchen zu bilden. Endlich war sie es müde, mich länger ohne Nutzen zu haben; und nahm es über sich, mich die Kunst zu lehren andern zu gefallen, und die Herzen der Männer zu bezaubern und zu fesseln. Ich muß gestehen, daß ihr Antrag mich Anfangs sehr befremdete, allein da sie mir begreiflich machte, daß ich darauf bedacht seyn müsse, mich durch eine Hei-

rath glücklich zumachen; und da ich — aufrichtig bekenne ich es, in meinem Herzen gewisse Regungen fühlte; so gewöhnte ich mich nach und nach an ihre Lehren. Dennoch konnte sie niemals von mir erhalten, daß ich dieselben ausgeübt hätte. Unglücklicher Weise kam damals der junge Graf von S... in diese Stadt, und ward frühzeitig in unserm Hause bekannt. Ich sah ihn und ward von seiner Schönheit, seinem einnehmenden gefälligen Wesen, seinem artigen sittsamen Anstand so geblendet, daß ich nichts mehr wünschte als ihn zu sehen, ihn zu bewundern, und ihn sprechen zu hören. Auch ich mochte ihm gleich Anfangs gefallen haben, welches ich an seinem Betragen und an seinem Zulächeln bemerkte, und ich freuete mich nicht wenig über den Eindruck, den ich auf ihn gemacht. Vermuthlich mußte ihm meine Anverwandte von meiner Unschuld und Unerfahrenheit Nachricht gegeben haben. Wenigstens beobachtete er in seinen Anschlägen auf mich einen gewissen Plan, den ich erst in der Folge einsehen lernte, der aber der geschickteste ist, ein unschuldiges, unerfahrnes Mädchen zu verführen, und zu besiegen. Er behandelte mich als seine Freundin, er schien mir alle seine geheimste Triebe, Neigungen, Empfindungen und Gedanken entfalten zu wollen, und dies bewirkte ein ge-

genseitiges Vertrauen, wiewohl er nicht so offenherzig war als ich, und dieses nur that um mich auszulocken. Er nahm sich keine einzige Freiheit heraus, bis er gewiß war, daß sie ihm nicht abgeschlagen werden würde. Er mochte endlich dieses Zurückhaltens überdrüssig seyn. Er entdeckte mir also seine Liebe, und ich war einfältig genug, ihn die meinige zu versichern. Er machte mir den Entschluß, mich zu heirathen bekannt, und hielt zugleich bey meiner Anverwandte um ihre Einwilligung an, die sie um so weniger verweigerte, da dieses alles eigentlich ihr Plan war. Er stellte mir vor, daß er mich seines Standes wegen unmöglich öffentlich heirathen könne, und ich willigte nach einigen Bedenklichkeiten darein, daß wir auf einem seiner benachbarten Güter von einem Priester zusammengegeben würden. Wir fuhren dahin, und meine Anverwandte fand für gut, uns zu begleiten. Wenn ich mehrere Weltkenntniß gehabt hätte, so hätte ich an allem was vorging, bemerken können, daß ich betrogen sey. Allein ich war zu unerfahren, vielleicht auch zu gutherzig, um von den Menschen denken zu können, daß sie unter der Maske der Tugend zu betrügen im Stande wären. Wir langten an, und es währete nicht lang, so erschien ein Priester, welcher uns auf ewig verknüpfte.

Konnte ich muthmassen, daß dieser Priester eine zu diesem Endzweck verkleidete Person sey? Und doch war es kein andrer. Ich erhielt mich eine ziemliche Zeit in des Grafen Gunst, — ich glaubte Frau Gräfin zu seyn, und ward von allen so genennt, und nichts fehlte meiner Glückseligkeit, als daß ich ewig von dem liebenswürdigsten Sterblichen geliebt worden wäre. Endlich ward er meiner überdrüssig, oder vielmehr eine neue Schönheit hatte ihn gefesselt. Da er den nehmlichen Plan auserkohren hatte, diese zu betrügen, so mußte ich ihr weichen. Wie erstaunte ich, als mir einst früh ein Billet von ihm zugestellt ward, in welchem er mir meldete, daß ich keineswegs seine Frau, sondern blos seine Maitresse gewesen sey; er bewies mir, daß die priesterliche Verbindung eine blosse, feine Erfindung gewesen, mich zu besiegen, und zu seiner Entschuldigung fügte er hinzu, daß meine Anverwandte selbst diesen Plan habe entwerfen und ausführen helfen. Da itzt seine Umstände sich geändert — so beschloß er sein Schreiben — so fände er für gut mir die Erlaubnis zu geben, mich zu entfernen. Damit ich aber nicht gezwungen seyn möchte, dem Reichsten zu überlassen, was nur dem Liebenswürdigsten gehöre, so lege er in beyliegenden Banko Zetteln eine hinlängliche Sum=

me bey, vermittelst welcher ich anständig, nach meinem Geschmacke leben könnte, wo es mir beliebte. Ich konnte dieses Billet kaum auslesen — er war überdies so grausam, mir nur noch vier und zwanzig Stunden lang den Aufenthalt auf seinem Schlosse zu verstatten; und hatte schon den Bedienten Befehle ertheilt, daß ich während dieser Zeit fortgeschafft werden sollte, wohin es mir belieben würde. Nichts war empfindlicher, als der Spott, welchem ich durch dieses unedle Betragen ausgesetzt ward. Ich mußte mich entschliessen und ich nahm die Summe, welche er mir angeboten hatte, einestheils mit Dankbarkeit an, weil ich in der That nicht wußte, wohin ich mich wenden sollte. Ich verfügte mich nach... wo ich mit der Dame bekannt ward, die diesen Garten bewohnt, und ich willigte endlich in ihren Vorschlag. Ich wohne itzt bey ihr, und bezahle alles was ich verzehre. — — Hier stotterte Julia, sie wollte alles verrathen, was in diesem Hause vorging; allein natürliche Schaam, vielleicht auch der Gedanke, daß sie ihren schönen Liebhaber durch eine zu offenherzige Erzählung verlieren möchte, machten, daß sie ihren ersten Entschluß wieder aufgab. — Sie eröfnete ihm ganz kurz, was sie für ihn gleich Anfangs gefühlt und em-

pfunden

pfunden hatte, sie sagte ihm, daß sie es für Pflicht gehalten, sich ihm zu entdecken. Denn da sie bemerket, daß er für sie das nehmliche fühle, was sie für ihn empfinde, so habe sie geglaubt, daß es zu ihrer eignen Beruhigung nötig sey, ihm einen Wahn zu benehmen, der ihr vielleicht mit der Zeit einen Freund habe entziehen können, wenn er sie der Vorstellung, die er sich von ihr gemacht, nicht ähnlich befunden hätte. Sie überließ ihm zur Entscheidung wie fern sie noch Anspruch auf Tugend machen könnte, und beschloß ihre Erzählung mit einigen Entschuldigungen, daß sie zwar nicht mehr ganz unschuldig sey, allein eben itzt in dieser Einsamkeit ihren Fehltritt beweine, wenn es anders ein Fehltritt zu nennen sey, einen liebenswürdigen Jüngling unter solchen Umständen zu lieben.

Viertes Kapitel.

Nothwendige Folge des Vorigen.

Ein jeder andrer, der mehr Erfahrung und Weltkenntniß gehabt hätte, würde Juliens Erzählung für nichts mehr als für eine jener Mährchen gehalte hanben, mit welchen derglei-

chen Filles de Joie insgemein Neulinge, oder unerfahrne und auch empfindsame Jünglinge zu berücken pflegen. Diese Sitte dieser Mädchen ist, unseres Erachtens, kein geringer Beweis, daß die Menschheit bei weitem noch nicht so verderbt sey, als gewisse gallsüchtige oder schwermüthige finstre Köpfe sie abbilden. Wenn verwahrloste Gemüther nicht voraussetzten, daß die Liebe zur Tugend in den Herzen der Menschen wohnte, und wenn sie sich nicht innerlich vor ihrem werthen Selbst schämten, was hätten sie denn wohl für Ursache, solche Geschichtchen zu erfinden, durch die sie beweisen wollen, daß sie tugendhaft gewesen, daß sie verführt worden, und daß sie zur Tugend zurückzukehren gesonnen sind? Sie wollen dadurch unser Mitleiden erregen, und sich unsern Herzen mehr nähern, und sie wissen wohl, daß verführte Tugend Interesse für die ganze Menschheit habe. Ein Mensch der solche Erfahrungen gemacht hätte, würde bey Juliens Erzählung ganz kalt geblieben seyn, wäre er Wollüstling gewesen, so würde er sie vermuthlich als Wollüstling behandelt haben, und hätte er die Tugend geliebt, so würde er ihr zwar sein Mitleiden nicht versagt haben, allein sie würde, wenn sie noch so schön, so reitzend, so unschuldig geschienen hätte, doch in dem Augenblicke alles

Interesse für ihn verloren haben. Allein solcher kalten Ueberlegungen war Hartungus gar nicht fähig. Er sah in Julien nichts als den edelsten, reinesten, unschuldigsten Geist. Es schien ihm großmüthig, daß sie ihm ihren Fehltritt entdeckt hatte, und edel, daß sie gar keine Absichten auf ihn zu haben schien, und daß sie lieber seine Liebe habe verlieren, als ihn durch einen angenommenen Charakter betriegen wollen. Er entschuldigte ihren Fehltritt mit allen ersinnlichen Gründen, und er brachte es während ihrer Erzählung bey sich so weit, daß er gar nicht mehr daran dachte, sondern sie als die keuscheste, unschuldigste Jungfrau betrachtete. Er wollte soviel Liebe zur Tugend in ihr wahr genommen haben, daß er sich überredete, er habe nichts zu befürchten, wenn er auch ganze Nächte, bey ihr allein verweilte. Kurz, wenn Julie Absichten hatte, ihn zu verführen, so hatte sie dieselben völlig erreicht. Hartungus war gefesselt, er liebte, und was das schlimmste war, er liebte sorgenlos. Sobald Julie ihre Erzählung geendiget hatte, so nahm er von dieser Anlaß, mit allem Feuer eines Schwärmers die Tugend zu preisen. Er verhehlte ihr nichts von allem was in seinem Herzen vorging. Die Entschuldigungen ihres gethanen Fehltrittes, und die zärtlichsten Bitten auf der einmahl be-

tretenen Bahn — die er für gut hielt — fort zu wandeln, machten den größten Theil einer Unterredung aus, von der Julie kaum die Hälfte verstand. Er bot sich überdieß zu ihrem zärtlichen Freunde an. Kurz er glaubte nun ein Mädchen gefunden zu haben, mit der er Platons Grillen realisiren könnte. Zum Unglücke aber hatte Julie nicht so erhabene Begriffe von diesem Philosophen, welches er freilich nicht eher entdeckte, als bis es zu spät war, von dieser Entdeckung Nutzen zu ziehen. Sie blieben noch eine geraume Zeit zusammen, und platonische Zärtlichkeit, Freundschaft und Liebe waren die einzigen Gegenstände um die sich ihr Gespräch herumdrehte. Julie, die noch nicht ganz verderbt war, wurde zwar zuweilen durch die wonnevollen Schwärmereien dieses Jünglings hingerissen, und gerieth sehr oft in Versuchung, die Geschichte fort zusetzen, und die Lücke zu ergänzen, wo sie zu stottern angefangen hatte; allein andre physische und moralische Regungen unterdrückten dieses Aufsprudeln des Gewissens. Sie ward von nun an völlig wieder das Mädchen, das sie bey dem liebenswürdigen Grafen gewesen seyn mochte. Hartungus liebte so geistig, so rein, so moralisch, und glaubte das nehmliche von Julien, so, daß er gern nicht daran dachte, wie gefährlich eine so

geistige Liebe sey, und wie leicht ein schöner Jüng- ling bey einem schönen Mädchen versucht wer- den könne, das Daseyn seines Körpers zu be- weisen. Es war nicht wohl schicklich davon zu reiten, ohne der Frau vom Hause das Kompli- ment gemacht zu haben. Sie verfügten sich beyde dahin. Ein einziger Blick, den Julie ihrer Beherrscherinn zuwarf, versicherte diese Dame des glücklichen Fortgangs ihrer mit den P. Karl gemachten Entwürfe. Hartungus ward als ein Freund empfangen. Man klagte, daß er sich so lange Zeit nicht habe sehen lassen, man bat um fleissigere Besuche, und hütete sich irgend etwas blicken zu lassen, das bey ihm hätte Verdacht erwecken können. Unbedeutende Gespräche über klösterliche Angelegenheiten nahmen die übrige Zeit hinweg, bis Hartungus endlich genöthigt war, wieder nach Hause zu reiten. Julie begleitete ihn, und bat ihn inständigst, sie bald wieder zu besuchen, eine Bitte, deren gewisse Erfüllung er ihr noch beym Abschied mit manchem Kuße verpfändete. Beyde schieden vergnügt von einander — er über die glückliche Entdeckung — sie — über die Eroberung. Denn wenn sie gleich nur allzu wohl sah, daß er sie auf eine Art liebe, die ihr eben nicht die angenehmste war; so glaubte sie doch dem ohngeachtet ihres Sieges schon gewiß zu

seyn. Er war empfindlich für ihrem Geist, und sie glaubte eine kleine — zur rechten Zeit angebrachte — Verschiebung des Halstuches würde hinreichend seyn, um ihn auch für subalterne Reitze empfindlich zu machen. Guter Hartungus! — hättest du diese antiplatonischen Gedanken deiner Göttin gewußt, wie leicht würdest du dich aus dieser Gefahr gezogen haben, welche früh oder spät deiner Tugend den Umsturz droht!

Fünftes Kapitel.

Entschluß etwas Unmögliches auszuführen.

So gewiß es ist, daß Hartungus fast alle seine Gedanken an diesen Gegenstand seiner geistigen Liebe heftete, und sich so oft es nur geschehen konnte, mit seiner Göttin unterhielt: so wissen wir doch auch aus zuverlässigen Nachrichten, daß er kein einziges der gewöhnlichen Klostergeschäfte dabey versäumte. Er war nicht damit zufrieden, die Einkünfte des Klosters durch bessere ökonomische Einrichtungen zu vermehren, ohne dabey den Geistlichen und den Untergebenen etwas abzuziehen, oder die Bauern und Bürger zu drücken, die dem Klo-

ster Abgaben entrichten mußten: sondern er vergaß auch seinen eignen Geist nicht; indem er unaufhörlich bemühet war, sich von anklebenden Vorurtheilen und ererbten Aberglauben zu reinigen. Ob er schon von allem Studieren befreiet war, und nicht nöthig hatte, irgend ein Buch anzusehen; *) so reitzte ihn doch seine Neigung zur Lesung neuerer philosophischer Schriften, die er gegen doppelte Bezahlung von einem Buchhändler aus dem benachbarten Städchen erhielt. Zwar war von dem Prälaten der Bann **) auf die Einführung aller neuen deutschen Schriften gelegt, und es war immer Gefahr dabey, nur eines zu besitzen; allein er dachte schon zu aufgeklärt, als daß er die Bannstrahlen hätte fürchten sollen; und überdies hatte er in seiner Wohnung — (denn der P. Kellner hat eine sehr geräumige meistentheils vom Kloster getrennte Wohnung) zu viel Gelegenheit diese Bücher zu verbergen, als daß er die Entdeckung derselben hätte befürchten können.

*) Eine solche Befreiung von Studien wird von vielen Mönchen als eine Belohnung angesehen.

**) Oder vielmehr die Suspension: welche darinn besteht, daß ein solcher Mönch keine Messe lesen, im Chor zu letzt stehen, und bey Tische auf der Erden mit Wasser und Brod vorlieb nehmen muß.

Die spätern Abendstunden pflegte er diesem angenehmen Zeitvertreibe zu widmen. Er las diese Bücher nicht wie viele Deutsche sie zu lesen pflegen, sondern er verband eignes Nachdenken damit. Er forschte der Wahrheit immer weiter nach, und es glückte ihm, sie zwischen den beyden schädlichen aber von den meisten Menschen nur allzuhäufig besuchten Enden — zwischen Aberglauben und Unglauben — zu finden. Er liebte die Wahrheit zu sehr, als daß nicht in ihm der Gedanke hätte lebendig werden sollen, Wahrheit selbst aus zu breiten, und ihr mehrere Anbeter und Verehrer zu erwerben. Wie schön, dachte er, wäre es nicht, wenn ich den klösterlichen Aberglauben, wo nicht ganz stürzen, doch ihn wenigstens so mildern könnte daß er unschädlich würde. Daran dachte er nicht, gewisse eingeimpfte Begriffe, gewisse Lehrsysteme aus den Herzen der Mönche zu reissen. Er sah nicht nur die Schwierigkeiten; sondern auch die gänzliche Unmöglichkeit davon ein. Aber jene Vorurtheile, jenen Aberglauben zu entfernen, welche auf andre Menschen einen schädlichen Einfluß hatten, und nur noch nicht so allgemein privilegirt waren — der Gedanke zog seine Aufmerksamkeit ganz auf sich — und ihn auszuführen ward nunmehr der einzige Gegenstand seiner Bestrebun-

gen. In unsrer Jugend wagen wir uns an Unternehmungen, die wir in spätern Jahren völlig aufgeben würden. Wir scheuen keine Hindernisse, die sich uns entgegensetzen, keine Gefahren, die uns drohen, — wir opfern unser eignes Wohl, unsre Glückseligkeit, ja selbst unsre Freiheit fremder Glückseligkeit manchsmal aus Eigennutz, aber auch sehr oft aus edler Selbstliebe auf. Dieses gilt freilich nicht von allen Jünglingen, aber doch von denen, welchen dieses ihre gute Erziehung oder eignes Nachdenken über den Zusammenhang der Dinge in der Welt zur Pflicht machte. In diesem Falle befand sich Hartungus. Er betrachtete die moralische Verbesserung des Klosters als das edelste Unternehmen, das in seiner kleinen Sphäre möglich sey. Er sah alle Hindernisse, alle Gefahren, welche ihn hätten abschrecken können, allein er glaubte, daß es doch wenigstens schön sey, einen Versuch zu machen. In dem Amte, in welchem er sich itzt befand, war die Erreichung dieses Zweckes ganz unmöglich, er mußte sich also um ein Amt bewerben, welches ihm Ansehn, Macht und hinlängliche Würde verschaffte. So wenig auch Hartungus mit P. Karls Denkungsart übereinstimmte, so hatte er sich doch durch einige Erfahrungen überzeugt, daß P. Karl zwar der größte Wollüstling sey,

aber doch dabey eine gewisse gute Seite habe; welche ihn verhindere, jemanden etwas leides zu thun, wenn man ihn nur auf seiner einmal betretenen Bahn ungehindert fortwandeln ließ. Da er überdies den Einfluß kannte, welchen dieser Pater auf die Herzen der sämmtlichen Mönche hatte; so nahm er gar keinen Anstand, sich ihm zu entdecken, und bey einem seiner öftern Besuche die Absichten zu eröfnen, welche er hatte. P. Karl stellte ihm die Schwierigkeiten vor, welche er zu überwinden habe, zeigte ihm die Gefahren, denen er sich unnöthiger Weise aussetzen würde. Er suchte ihn zu bereden, daß er blos mit der Erwerbung seiner eignen Glückseligkeit sich beschäftigen solle, und bewieß ihm durch Beyspiele, daß die Beförderung fremden Glücks eine sehr undankbare Arbeit sey. Er aber gestand ihm gern zu, daß es in allem Betrachte besser seyn würde, wenn die Mönche aufgeklärter dächten, und er schien sogar die Verbesserung des Mönchswesens zu wünschen, ob er gleich nicht entschlossen war, selbst an seiner Verbesserung zu arbeiten. Er versprach sogar, ihm wenn er nur einige Zeit als Kellner so wie angefangen, fortgefahren haben würde, zur Prior oder gar Prälaten Würde zu verhelfen. Allein er bat ihn inständigst, von seinem Vorhaben die Mönche zu bessern,

abzustehen, weil er seine Absichten schwerlich erreichen, und am Ende mit dem Verluste seiner Freiheit die Erfahrung werde bezahlen müssen, daß es unmöglich sey, gewissen Leuten einen so einträglichen Aberglauben, und so behagliche Vorurtheile zu entreissen. Er bat ihn endlich, nach seinem System, was es auch immer für eins seyn möge, zu leben, und sich glücklich zu machen. Wenn Hartungus den Rath seines Freundes befolget hätte, so würde er sich eine Menge verdrießlicher Begegnungen erspart haben, denen er in der Folge seiner rühmlichen und löblichen Absichten wegen ausgesetzt ward. Allein er dachte sich die Erreichung seines Endzweckes so unzertrennlich von seiner Glückseligkeit, daß er auf die Vorstellungen seines Freundes gar keine Acht hatte, und ihn nur inständigst ersuchte, die Mittel und Wege anzugeben, wie er sich empor schwingen könne, und selbst ihm hiezu behülflich zu seyn, welches auch dieser ihm heilig versprach, und nur die Bedingung hinzusetzte, daß Hartungus an seine Worte denken möge, wenn er vielleicht einmal sein Vorhaben zu spät bereuen würde.

Sechstes Kapitel.

Ein glücklicher Versuch.

Unter den Mitteln, welche Freund Karl unsern Hartungus zu Erreichung seiner Absichten anrieth, waren die vornehmsten: eine gefällige Nachsicht, mit allen kleinen Schwachheiten der Mönche zu haben; ihnen freundschaftliche Unterstützung in solchen Bedürfnissen zu zugestehen, welche nicht von der Masse des Klosters, sondern aus dem eignen Beutel eines jeden einzelnen Mönchs befriediget werden müssen; strenge Orthodoxie oder wenigstens doch der Schein davon, ein ausserordentlicher Fleiß im Chorgehen, und vorzüglicher Eifer in den Klosterstudien. Hartungus machte es sich zur Pflicht alle diese Mittel anzuwenden, und hielt es nicht einmal für gut, zu untersuchen, in wie fern dieselben erlaubt wären oder nicht; er schien sogar den Grundsatz der nun abgeschiednen Jesuiten zu befolgen, daß man sich auch der schlimmsten und bösesten Mittel ohne Sünde bedienen könne, wenn sie zu einem guten Endzwecke führen. Vielleicht würden aber dennoch alle seine Vorkehrungen vergeblich gewesen seyn, wenn nicht P. Karl von der einen Seite diesen Jüngling allen Mönchen sehr empfolen, und als den rechtgläubigsten bey Orthodoxen, als den streng-

sten Beobachter aller Pflichten bey strengen Moralisten, als den nachgiebigsten bey solchen, welche sich die Freiheit manchesmal im Geheim nahmen, wider eines und das andre Klosterge= setz zu sündigen, kurz bey einem jeden nach dem Charakter desselben geschildert hätte. Man glaubte dem P. Karl um so eher, da er als Novizenmeister, Beichtvater und Lektor, diesen jungen Mönch genau kennen muste.

Selbst der Prälat war ganz von ihm ein= genommen, und es war kein einziger, der nicht sein Freund gewesen wäre. Er wußte es auf die Vorstellung seines Freundes bey den Präla= ten so einzuleiten, daß die Einkünfte der Klo= steroffiziianten (worunter die Mönche begriffen werden, welche in der Küche, dem Keller, der Brauerey, dem Kornboden u. s. w. beschäftigt sind) vermehrt wurden, und er selbst gab es willig zu, daß von seinen eignen Einkünften die übrigen vermehrt wurden. Dieses Betragen schrieb man ohne Anstand seiner edlen Denkungs= art bey, und er gewann sich dadurch so gar die Liebe des P. Isidors, welcher der einzige war, der ihn bisher gehaßt hatte. Er erfand noch ein andres Mittel diese Zuneigung der Mönche zu vermehren. Seine Mutter liebte ihn ausser= ordentlich, weil er sich ihren Absichten so willig unterworfen hatte. Sie gab ihm, was er ver=

langte, und wünschte nichts mehr, als daß er nur mehr begehren möchte. So lang er diese Absichten noch nicht hegte, erfüllte er diesen Wunsch nur selten, itzt aber glaubte er mit Fug Gebrauch davon machen zu können. Er schrieb ihr, daß es ihm sehr angenehm seye, wenn sie die Güte haben werde, ihm ein jährliches Spielgeld von vier und zwanzig Thaler fest zu setzen, *) und es so zu ordnen, daß das Kapital davon dem Kloster gleich ausgezahlt, und nach seinem Absterben diese vier und zwanzig Thaler unter

*) Eine grosse Summe, wenn man die wenigen Bedürfnisse betrachtet, die der Mönch hat. Alle Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens (und dahin zählen sie auch die Gemächlichkeiten) erhalten sie aus der Kloster Masse, und sie können dieses Geld, wenn sie keine Liebhaber von Büchern sind, blos zum sinnlichen Genusse anwenden. Ein solches Spielgeld ist offenbar wider das Gelübde der Armuth, da sie sich durch dieses Gelübde anheischig machen, nicht nur nichts eignes zu besitzen, sondern sie entsagen ausdrücklich, allem was nicht die höchste Nothdurft erheischt. Wozu also Spielgeld, wenn sie alles nothwendige vom Kloster erlangen? Daher eifern so viele von den jüngern Kirchen Vätern z. B. Bernard Abt von Clarevall) wider diese Sitte Spielgeld, oder wie es die Mönche nennen, ein Depositum zu haben. Daher untersagen viele

die Konventualen vertheilt werden sollten. Nun war kein Mönch so Einsichtsvoll, keiner so rechtschaffen, keiner so fromm, keiner so edelgesinnt, keiner dachte so aufgeklärt — auch dieses Wort ist in Klöstern beliebt — als eben dieser Hartungus, den sie vielleicht in den folgenden Zeiten als den Gottlosesten, boshaftesten Mann ausschreien werden, sobald er ihnen nichts mehr schenkt, oder etwas unternimmt welches wider ihre privat Vortheile läuft. — Durch solche Handlungen hatte er sich Verdienste erworben, die ihn in den Augen der Mönche zum ausserordentlichen Menschen machten, welcher dazu von Gott gesendet worden, als Prälat das Kloster in die goldnen Zeiten wieder zu verse-

Konzilien es mit den ausdrücklichsten, anzüglichsten Worten. Allein da der Luxus in den Klöstern in eben den Graden stieg, wie in der übrigen Welt; so waren die Väter des Konzilium zu Trident gezwungen, um grössern Ausschweifungen vorzubeugen, zu erlanben, daß jeder Mönch ein von dem Prior oder Obern abhängiges Depositum haben könne, das heißt, es soll ihnen nicht frey stehen, damit nach ihrem Belieben zu schalten und zu walten, sondern es so zu verwenden, als der Prior es ihnen erlaubt. Man hat in manchen Klöstern diese Erlaubniß in einen Befehl verändert und es dahin ausgedacht, daß jeder ein Spielgeld haben muß.

tzen, in welchen es, nach einer alten Sage, einst unter dem heiligen Abt Rhotomandgs gewesen seyn soll. Nur bey einer einzigun Klasse von Mönchen hatte er noch nicht hinlänglich Verdienste zur Würde eines Prälaten. Diese war die Klasse der Gelehrten — Mönche, die auf ihre Schul Philosophie und Theologie, die sie innerhalb zween Jahren erlernt und bald darauf wieder vergessen haben, stolzer sind, als nur irgend ein Dichter seyn kann, wenn er einige artige Verse gesungen hat. Aber auch diesen wußte sich Hartungus mittelst der Anschläge des P. Karls auf eine feine Art verbindlich zu machen. Er war indessen zum Priester geweihet worden, und mußte nun wöchentlich einmal der Conferentiae Casuum *) beywohnen. Die Lehre von der Gnade ward itzt untersucht — eine Lehre, die im Vorbeygehen gesagt, von Augustin bis auf unsre Zeiten, ventilirt, bestritten, untersucht und aus einander gesetzt worden ist, ohne daß man itzt mehr davon

*) Es ist bekannt daß die Kasuistick (oder ein Sünden Register) einen Theil der Moraltheologie ausmacht; und hauptsächlich der Beichtväter wegen zusammen getragen worden. Da fast in jedem Kloster Beichtväter sind, so hat man, um ihnen dieses Geschäfte zu erleichtern, für gut befunden, ein oder auch zweimal in der Woche

davon weiß, als man zu Augustins Zeiten davon wußte, und das ist eben so viel, als ob man sagt, man wisse noch nicht einmal, wovon die Rede sey. — Die Benediktiner haben die Freyheit, sich eines von den drey beliebten Systemen zu wählen, sie können Thomistisch, Augustinianisch, oder Jesuitisch von der Sache denken. Allein wenn sie schon diese Freiheit haben, so hindert doch dieses nicht, daß die verschiedentlich denkende sich unter einander von ganzem Herzen hassen, und um die Wette sich beeifern, die Neulinge zu Anhängern ihrer Sekte zu bilden. In diesem Kloster waren die Thomisten die zahlreichsten, welches vermuthlich daher kam, weil der Prälat sich zu dieser Parthei bekennete, ohne daß er etwas mehr davon gewußt hätte, als ein angehender Theolog. Hartungus hatte sich noch zu keiner bekennt, aber man drang in ihn, sich öffentlich darüber zu erklären, so wie es schon die übri-

alle Patres zusammen zu rufen, jedem einen Sünden Fall vorzutragen, und denselben von jedem beurtheilen zu lassen; das heißt, ihn fragen was er thun werde, wenn ihm jemand einen solchen Fall beichte. Diese Zusammenkunft nennt man Conferentia Casuum und in manchen Klöstern Zirkel (Circulum) weil einer nach dem andern die Proben seiner Talente ablegen muß. Itzt wird in vielen Klöstern in dergleichen Konferenzen auch Dogmatik vorgetragen.

gen Fratres gethan hatten. Es war gefährlich eine einzige anzunehmen, indem er eben dadurch die, welche sich zu einer andern bekennt hatten, zu offenbaren Feinden und Widersachern bekommen hätte. Dieser Gefahr wußte er auf eine feine Art zu entgehen. Es ist nicht gar schwer in dieser Lehre, welche aus blossen Wortgrübeleien zusammengesetzt ist, durch einige Verdrehungen der Worte zur nehmlichen Zeit die Thomisten glauben zu machen, daß man Thomist, die Augustinianer zu überreden, daß man Augustinianer sey, und die Jesuitisch denkenden zu überzeugen, daß man jesuitisch von der Sache denke. Diese Kunst verstand P. Karl, hatte sie zu seinem Vortheile ausgeübt, und dieselbe auch unsern Hartungus gelehrt. Da er selbst diese überflüssigen Spitzfündigkeiten für ganz überflüssig hielt, so konnte er um so eher, diese kleine Betrügerey ausüben. In einer öffentlichen blos aus dieser Absicht angestellten Disputation wendete er die Lehren seines Freundes so gut an, daß jede Parthei ihn für ihren Anhänger hielt. Seine Fertigkeit im Lateinisch sprechen, und die Geschicklichkeit vieles von der Sache zu sagen, machten ihn in den Augen der Mönche — deren Gelehrsamkeit überhaupt nicht gar weit geht *) — so gar zum

*) Vltra posse nemo tenetur.

grossen Gelehrten. Man bewarb sich um seine Freundschaft, man bestrebte sich in allem, seinen Beyfall zu erhalten, ja man trieb diese Freundschaftsbezeigungen so weit, daß selbst der Prälat und der alte murrköpfische Prior nichts unternahmen, wenn sie seine Bewilligung vorher nicht erhalten hatten. Er herrschte von dieser Zeit an unumschränkter über die Mönche, als irgend ein morgenländischer Despot über seine Sklaven. P. Karl freuete sich und lachte auch oft in Geheim über den glücklichen Fortgang des Unternehmens. Und Hartungus glaubte seine Absichten schon erreicht zu haben, da es ihm so glücklich und so leicht geworden war, die Mittel zu jenen zu erringen.

Siebentes Kapitel.

Einige Nachrichten von Juliens Unternehmungen.

Ueber dieses anscheinende Glück des Hartungus hatte wohl niemand grössre Freude als Julie, die, während der Zeit er mit so erheblichen Absichten umging, zufrieden war, seine geistige Denkungsart nach und nach herabzustimmen. Er hatte sich schon daran gewöhnt manche Nachlässigkeiten im Anzuge, die mit oder ohne Vorsatz dann und wann vorfielen, wo nicht mit Freude doch wenigstens mit Gleichgültigkeit an-

zusehen. Er ließ allmählig von seiner bisher gewöhnlichen Mässigkeit nach. Er fing an, die körperlichen Schönheiten dieses Mädchens, die er sonst als mit den geistigen vermengt ansah, itzt getrennt zu betrachten. Unterwiesen in der schlauesten Koketterie wußte sie ihre wahren Absichten seinem Beobachtungsgeiste völlig zu verbergen. Sie war seine zärtliche Freundinnn — er ihr zärtlicher Freund. Sie entdeckte ihm alle die kleinen Angelegenheiten ihres Herzens, all' ihren Kummer, und er fand für gut, diese Offenherzigkeit in einem weit höheren Grade und mit einer Wahrhaftigkeit zu erwiedern, die sie zu beobachten für überflüssig hielt. Dadurch gewann sie so viel, daß sie seine schwache Seite ausfündig machte. Sie fand, daß er so wie alle übrigen Menschen eine Eigenliebe besitze, von der sie die größten Vortheile ziehen zu können sich versprach; sie beobachtete, daß es gar nicht schwer sey, seine Einbildungskraft zu gewinnen, und sie sagte sich selbst mit vieler Wahrscheinlichkeit voraus, daß er nicht im Stande seyn werde, zu widerstehen, wenn sie ihn — nach allen vorhergemachten Anstalten und Vorkehrungen — zu entplatonisiren versuchen werde. Jede andre Fille de joie würde alle ihre Reitze aufgeboten haben, seine Sinne zu berauschen, und dann hätte sie alles verloren

gehabt. Allein dieses Mädchen wollte sich einen dauerhaften Umgang mit Hartungus erwerben. Und wirklich müssen wir gestehen, daß dieser Entschluß von einer zärtlichen Liebe herrührte, die sie gegen ihn hegte, und welche bey dergleichen Mädchen zu ungewöhnlich ist, als daß es uns nicht erlaubt seyn sollte, noch einige Worte darüber zu sprechen. So gewiß es ist, daß Julie Anfangs alles nur auf die Befehle des P. Karls that, und so wenig sie, ehe sie unsern Hartungus sah, entschlossen war, ihn auf eine bessere Art zu lieben, als sie den Grafen geliebt haben mochte: So wahr ist es im Gegentheile, daß sie für ihn gleich beym ersten Besuche eine Neigung faßte, die auch die Gedanken verursachte, und den Entschluß erzeugte, den wir unsern Lesern oben schon mitgetheilt haben. Seine edle Mine, seyn anständiges dem Verhalten des P. Karls ganz entgegengesetztes Betragen, seine Schönheit, seine keuschen sittsamen Minen, seine blos Tugend und zärtliche geistige Liebe predigende Gespräche hatten ihr ein andres und besseres Daseyn gegeben. Sie fühlte wirklich, wie sehr sie durch eine solche Denkungsart geadelt werden könne. Allein was Hartungus bauete, riß der arglistige P. Karl ein. Er sparte keine Kosten, keine Mühe, keinen Fleiß, und keine Wor-

te, dieses Mädchen von dem Gedanken an die Rückkehre zur Tugend zu befreien. Hartungus war wahrscheinlich ein neuer Beweggrund für Julien, den Lehren des P. Karls getreu zu bleiben, und ihn zwar nicht zu früh, aber doch in der Folge der Zeit zum seligsten Genusse zu verführen: Aber sie liebte ihn auch zu sehr, als daß sie nicht alles hätte anwenden sollen, sich seiner beständigen Liebe zu versichern.

Nichts ist für einen Jüngling gefährlicher als in der Gesellschaft eines Mädchens zu seyn, welche die Kunst versteht, ihre wahren Absichten zu verbergen. Dies that Julie. Sie schien seine Schülerinn zu seyn, sie fing von seinen Tugendpredigenden Lippen alle Worte auf. Sie setzten sich oft unter den Baum, wo sie sich einander zuerst ihre Empfindungen aufgeschlossen hatten, und beyde beeiferten sich die Glückseligkeit zu preisen, der sie itzt genossen. Aber Julie war so weit entfernt in diesen Augenblicken einen antiplatonischen Versuch zu machen, daß sie vielmehr sich als eine ächte Platonikerinn zu verstellen wußte; denn sie glaubte, daß alle ihre Entwürfe alle ihre Absichten fehlschlagen würden, wenn dieser erste Versuch mislinge. Seine Denkungsart mußte noch tiefer herabgestimmt werden. Die Hülfe des P. Karls kam ihr gar sehr zu statten. Kei-

ne Woche verging, wo nicht beyde Freunde diesen Tempel der Liebesgöttin besuchten. Das freie ausgelassene Betragen des erstern war itzt dem letztern nicht mehr so auffallend; und er nahm sich nach und nach bey seinem Mädchen Freyheiten heraus, die den P. Karl geneigt machen zu glauben, daß nunmehro der für Julien und Hartungus entscheidende Augenblick nicht mehr fern sey. Und dieser Augenblick würde auch weit eher herbeygerückt seyn, als itzt wirklich geschah, wenn nicht etwas ganz natürliches dazwischen gekommen wäre. Dem schönsten Sommer folgte der nasseste Herbst, und diesem der kälteste Winter, welcher unsern Hartungus verhinderte, Julien so fleissig zu besuchen, als er selbst wünschen mochte, und als dazu erfordert ward, wenn der geistige Hartungus aufhören sollte, der zu seyn, welcher er vorhin war. Ueberdies reiften während der Zeit seine grosse Absichten, und dies alles verminderte seine Zärtlichkeit oder vielmehr seine schwärmerische Liebe und sein alles belebende Feuer. Julie unterhielt demnach diese ganze Zeit hindurch blos eine platonische Freundschaft mit ihm, und P. Karl, der vielleicht andre geheimere Absichten hatte, schien dieses zu billigen. Indessen gewann sie doch immer mehr und mehr über ihn; er ward populärer, freundschaftlicher,

und betrachtete itzt die halb enthüllten Reitze ihres schönen Körpers, ohne wie sonst, zu erröthen. Und so verstrich der nasse Herbst und der kalte Winter, während dessen Hartungus sonnenklar bewies, daß Platons Lehrsätze nicht immer Grillen sind. Wenn wir schon nicht Bürge seyn können noch wollen, ob Julie für gut befunden habe, eben so platonisch zu leben, oder ob sie es für einträglicher gehalten, sich in antiplatonischer Gesellschaft ganz in Geheim zu entschädigen.

Achtes Kapitel.

Hartungus wird zum Prior gewählt.

Wenn Hartungus bey den Mönchen weniger beliebt gewesen wäre, oder nur einen von ihnen zum Feinde gehabt hätte; so würden die Absichten des P. Karls, ihn durch Julien zu einem Anhänger seines Systems umzubilden, sehr frühzeitig entdeckt und zernichtet worden seyn. Ob schon das Hauß, in dem P. Karl die schönen Mädchen zu unterrichten pflegte, in dem besten Rufe stand; so hätte man unsern Hartungus dennoch (vielleicht aus Neid) verboten, dahin zu gehen, weil man Ursache hat, alles zu entfernen, was dem Kloster den äussern Schein der Keuschheit rauben könnte.

Allein da alle seine Freunde wåren, da alle um die Wette sich beeiferten, ihm gefållig zu seyn; so waren sie weit davon entfernt, nach seinen Tritten und Schritten sich zu erkundigen, wie es sonst ihre Sitte ist, oder gar ihn darum zu befragen. Ja, wir getrauen uns zu behaupten, daß sie in diesem Anfalle von gefålliger Laune Nachsicht genug wůrden gehabt haben, wenn sie auch seine Gånge und Tritte gewußt håtten. Der Herbst und der Winter verstrichen, ohne daß etwas erzåhlenswerthes vorgefallen wåre, denn ausser den gewöhnlichen Lustbarkeiten blieben die Mönche ruhig. Ihre kleinen Seelen beschåftigen sich immer nur mit einem Gegenstande. Daher dachten sie die ganze Zeit über an nichts, als eine Gelegenheit ausfůndig zu machen, wie sie ihrem einzigen Günstlinge ihre herzliche Dankbarkeit thåtig beweisen könnten. Und diese eråugnete sich endlich. Der alte Prior, der zugleich Nonnenbeichtvater war, wurde in der Nacht zu einer jungen Nonne gerufen, welche bey ihren gefåhrlichen Umstånden ihr zartes Gewissen erleichtern, und um glücklich in jene Welt schiffen zu können — sich mit der geistlichen Wegzehr und der letzten Oelung versehen lassen wollte. In diesem heiligen Amtsgeschåfte zog er sich vermuthlich durch eine Erkåltung oder Erhitzung

— wir wissen dies nicht so genau — eine sehr gefährliche Krankheit zu. Er starb nach wenigen Tagen in seinem Berufe, und hatte das Glück mit seinem artigen Beichtkinde zur nehmlichen Zeit in das Land der süssen Hofnungen zu segeln. Sobald sein Tod ruchtbar worden war, erschall auch sogleich im ganzen Kloster das Gerücht von der Erhebung des P. Hartungus zur Prior Würde. Die Mönche versammelten sich, gingen zum Prälaten, und baten sich den P. Hartungus zum Prior aus. Der Prälat ging kurz darauf zu Kapitel, und Hartungus ward einhellig zum Prior erwählt. Die Freude des P. Karls war gewiß noch weit grösser, als die unsers Hartungus, der gleich nach seiner Erhebung an der Ausführung seiner Entwürfe zu arbeiten Lust hatte. Jener konnte von ihm durch die vernünftigsten Vorstellungen kaum erhalten, daß er sich entschloß, die Gemüther der Mönche dazu vorzubereiten, und es noch einige Zeit anstehen zu lassen. Er ließ den Mönchen alle beliebige Freyheit, war freigebig, veranstaltete Lustbarkeiten, und gewann dadurch immer mehr und mehr ihre Zuneigung. Wir können sogar mit Sicherheit annehmen, daß sie ihn, wenn der itzige Prälat gestorben, sogleich zum Prälaten gewählt, und dem heiligen Vater in Rom gern das Geld bezahlt ha-

ben würden, welcher sie wegen der Dispensazion (denn ein Prälat soll eigentlich dreissig Jahre alt seyn) hätten erlegen müssen. Allein da der Prälat noch nicht geneigt war, dieses anziehende irrdische zu verlassen; so mußte Hartungus wohl zufrieden seyn, einstweilen nur Prior zu heissen, und dabey mehr Gewalt zu haben als der Prälat selbst.

In geheim bereitete er die Gemüther einiger Mönche zu dem vor, was er auszuführen beschlossen hatte. Er fand sie gelehrig, und dies verführte ihn, noch muthiger zu Werke zu gehen. Er glaubte des Erfolges gewiß zu seyn, und wünschte sich schon selbst Glück, daß man künftig in den Jahrbüchern des Klosters bey seinen Nahmen lesen würde, daß durch ihn Aberglauben und klösterliche Vorurtheile gestürzt, und aufgeklärte Denkungsart in die finstre Köpfe der Mönche gebracht worden sey. Hätte Hartungus überlegt, daß man die Mönche und überhaupt alle Menschen auf keiner empfindlicheren Seite angreifen könne, als wenn man sie überzeugen will, daß sie bisher dumm gewesen, irrig gedacht, und untugendhaft gehandelt, kurz wenn man sich zu ihrem Lehrer aufwirft — hätte er in die Jahrbücher des Klosters gesehen, in welchen man viele Beyspiele von unterdrückten Mönchen le-

sen kann — hätte er den guten Rath seines Freundes befolget; so würde er sich eine Menge verdrießlicher und unangenehmer Behandlungen erspart haben, die er in der Folge eben deswegen zu erfahren genöthigt ward; und so würde er vielleicht in seiner Sphäre mehr gutes gestiftet haben, als er itzt stiftete, da er auf einmal zu viel wagte, zu viel gutes stiften wollte.

Neuntes Kapitel.

Ein Frühlingsabend bey Julien.

Hartungus war kaum wenige Tage Prior, als die schöne Julie und ihre Freundinnen ihm und dem P. Karl die höflichste Einladung auf ein kleines Abendessen zusendeten. Da er selbst Oberhaupt war, so hatte es gar keine Schwierigkeit diese Einladung anzunehmen, indem er weder dem Prälaten noch sonst jemanden davon etwas zu sagen brauchte. Freund Karl hatte ebenfalls hinlängliche Beweggründe einzuwilligen. Er übertrug also die Prior Sorgen dem Aeltesten, und sobald sie zu Mittag gespeißt hatten, ergriffen sie ihre Wanderstäbe und gingen mit frölichen Herzen dem Garten zu, an dessen Eingange sie von ihren Huldgöttinne empfangen wurden. Da P. Karl diesen Tag dazu bestimmt hatte, die Wahl des jun-

gen P. Priors zu feiern; so kann man sich vorstellen, daß dieser reiche Wollüstling keine Summen werde gespart haben, um den P. Prior, seyn nunmehriges Oberhaupt zu vergnügen. Ländliche Spiele und Scherz, die feinsten Tänze und die ausgesuchteste Musick, kleine Lustspielchen, die sich itzt mehr dem wollüstigen näherten, seit dem sich die Delikatesse des Hartungus in diesem Punkte schon sehr geändert hatte — machten den ganzen Nachmittag hindurch ihre Beschäftigung aus. Die Mannigfaltigkeit dieser Ergötzlichkeiten verursachte, daß alle sich verwunderten, als die nur noch schwach den kleinen Buchenwald vergoldenden Stralen der Sonne die Ankunft der Vertrautin der Liebe, der Nacht und des silbernen Mondes verkündeten. Dieses erinnerte sie das kleine Abendessen einzunehmen, welches sich mehr durch die artigste Anordnung und Zubereitung als durch die Menge der Speisen empfahl. Durch mannigfaltige Ergötzlichkeiten, so wie durch Juliens anmuthige Gespräche ward Hartungus Seele, so wie seine Einbildungskraft und schwärmerische Phantasie so sehr zur Lebhaftigkeit gestimmt, und seine Sinne in so süsse Wollust eingeschlummert, daß Julie sich mit aller Gewisheit vorher sagte, der Versuch, den sie schon längst zu machen beschlossen hatte, werde ihr

heute gewis nicht mislingen. Sie nahm nach der Abendmahlzeit von der Schönheit der vergnügten Natur, von den angenehmen Zwitschern frohlockender Vögel, von dem Wohlgeruch duftender Frühlingsblumen, und von dem schönsten Frühlingsabende Gelegenheit, die kleine Gesellschaft zu einem Spatziergange einzuladen, zu welchem sich alle sogleich bereitwillig fanden. Ein Blick, den Julie dem P. Karl zuwarf, machte diesem ihren Entschluß bekannt, und ein andrer des P. Karls versicherte sie seiner Einwilligung. Diese schlaue Kokette wußte es so zu machen, daß sie und Hartungus sich von der übrigen Gesellschaft unter den zärtlichsten Gesprächen verirrten, durch ein dunkles Buchenwäldchen gingen, und endlich auf einen kleinen Tempel stiessen. Sie schlug vor, in diesem Tempel auszuruhen, und Hartungus war so weit davon entfernt, ihre wahren Absichten zu errathen, daß er gar keinen Anstand nahm, in ihren Antrag zu willigen. Julie war von einem schneeweissen Gewande umflattert, und hatte Sorge getragen, daß ihr schöner Busen den Augen ihres Liebhabers nicht ganz verhüllt blieb. Er predigte seiner Gewohnheit nach Tugend und platonische Zärtlichkeit — sie war eine stumme

Zuhörerin — eine heisse Thräne entschlüpfte ihrem Auge, als sie ihn im höchsten Grade von Begeisterung umarmte, und durch heilige Küsse ihrer Liebe versicherte — der muthwillige immer zur ungelegensten Zeit beschäftigte Amor machte, daß bey dieser feurigen Umarmung, die auch Hartungus erwiederte, der schönste Busen seinen begierigen Augen in seiner vollen Schönheit sichtbar ward. — die Art, mit der sie diesen Fehler verbesserte, machte noch andre von Hartungus noch nie erblickte Schönheiten sichtbar. — Er verweilte mit seinen Blicken auf denselben — beyde sahen sich mit Liebevollen schmachtenden Augen eine geraume Zeit an — bis sie endlich von übermässiger Freude trunken, überwältigt von dem höchsten Grade von Empfindlichkeit, besiegt von dem kleinen bisher verachteten Amor hinsanken, und des seligsten wonnevollesten Vergnügens genossen, und auf eine Art genossen, als nur wenige Sterbliche zu geniessen fähig sind. — P. Karl fand nicht für gut, diese Entzückten in ihrem Vergnügen zu stöhren. Ein glücklicher Regen verhinderte sie diesen Tempel zu verlassen, sie blieben also die ganze Nacht hindurch daselbst. Die beyden Freunde trafen einander früh im Kloster an, und kein Mönch schien ihre Abwesenheit bemerkt zu haben.

Wie gern hätten wir uns schon im achten Kapitel dieses Buches davon geschlichen! wie sehr wünschen wir diese Scene aus dem Leben des Hartungus auslöschen zu können. Und wie stark ist für uns die Versuchung gewesen, hier wenigstens wider die Pflicht der Wahrhaftigkeit zu handeln!

Allein da wir aus Erfahrung und Beobachtungen wissen, daß einem zärtlichen Jüngling unmöglich ist, einer solchen Versuchung zu widerstehen, aus einer solchen Gefahr unversehrt zu entkommen; so glaubten wir etwas ganz unnatürliches zu erzählen, und uns den billigen Verdacht der Erdichtung zu zuziehen, wenn wir ihn in diesem Augenblicke als eine Bildsäule hätten wollen unthätig bleiben lassen.

Wir sind gezwungen ihn in einer Lage zu verlassen, die ihn bey vielen in Miskredit setzen wird; vielleicht erwacht er aber in der Folge, vielleicht verdrängt er durch löbliche Unternehmungen diesen Fehltritt aus unserm Gedächtniß, vielleicht findet er Mittel sich selbst bey Frommen und Andächtigen in Gunst zu setzen, vielleicht — doch wir wollen nicht verrathen, was in den folgenden Büchern vielleicht alles geschehen kann.

Ende des ersten Theils.

Wie gern hätten wir uns schon im achten Kapitel dieses Buches davon geschlichen! wie sehr wünschen wir diese Scene aus dem Leben des Hartungus auslöschen zu können. Und wie stark ist für uns die Versuchung gewesen, hier wenigstens wider die Pflicht der Wahrhaftigkeit zu handeln!

Allein da wir aus Erfahrung und Beobachtungen wissen, daß einem zärtlichen Jünglinge unmöglich ist, einer solchen Versuchung zu widerstehen, aus einer solchen Gefahr unversehrt zu entkommen; so glaubten wir etwas ganz unnatürliches zu erzählen, und uns den billigen Verdacht der Erdichtung zu zuziehen, wenn wir ihn in diesem Augenblicke als eine Bildsäule hätten wollen unthätig bleiben lassen.

Wir sind gezwungen ihn in einer Lage zu verlassen, die ihn bey vielen in Miskredit setzen wird; vielleicht erwacht er aber in der Folge, vielleicht verdrängt er durch löbliche Unternehmungen diesen Fehltritt aus unserm Gedächtniß, vielleicht findet er Mittel sich selbst bey Frommen und Andächtigen in Gunst zu setzen, vielleicht — doch wir wollen nicht verrathen, was in den folgenden Büchern vielleicht alles geschehen kann.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winkopp, Peter Adolph, 1759-1813

Leben, Schiksale und Verfolgungen des Prior Hartungus. Oder geheime Philosophie und Karakteristik des Mönchswesens

Bd.: Erster Theil

Leipzig 1782

P.o.germ. 2077 h-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129872-6
VD18 90494032